L. Hess delin. rich Meyer sc.

Kleine Fußreisen durch die Schweiz.

Nach dem Französischen.

von

L. und Phil. Bridel.

Mit Kupfern.

Zweyter Band.

Neue wolfeilere Ausgabe.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie 1811.

I.

Reise
von
Bex nach Sitten
über den
Berg Anzeindaz.

(J. J. 1786.)

Mundi moles operosa laborat.

Man kann sich, auf den Berg Anzeindaz zu kommen, zweener Wege bedieden. Der erstre, weniger mühsam, dafür aber desto länger, steigt längs dem Avencon hinan, führt auf das Dorf Frenieres, und durchschneidet das ländliche, häufig mit Wohnungen besäete Planser-Thal. Der Strom, der zu den Füssen des Wandrers hinfließt, hie und da von Schaume weiß, oder von dem dunklern Colorite des Mooses an seinen Felsenufern grün gefärbt; die mannigfaltigen Wirkungen, welche der Kampf des Gewässers mit den Felsen hervorbringt, dem man durch die Wassergesträuche, die sein Bette schmücken, zuschaut; die abwechselnde Reihe Meyerhöfe, von welchen sich manche in einsamen Winkeln gleichsam verlieren; die zierlichen Pflanzen, die man beym Eintritt in das Gebiet der Alpen-Flora antrift — Alles dieses trägt zu dem Vergnügen des Reisenden bey, der sich diesen Weg wählt. Hätt' er sich denn, so wie es bey mir

zutraf, zu erinnern, wie in diesen Gegenden ihn die ersten starken Rührungen ergriffen, welche der Anblick solch erhabener Scenen, von der Natur selbst auf dem Schauplatz der Gebirge aufgeführt, in einer jugendlichrn Seele erweckt; dächte er, daß sich in diesen einsamen Thälern sein Herzensgefühl für die ihm bisdahin beynahe unerkannte Schönheit der Natur entwickelte; könnt' er sich sagen: „Dem Reitze dieser Einsamkeiten, diesen majestätisch abwechselnden Gemälden, dem Anziehnden der hier noch unversehrt gebliebenen Hirtensitten, und der Verehrung, in welche ein noch unerfahrnes, lebendiges und vernünftiges Wesen durch das Ganze dessen, was die Alpen und ihre Bewohner im Physischen und Moralischen, für den der nur die Ebenen kennt, Reitzendes haben, versetzt wird 1.) — — Diesem allem dank' ich den Geschmack, und die unwiderstehliche Liebe zum Landleben, zu der Feldarbeit, und jene Fühlbarkeit, welche alles was die Natur Grosses und Schönes hat, eben durch den Eindruck ihrer Grösse und Schönheit mit der Seele

verschwistert„ — — Gewiß könnte der nie ohne das zärtlichste Gefühl vom Planser-Thale sprechen, nie ohne entzückende Rührung dasselbe gleichsam von Neuem wieder bereisen; wie sehr wird er also wünschen, daß man seiner Einbildungskraft erlaube dahin auszuschweifen, und sich in seinen Rückerinnerungen eine Weile zu verirren.

Der andere Weg auf den Anzeindaz — und dieser ist der, dem wir jetzt folgen — führt durch das Dorf Grion. Sehr interessant wird dieses Dorf durch das Hirtenleben, welches die Hälfte seiner Einwohner den Sommer hindurch auf dem Berge Taveyannatz führt, und wovon man eine Beschreibung gleich nach dem gegenwärtigen Aufsaze, vom Jahre 1784. lesen kann. Auf einem ziemlich fruchtbaren Hügel zwischen der Grionne und dem Avençon angebaut, sind seine Gegenden umher reich an mahlerschen Lagen. Der Prediger des Orts, dessen Freundschaft mir immer höchst verehrenswerth bleibt, nahm mich mehr als Einmal unter sein wirthliches Dach auf. Auch dank' ich es seiner Sorgfalt, der reinen Luft die man

in seiner Wohnung einathmet, und der Aussicht, beynahe hätt' ich gesagt, dem Einfluße der nahen Alpen, daß ich bey ihm eine Gesundheit wieder fand, die ein beständiger Aufenthalt in Städten zerrüttet hatte, und keine Hilfsmittel der Kunst mir wieder geben konnten. Ich glaube — nach dem was ich selbst erfuhr, und wofür ich überdas auch Andrer Zeugnisse habe — es sind manche Krankheiten, (so wie die Wechselfieber, Vapeurs, Hypochondrie u. d. gl.) gegen welche der Aufenthalt auf den Bergen zur schönen Jahreszeit eines der einfachsten und sichersten Mittel darbietet. Denn alsdann ist eine solche Lebenskraft im Pflanzenreiche, eine selche Wirksamkeit in der mit aromatischen Ausdünstungen geschwängerten Luft, eine so wirksame Lebhaftigkeit in allen Sensationen welche man in derselben erfährt, und in allen den Erscheinungen die man da vor sich hat: Daß Gesundheit, Fröhlichkeit, und jene süsse Ruhe der Seele welche die Wallungen eines leidenden Körpers besänftigt, durch alle Poren einzudringen, alle Adern mit einem heilsamen Balsam zu

durchströmen, Theilnahme an alle dem zu erwecken scheinen, was die Natur mit wirkungsvoller Kraft hier hervortretten läßt. Oeftrer, als irgend ein Alpen-Thal, gewährt dasjenige, über welchem Grion emporsteht, ein Schauspiel, von welchem sich der, welcher es noch nie genoß, keine wahre Vorstellung machen kann. Ein Windstoß löst die über der Fläche aufgethürmten Wolken in Dünste auf, und dehnt so in Einem Augenblick einen Schleyer über die ganze Landschaft aus, welche alsdann aus dem Gemählde der sichtbaren Welt ausgelöscht zu seyn scheint: Ein zweyter Windstoß nimmt diese Nebel eben so schnell hin, wie man einen Vorhang vor einer täuschenden Dekoration wegzieht; und die Gegend, die vorher für uns vernichtet war, geht, so zu sagen, vor unsern Augen aus dem Nichts hervor, und enthüllt sich in aller ihrer Pracht. Diesen Vorfall, der etwas Wunderbares und Uebernatürliches hat, hab' ich oft in einer halben Stunde bis auf zehn Male sich wiederholen gesehn. So wie ich den Kopf wandte, war alles wie verschlungen

von einem Ozean weißlichter wogender Dünste — Und sah ich dann wieder hin, so war Alles wie durch eine neue Schöpfung aufs neue vorhanden.

Von Grion, am Fusse des Anzeindaz, anschlängelt sich der Weg durch eine ziemliche Ebene hin, die in mehrere kleine Besitzungen getheilt ist, in deren jeder eins oder zwey solcher Gebäude stehn, in welchen das Futter verwahrt wird, und die man in der Landessprache Mazot nennt. Hier war ehedem nur ein Tannenwald, der noch nicht lange her ausgereutet ist, wie uns die Benennung Cerniement belehrt, welche man einem dieser Plätze giebt. Dieß Wort leitet sich von cerner, alles rund umher abhauen, ab: und Threnissa bedeutet in der Patoissprach eine Tanne, von der man einen Theil der Rinde abscheelt, um sie zu trocknen; woraus man abnehmen kann, daß diese Gegenden, die gegenwärtig der Sense des Viehers und dem Zahn der Heerde reichliches Futter gewähren, in der Vorzeit dichter finstrer Wald waren. So wie man diese Flä-

che zurückleget, kömmt man zwischen eine Menge von den nahen Höhen herabgefallener Felsstücke: Die meisten derselben sind mit fruchtbarer Erde bedeckt, und unterscheiden sich von dem übrigen Boden bloß durch den Hügel den sie bilden; und mit Pflanzen bekleidet, von dichtem Gesträuche beschattet, stellen sie dem Auge und der Einbildungskraft einen seltsamen Anblick dar: Die einen sind einer mit Grünem und Blumen besetzten Tafel ähnlich; die andern einem kleinen Theater, auf welchem drey oder vier Bäume nach den Stellungen und manigfaltigen Biegungen die ihnen der Wind giebt, wenn man so sagen darf, eine Art von Pantomime spielen. Zuweilen steigt mitten aus einem gespaltenen Felsblock eine Gruppe junger Eichen empor, deren helleres Laub mit der schwärzlichen Farbe der Tannen einen zierlichen Contrast macht.

Je weiter man hinankömmt, desto mehr nehmen die schroffen Höhen zu; die Felsketten dehnen sich aus und verlängern sich, und die Pflanzenpracht der niedrigern Weiden erhöht

sich durch die unfruchtbaren kahlen Gipfel jener noch mehr. Gerade als wir nach einem sehr gähen Steigen, mitten unter dem dumpfen Getöse vom gestrigen Regen angeschwollner Waldströme, unter dem Wiederhalle des Echo, und unter dem Rauschen der wiegenden Wälder, die Ebenen von Anzeindaz erreichten, zogen Säume von Nebel einen Gürtel um die drey Spitzen der Diablerets. Sanft wehende Lüfte trennten diese Dünste, befrans'ten und falteten sie in tausend verschiedene Gestalten. Wir befürchteten, sie möchten dieselben auch bald über die ganze Oberfläche dieser Höhen verbreiten, und uns des erhabensten Schauspiels berauben. Sehr zu rechter Zeit aber kam ein Windstoß, zerriß sie in Locken, und führte sie über die gewaltigen Massen weg, welche den Umriß des Amphitheaters bezeichnen, in das wir nun traten. Ich wundre mich nicht, wenn die feurige Einbildungskraft Oßians und andrer Caledonischer Barden in ihren melancholischen Bergen häufige Luftphantome wahrnahm. Auch, ohne Dichter oder aber-

gläubisch zu seyn, kann man dasselbe in unsern Alpen zu sehen glauben, wenn die aus tiefen Thalen sich emporhebenden leichten Wolken an den höhern Felsen hingleiten, sich um ihre drohenden mit Tannen bewachsenen Gipfel legen, einen Augenblick hinter denselben verschwinden, sich mit zögernder Erhabenheit davon ablösen, zehnmal immer in neuer Gestalt sich wieder darstellen, und durch die Lüfte wogend die majestätischen Falten ihres Duftgewandes aus einander wickeln. — Da sieht der Freund des Wunderbaren leicht die Schatten um ihn her irrender Gestorbener; und seine Täuschung vollendet sich noch mehr, wenn, beym Schweigen der Nacht, der Mond die flüchtigen Gestalten versilbert, ihre wallenden Ränder erhellt, und gleichsam mit den Zephiren wetteifert, ihnen Bewegung und Leben mitzutheilen.

Die Weiden des Anzeindaz werden zur Linken von den Felsen d'Argentine bekränzt, und von der schreckenden Kette der Diablerets, auf welche wir bald zu reden kommen; zur Rechten reichen sie an andre Berge, die sich gegen

das Planser-Thal senken. Sie enthalten siebenzehn Viehhütten, hie und da an den Quellen des Avençon, so wie es kam, hingeworfen. Hieher kommen denn die Hirten von Bex und Ollon für ungefähr zwey Monathe mit ihren Heerden; von der ganzen übrigen Welt abgeschieden geht ihr Tag mit Melken der Kühe des Morgens und Abends, mit Käsemachen, mit Reinhalten der Milchgefässe, mit Fällen und Herbeyfahren des nöthigen Holzes hin. Ungeachtet aller dieser Beschäftigungen bleibt ihnen noch Zeit zum — Lesen, zum gesellschaftlichen Umgange, und bisweilen zu feinen und seltenen Beobachtungen über die grossen Erscheinungen übrig, deren Zeugen sie oft sind. So fliessen ihre Tage süß vorüber; und der erste Schnee heißt sie zu den niedrigen Waiden herabsteigen, ohne daß sie einen Augenblick Langeweile gehabt hätten. Ich kenne zwar jedes Besondre ihrer Hirtengeschäfte sehr gut; allein so angenehm es manchem Leser seyn möchte, kann ich sie doch nicht beschreiben, weil es mir an Kunstwörtern mangelt. Unsre cultivirtere Sprachen

sind zu arm für alle das, was die Kunst Käse zu machen betrift, weil die Völker, welche dieselben reden, nur keinen Begriff von den Zubereitungen dessen haben, was den größten Reichthum unsrer Berge ausmacht. Ich will nur sagen: Je höher die Weiden sind, desto besser sind die Käse, die man daselbst verfertigt, wenn sie gut gemacht werden, wegen der fürtreflichen kraftvollen Kräuter, von welchen sich die Heerden dort nähren.

Jährlich in der Mitte der Hundstage, den ersten oder zweyten Sonntag des Augusts, versammelt sich eine Menge jungen Volkes beyderley Geschlechts auf dem Anzeindaz, meist aus den Dörfern des Gouvernements Aigle. Dieses ist denn ein Tag der Freude und Fröhlichkeit. Da wird in Reigen gesungen, und auf dem elastischen Rasen getanzt. Da werden mit Lust einfache, doch überflüßige Gerichte, wie sie die Gegend giebt, gespeist. Alle Reviere umher wiederhallen vom jauchzenden Tumulte der frohen Schaar. Jeder Hirte versammelt um sich her seine Verwandten und

Freunde, derer manche schon Abends vorher angekommen sind; und die ganze schöne kraftvolle Jugend, im Mittelpunkte des erhabensten Locals beysammen, überläßt sich den Ergiessungen einer freyen helvetischen Freude; theilt sich in verschiedene Gruppen, irrt hie und da paarweise im Grünen zu schwatzen, und denkt nicht an die Rückkehr zur oft sechs und sieben Stunden weit entlegenen Heimath, bis die letzten Strahlen der Sonne den Gipfel der nahen Eisberge vergolden. O! diese Bergfeste, wo ein freyes, einfaches, wohlhabendes Volk, mitten im Pracht der durch nichts entstellten Natnr sich belustigt — Welche Wonne sie zu sehen und mitzufeyern! Wie verschieden sind sie von jenen Stadt- und Hof-Festinen, wo das Vergnügen nach dem Commando geht, wo die Freude ein Werk der Kunst ist, und wo die Langeweile dennoch durch alle die Masken dringt, mit der man sie bedecken will; wo man sich zu belustigen wähnt weil man sich umhertreibt, und regelmäßig den Kopf sich toll macht. Je mehr ich den Zustand der Bewohner unsrer Al-

pen studiere, desto geneigter bin ich zu glauben: Es sey kein Volk auf Erde, dem die Freude besser anstehe, als dieses. Da wo man an die Kopfsteuer denkt, die man Sonnabends bezahlte, und an den Frohndienst, zu welchem man für den Montag aufgeboten ist, wie wäre da Sontagsfreude möglich? Ach! man fleht wohl diesen Tag zum Vater der Barmherzigkeit, weint am Fusse seines Altars, und wirft einen Blick auf die bessere Welt, von der uns der Tod trennt; das Herz aber bleibt traurig und beklommen, denn es hat keinen Stoff zur Freude, die es erweitern und lüften könnte.

Diejenige Quelle des Avençon, welche nahe bey den Sennhütten des Anzeindaz aus der Erde entspringt, hat das Besondre, das sie, so wie aller Boden umher, mit versteinerten Muscheln angefüllt ist. Auf dem Jura würde man sich darüber nicht wundern; in den Alpen hingegen, auf einer solch hohen Stuffe, sind diese Denkmünzen der grossen Wasserfluth ziemlich ausserordentlich. Das Gemische von Strombiten, Bucciniten, Cochliten,

u. s. w. sind Beweise des langen Aufenthalts der Gewässer auf unsern höchsten Bergen 2). Ich überlasse es den Naturforschern zu entscheiden, ob auch, wie man behaupten wollte, Anzeigen von Lava, und Spuren eines alten Vulkans in der Nähe seyen, und ob sich wirklich Steinkohlenschichten unter den Felsen der Diablerets befinden.

Um die natürlichen Bewohner dieser Wildniß ansichtig zu werden, muß man sich von den Oertern entfernen, welche von den Heerden besucht sind, so wie von den stuffichten Fußsteigen, die der einförmige Gang dieser Leuthe ausgehölt hat, um sich gewissen Schneebetten zu nähern, welche man als die Vorwache der Eisberge ansehen kann, weil sie vielleicht kaum in einem von zehn Sommern ganz abschmelzen. Von diesen entdeckt ein geübtes Auge zuweilen Gemse, welche auf kleinen Grasplätzen zwischen unzugänglich scheinenden Felsen und Abgründen weiden. Näher noch sieht man hin und wieder Murmelthiere laufen, welche auf das Pfeifen ihrer Schildwache sich sogleich mit

ver-

verdoppelten Sprüngen ihrer Höle zuflüchten; oft auch erblickt man eine Art Hermeline weißlichter Farbe 3.) von einem Felsen zum andern schlüpfen, denen ihr schlanker Körper und die kurzen Beine von Ferne das Ansehn einer Schlange geben; eine Lerche, kleiner, und seltnern Gesanges als die auf der Ebene; der Ortelan, der nun des Sommers die Hölen besucht; der Lagopede, dessen Füsse, im Schnee zu scharren bestimmt, wie in einem Handschuh von Pelz verhüllt und versteckt sind; das sind beynahe die einigen Vögel, welche man auf dem Anzeindza antrift, indeß der glänzende Apollo, dieser König der Alpen-Papillons, um den Wandrer herflattert.

Von einer der Höhen des Anzeindaz zeigt man einen kleinen Gletscher, der in dem Lande aus folgender Ursache berühmt ist. Ein junger Studierender gieng vor ungefehr fünfzehn Jahren mit einigen Freunden auf die Jagd. Er sieht ein Rudel Gemse. Diesem beyzukommen, trennt er sich von seiner Gesellschaft — In dem Augenblick wo er die Flinte losdrücken will,

schmelzt unter ihm der Schnee auf welchem er steht, und er fällt zwischen zwey Eismauern hinab in eine gewaltige Tiefe. Hier beynahe ersäuft in der Wasserpfütze, die ihn aufnimmt, sieht er die äusserste Gefahr, ohne jedoch den Muth zu verlieren; mit unglaublicher Anstrengung gelingt es ihm, die sehr enge Spalte hinanzuklimmen, indem er sich mit dem Rücken und mit den Knieen gerade so wie die Kaminfeger anstemmt. Allein in dem Augenblicke, da er sich der Kluft entschwingen will, bricht die Eistafel auf die er sich lehnt, und er schmettert, an allen Gliedern gequetscht, in dieselbe Tiefe zurück. Hier verzweifelt er einen Augenblick, und hält seinen Tod für unausweichlich. Doch macht er einen zweyten Versuch; unter dem Beystand des schützenden Himmels, klimmt er von neuem, weit mühevoller, als das erstemal, der Höhe zu, (denn die zerfleischten Hände und Kniee schmerzten ihn sehr,) und erreicht endlich die Mündung dieser Eishöle. Aus Furcht vor einem neuen Unfall wagt er sich nicht hinaus; allein sein wieder-

holtes Rufen vernahmen nun seine Jagdfreunde, die bisdahin nicht wußten wohin er gekommen war. Sie eilen herbey, zittern ihm beyzukommen, aus Furcht mit ihm in den Abgrund zu stürzen, und nur mit vieler Vorsicht bringen sie es dahin, ihn dem Schlund zu entreissen, über den ihn der Tod hangend hinhielt. Ich habe die Geschichte aus seinem eigenen Munde; und er ist nicht der einige, der diese Rettung für eine Art von Wunder betrachtet 4).

In der Nähe des Anzeindaz, doch auf einer niedrigern Bergstuffe, ist ein Thal, Namens Boulaire; diese Benennung kömmt von dem Wort éboueler, welches in der Patoissprache ausweiden heißt, und sich von bouë, Eingeweide, herleitet. Alte Waffen, die man hier fand, bestätigen eine alte Sage, nach welcher der Ort der Schauplatz einer Schlacht zwischen den Wallisern und den Leuthen aus dem Gouvernement Aigle gewesen seyn soll: Doch weiß man weder die Zeit dieses Vorfalls anzugeben, noch meldet irgend eins unsrer Zeitbücher etwas davon. Ich muthmaasse: Dieser Kampf fiel gegen

das Jahr 1384. vor, in jenem blutigen Kriege, den der Herzog Amadeus VII. von Savoyen gegen die Walliser führte, seinen Bruder Eduard im Besitze des Bisthums Sitten zu erhalten. Damals gehörte ihm das Gouvernement Aigle eigenthümlich. Einige alte Männer aus dem Lande sagten mir, es wäre eine Parthie Walliser gekommen, das Vieh von dem Anzeindaz und allen benachbarten Waiden wegzutreiben; ein Trupp Bauern aber aus den Dörfern im Thale eilten herbey, setzten jenen nach, und warteten ihrer in ihrem Hinterhalt. So wurden denn die Freybeuter in ihrem tumultuarischen Marsche beym Eintritt in einen engen Paß überrascht, getödtet oder zerstreut, und alles Vieh ihnen wieder wegenommen. Allein, setzten sie hinzu, da die Kühe, nach einem besondern Instinkt, von keiner andern können Blut fliessen sehen, ohne daß sie sich mit einer Art Wuth über dieselbe hermachen, und nun einige Stücke der Heerde, im Kampfe derer, die sich um dieselbe schlugen, verwundet worden, so entstand itzt unter dieser selbst ein bürgerlicher Krieg,

der mehrern das Leben kostete. Daher der Name Boulaire, den ich oben erklårt habe. Ist dieser Abscheu gegen Blut bey den Kůhen wirklich vorhanden, wie die Hirten versichern, so ist dieß ein besonderer Characterzug dieses friedlichen Thieres.

Noch eine Anekdote, hőchstwůrdig in den Archiven der våterlichen Liebe aufbewahrt zu werden 5). Vor ungefåhr 40. Jahren setzten Vater und Sohn, Namens Thomas, aus dem Dorfe Plans, ůber Boulaire hin den Gemsen nach. Es war Dezember. Plőtzlich glitscht der zwanzigjåhrige Sohn aus, rollt von Fels auf Fels eine Hőhe herab, die man mit 1324. Fuß Kőnigsmaasses ausmaaß, und bleibt zwischen Leben und Tod unten im Thale liegen. Der Vater kőmmt herbey, findet ihn badend im Blute, mit zersplittertem Haupte; nimmt ihn auf die Schultern, und trågt ihn durch Schnee und Abgrůnde hin, wo er nirgends keinen Bahn hatte, bis in sein beynahe 4. Stunden davon entlegenes Haus. Der Jůngling wurde trepaniert, erholte sich, und lebt noch gegenwårtig. Ich

sah' ihn zu verschiedenen Malen, und der gräßliche Fall hat ihm weder Gesundheit noch Kräfte vermindert.

O! wär' ich Mahler — wär' ich Greuze! — ich weihete dem stärksten der Naturgefühle ein Gemählde. Mitten in der traurigen Winter-Landschaft der Alpen, erschien' das interessante Paar Menschen, im Begriff in ihr Haus zu treten; das blutende entstellte Gesicht des Sohnes verbände die Züge des Schmerzens mit den Zähren der Dankbarkeit, und das Antlitz des Vaters stellte, bey dem Männlichen eines ermüdeten Hercules, alles dar, was die Empfindungen des Herzens in solchen Umständen auf dem Gesicht einzudrücken vermögen. Diese Gruppe hätte wahrscheinlich weit mehr Adel in den Stellungen u. s. f. als man gewöhnlich der Gruppe des Anchises und Aeneas giebt, wo umgekehrt der Sohn den Vater davonträgt. Unter dem Gemählde läse man die Verse aus der Henriade:

Une seconde fois il lui donna la vie.

Zu äusserst am Anzeindaz begränzen sich die

beyden Freystaaten Bern und Wallis. Nicht Menschenhände setzten diese Marchen, noch werden sie dieselben je verrücken; eine ungeheure Felsschnur macht hier die Scheidungslinie. Von der Höhe dieser natürlichen Gränzen steigt man auf einem Fußsteig, der an jedem andern Ort Abgrund heissen würde, in ein tiefes Thal hinab, wo die Hütten der Walliser-Hirten stehen. Mit diesen vergliechen, sind die Berner-Sennhütten Palläste. Es sind Mauerstücke, aus übel zusammengepaßten Steinen aufgeführt; einige Bretter machen das durchsichtige Dach aus, das Ganze über und über von Rauch schwarz: Kleine Nischen, in die man nicht aufrecht hineingehen kann, so niedrig sind sie, dienen den abgehärteten Viehern zu Schlafkammern; Stroh oder Laub sind ihre Betten, und die welche überdas sich noch einer groben Decke bedienen, sind schon als Weichlinge taxirt. Brodt und Wein kennen sie nicht, während dem sie hier wohnen; sie nähren sich bloß von süsser oder geronnener Milch, nebst Molke, in die einige Stücke Zieger 6) eingebrockt werden. Manche sind in Zie-

genhäute gekleidet, welches ihnen ein ganz besonderes Ansehen giebt; in der Hand tragen sie einen langen Stock, an Einem Ende mit einem Ringe beschlagen, an welchem eiserne Schellen hangen. Wenn eine Kuh sich einem gefährlichen Orte nähert, so laufen sie ihr zu, schütteln ihren Stock vor ihrem Kopfe, und hindern so, daß sie nicht über die Felswände hinabstürze. Nirgend sah' ich in Absicht auf Physiognomie, Kleidung, und vollkommenste Unwissenheit über alles was nicht zu ihrem Küherberufe gehört, Menschen, so ganz von allen Städtern verschieden, und so nahe der Natur, als diese Walliser-Hirten. Nicht eben daß sie bloß auf Instinkt eingeschränkt seyen, will ich sagen — sondern ihre Vernunft, nur noch in einer kleinen Zahl von Vorfällen und Umständen geübt, gleicht einem Kinde, das zu gehen anfängt, und dem noch viel Entwickelung mangelt, um Mensch zu seyn. Gleich ihrer ganzen Nation sind sie sehr gastfrey; bewillkommen die seltenen Neugierigen und Reisenden, die sie besuchen, herzlich, und reichen ihnen alles was sie

haben, und was freylich in sehr Wenigem besteht, emsig dar; bezeugen aber auch nicht ihr Leid, daß sie nicht mehr anzubieten haben, denn sie kennen nicht mehr; und es däucht sie wohl, das, was für einen Menschen hinreicht, möge auch dem andern genugsam seyn.

Wenn man aus der Tiefe dieses Thals, welches Cheville heißt, das Aug emporhebt, so sieht man sich von einer Kette von Felsen beherrscht, die Diablerets benennt. Dieser furchtbaren Massen, durch tiefe Ausschnitte von einander getrennt, und von der andern Seite durch die Last unermeßlicher Gletscher gedrückt, sind dermal nur noch drey. Zu Anfang dieses Jahrhunderts waren es vier, und in ältern Zeiten ungezweifelt noch mehrere; denn rund um sie her verkündigt alles öfters wiederholte Zerstörungen. Schon bey Mannsgedenken zählt man derer zwey fürchterliche. Die erstre trug sich im Jahr 1714. zu. Mehrere Tage vor der Catastrophe ließ sich ein von der innern Gährung des Gebirgs veranlaßtes unterirrdisches Getöse hören. Hirten und Heerden hatten alle Zeit sich

zu entfernen: Die meisten thaten's auch: Die hingegen, welche zurückblieben, wurden das Opfer ihrer Saumseligkeit. In dem Augenblicke, wo einer der vier Zähne, grösser als ein ordentlicher Berg, ins Thal stürzte, zitterten alle umliegenden Orte; es stieg ein dichter Rauch empor, der im Grunde anders nichts war als Staub, den das Reiben der losgewordenen Felsblöcke verursachte, von welchen manche erst in einer Entfernung von mehr als zwey Stunden von ihrem ersten Lager Halte machten. Sah' man, wie man iagt, Feuerfunken dabey, so ist dieß nicht die Erscheinung eines Vulkans gewesen, sondern nur das Anprellen der Pyriten. Der blosse Druck der aus ihrem Gleichgewicht gerückten Luft bog und warf sogar Bäume zu Boden, die in der Nähe, doch ausser dem Wege stuhnden, welchen der Bergfall nahm. Die Einwohner einiger Dörfer im Thale, zogen von diesem Vorfalle den sonderbaren Gewinn, daß sie nun in einer gewissen Jahrszeit die Sonne einige Minuten früher aufgehen sehen, da itzt eine Wand der vierfachen Diablerets-Pyramide

verschwunden ist. Man sprach über diese Begebenheit sowohl in der Schweitz als im Auslande sehr verschieden. Es ist merkwürdig genug, die Urtheile davon zu hören, welche damals am meisten Beyfall fanden. In der Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Paris v. J. 1715. S. 4. lieset man darüber folgendes: „Im Monath Junius 1714. fiel „mit Einmal ein Theil des Gebirges der Diablerets in Wallis herab, zwischen 2. und „3. Nachmittags, bey vollkommen hellem Himmel. Derselbe war von conischer Gestalt; er „warf 55. Bauernhütten übern Haufen, erschlug 15. Menschen und über 100. Ochsen „und Kühe nebst vielem kleinern Viehe, und „verdeckte mit seinen Trümmern eine gute Quadrat-Stunde. Der Staub verursachte eine „grosse Finsterniß; die Steinhaufen in der Ebene sind mehr als dreyßig Ruthen hoch. Diese „Haufen dämmten das Wasser ein, welches ganz „neue tiefe Seen bildete. Bey alle dem aber war „keine Spur weder von Bergharz, noch Schwefel, noch siedendem Kalk, also nichts von

„unterirrdischem Feuer. Wahrscheinlich faulte „sich die Grundlage des grossen Felsen von „selbst durch, und wurde zu Staub.„.

Diesem wollen wir einen Brief an die Seite setzen, der das Ereigniß ganz verschieden von jener Erzählung darstellt. Er ist zur Zeit der Catastrophe selbst, von Herrn Constant, Pfarrherr zu Bex, an Herrn Frisching, damaligen Landvogt zu Morges, geschrieben. Ungeachtet es scheint, daß der Verfasser den Schauplatz dieser Begebenheit nicht genau kannte, so verdient der Brief dennoch aufbehalten zu werden, da der Schreiber ein verständiger, glaubwürdiger Mann war.

Bex, den 28. September 1714.

„Die Erscheinung, welche sich unlängst in „unsrer Nachbarschaft zutrug, ist es werth, „Ihnen mitgetheilt zu werden. Es verhält sich „damit so. Zween hohe Berge, der eine in „Wallis, Namens Cheville, der andre im „Canton Bern, Anzeinde genannt, stossen „nahe an einander. Zwischen ihnen liegt eine „Quelle, die sich theilt und zu zween Flüs-

„sen wird, wovon der eine der Avençon,
„der andre die Lyzerne heißt. Noch muß ich
„bemerken, daß der Gipfel des Berges Chevil-
„le ein sehr hoher Fels ist. Nach diesem klei-
„nen nothwendigen Vorberichte melde ich Ih-
„nen denn: Daß man letztern Sonntag den
„23. ein dumpfes tiefes Getöse auf dem Berg
„Cheville hörte, welches am 24. um Mitter-
„nacht noch heftiger war, und nun mit der
„Gewalt beständiger Canonenschüsse 24. Stun-
„den lang anhielt; worauf man von der Höhe
„des Bergs einen dichten Rauch emporsteigen
„sah, und mitten darinn eine sehr lebhafte lich-
„te Flamme erblickte. Endlich zersprang der
„Berg, und der Staub davon kam bis nach
„Freniere, einem Zehnten meiner Pfarre.
„Vierzehn Menschen, alle Gebäude, und alles
„auf diesem Berge befindliche zahlreiche Vieh
„wurden unter dem Schutte begraben, und das
„Bette der Lyzerne ganz ausgefüllt, so daß
„man nicht einen Tropfen mehr von derselben
„sieht. Unsre Bergleuthe sagten uns gestern:
„Das Getöse daure noch immer fort; es muß

„wohl eine in Flammen gerathene Schwefelmine „seyn. Sollte sich die, welche über Bevieux „liegt, entzünden, (dieß ist bekanntlich der reichs„haltigste Ort unserer Salzquelle), so wären „wir auch hier in einer Gefahr, dafür uns Gott „bewahre!„

Diese beyden Erzählungen der Akademie sowohl als des Predigers von Bex sind mangelhaft, widersprechen sich sogar in manchen Punkten; und die eine wie die andre beruhet mehr auf Hörensagen, als auf authentischen am Orte selbst aufgenommenen Zeugnissen. Auch sollten sie besagt haben, daß sich schon seit langem kleine Bergstücke abgelöst, welche den nahen Sturz zu verkündigen geschienen. Denn noch auf den heutigen Tag, wenn man in der Nähe ist, gehen wenige Stunden vorbey, da man nicht ein Getöse hört, oder einen kleinen oder grössern Stein herabrollen sieht.

Unter der Zahl der verschwundenen Walliser war auch ein Mann aus dem Dorfe Aven; man stiftete ihm eine Seelmesse, erklärte schon seine Kinder für Waisen, und sein Weib für

eine Wittwe. Drey Monathe nachher, Abends vor Weihnacht, erscheint er blaß, hager, abgezerrt, mit einigen wüsten Lumpen bedeckt, ganz in der Gestalt und Aufzug eines Gespenstes. Man verschließt die Thüre seines eigenen Hauses vor ihm. Das ganze Dorf geräth in Schrecken; man läuft zum Pfarrherr, der ihn exorcisieren soll. Endlich vermag dieser die Leuthe zu überreden, daß er lebe; und nun vernimmt man von ihm: Er sey in dem Augenblicke der schrecklichen Catastrophe in seiner Hütte im Gebete begriffen gewesen, als eins der losgewordenen Felsstücke sich gegen das, an dessen Fusse seine Wohnung stand, gelehnet, und mit demselben einen Winkel gemacht. Bald darauf habe es schrecklich über ihm gerasselt, und Erde und Steine sich auf seinem Obdach und rund um die schützenden Felsen emporgehäuft. „Da„, sagte er, „fürchtete „ich mit nicht weiter, verlor den Muth nicht, „und arbeitete unabläßig, mir einen Ausgang „zu verschaffen. Einige Käse, die noch in mei„ner Hütte waren, nährten mich; ein Wasser-

„faden, der aus der Höhe herabfloß, löschte „mir den Durst; und erst nach vielen Tagen, „die ich in der langen Nacht dieses unterirr„dischen Kerkers nicht zählen konnte, fand „ich durch Kriechen in den Trümmern umher „eine Oefnung. Ich sah das Licht wieder, „das ich noch nicht ertragen konnte; und Gott, „der mir es nie an Hofnung fehlen ließ, dem „ich auch immer vertraut, sendet mich unter „die Meinen zurücke, um ein Zeuge und Beweis „seiner Macht und Güte zu seyn„. Es müßte ein eisenhartes Herz seyn, das beym Scheußlichen einer solchen Lage ungerührt bliebe. Die Religion muß eine sehr wesentliche Kraft haben, wenn selbst in einem so sonderbaren Gefängnisse noch Hoffnung, Muth und Trost übrig bleiben kann. Man stelle sich den Zustand dieses Mannes vor; verloren in den Eingeweiden der Erde, abgeschieden von aller Welt vermittelst eines undurchdringlich geglaubten Walles, ohne alles Mittel die unbeweglichen Stunden seines finstern Verhaftes zu messen, durch nichts vom Wechsel des Tages und der Nacht be-

lehrt,

lehrt, und immer ungewiß ob er je die Sonne wieder sehen würde, von welcher nie kein Strahl zu ihm hindringen konnte — Das Herz bricht, wenn das Nachdenken sich mit einer solchen Schilderung beschäftigt; ein unwillkührlicher Schauer dringt so gar bis zu dem Sitze der Gedanken, und man glaubt eine wehklagende Stimme aus dem Schoos der Erde herauf singen zu hören: DE PROFUNDIS CLAMAVI AD TE DOMINE!

Wir schreiten zu dem zweiten Sturze fort, der im Jahr 1749. erfolgte. Derselbe häufte neue Ruinen über den erstern, breitete seine Verheerungen über Weiden aus, die bis jetzt fruchtbar gewesen waren, nun aber zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt sind, und zerstörte in die vierzig Alpengebäude. Dasselbe unterirrdische Gebrüll ließ sich hören; die Walliser erkannten diese Vorbedeutung, und zogen sich mit ihren Heerden weislich zurücke, nachdem sie vorher zur Vorsicht den Berg beschwören liessen. Fünf Bernersche Bauern aber, welche zwey Stunden weiter unten sich in einer Sage-

mühle befanden, zahlten ihr eigensiniges Bleiben an diesem Orte mit dem Leben. Ungeachtet die Walliser in sie drangen daß sie sich flüchten sollten, und ungeachtet ihnen die Drohungen des obern Berges bekannt waren, verachteten sie die Warnungen alle, und glaubten, sie hätten in dieser Entfernung nichts zu befürchten. Allein der Stein- und Erd-Strom, untermischt mit grossen Felsstüken, der von den Diablerets herunterstürzte, bedeckte sie auf immer. Man geht jtzt an der Stätte, wo jenes Gebäude stand, vielleicht tausend Fuße hoch über seiner ersten Stelle weg. Jemand von meiner Bekanntschaft sagte mir, er sey am Abend vor dem Todestag dieser Leuthe schon von Hause gegangen, um sich zu denselben zn begeben und ihnen bey ihren Arbeiten Hand zu bieten, als ein unvorgesehner Zufall ihn hinderte, den Weg dahin zu machen, und folglich das sechste Opfer dieser schreckhaften Natur-Crisis zu werden. Ich durchwanderte die Ebene von beynahe zwo Stunden, welche die Ruinen decken, und untersuchte sie genau in der Nähe. Hier,

sagte mein Führer, wo Sie itzt aufgethürmte Felsstücke sehen, stand ein Fichtenwald: Dort ein kleines Thal, nun ein Hügel von zerbrockten Steinen: Da vor Ihnen lag eine Menge Sennhütten, auf einer weiten Waide umher zerstreut; an ihre Stelle ist ein See getretten. Die Liserne, welche den Schauplatz dieser Zerstörung durchschnitt, in ihrem Laufe gehemmt und wie von einem Damm zurückgehaltrn, verschwand acht Tage lang für die niedrigern Thäler, welche sie sonst benetzt. Während dieser Zeit schuf sie zween Seen, deren der eine von dem andern eine halbe Stunde entfernt ist. Der kleinere, den man den See von Derborenze heißt, hat ungefehr die Grösse des Breter-Sees zwischen Moudon und Vevey, oder des Mauen-Sees im Canton Luzern. Er datiert sich also vom Jahre 1749. und ist ohne Widerspruch der jüngste See in der Schweiz; keine Karte bezeichnete noch seine Entstehung, kein Geographe kennt ihn vielleicht; denn keine Oerter werden weniger besucht, als die ich gegenwärtig beschreibe. Einige Hirten von den

nahen Bergen, einige Gemsjäger, einige Contrebandiers zur Zeit der verbotenen Ausfuhr der Früchte aus einem Staat in den andern, das sind die einigen Menschen, welche an diese unglücklichen Orte hinkommen. Keiner der Reisenden die unser Vaterland eben so flüchtig beschreiben als durchlaufen, keiner der Mahler die unaufhörlich Schweitzerprospecte verfertigen, keiner der Naturforscher, Einen nur nehm' ich aus 7), welche ganze Systeme über die Bildung unsrer Berge aushecken, und nach der Mode des Jahrzehends allenthalben Vulkane suchen und finden, war je noch an die Gestade des Derborenzer-Sees gekommen. Die Länge des Weges, den man nur zu Fuß machen kann, hält den bequemen Reisenden zurück; die Möglichkeit neuer Bergfälle schreckt den Furchtsamen ab; und die Unbekanntschaft mit den sonst nirgends zu findenden Schönheiten, welche diese Gegend umfaßt, macht, daß auch der nicht hinkömmt, der es sonst noch thun würde.

Ich befragte so wohl Bernersche als Wallisische Bauern über die Ursachen dieser Stür-

zungen; und es ist interessant genug, ihre Antworten gegen einander zu halten, und zu beurtheilen welche von dem einen oder andern mehr Einsicht oder Vorurtheil verrathen, je nach der Kultur, die ein jeder erhielt. Die erstern sagten mir: „Diese Ovaille (so nennen sie es in der Patoissprache) „kömmt daher, „weil die Diablerets aus verschiedenen ab- „wechselnden Fels- und Erdschichten bestehen, „und überdas noch einen Theil der Last von „einem an sie hin reichenden Gletscher tragen. „Das Wasser, welches sich zwischen die ver- „schiedenen Felslager hineinseigert, führt die „dazwischen liegende Erde weg; so verlieren „die Massen ihre Haltung, und müssen noth- „wendig überstürzen. Und da die Gletscher „immer zunehmen, so trägt auch ihr Druck „zu dem Verrücken bey. Zudem bestehen die „Felsen aus einem weichern Sande, das sich „leicht auflöst, und wird theils vom Winter- „froste, theils von den daran schlagenden Som- „mer-Regen zermalmt und in der Tiefe zer- „nagt„. Frägt man hinwieder den Walliser-

Bauer um seine Erklärungen darübrr, so antwortet er — nach der Unwissenheit, die es immer bequemer findet ihre Zuflucht zu übernatürlichen als zu natürlichen Ursachen zu nehmen, und weil der Mensch, je näher der Natur, ein desto größrer Freund des Wunderbaren ist — die Diablerets seyen, wie schon ihr Name anzeigt, eine Vorstadt der Hölle, wo sich eine Colonie Teufel, oder wenigstens Verdammter aufhalte; alles, wie jederman weißt, sehr boshafte Leuthe. Sie hätten sich von einem Jesuiten aus Sitten sagen lassen, diese Feinde des menschlichen Geschlechts säßen hier schon sehr lange im Gefängniß, und theilten sich in zwo Partheyen, deren eine den Berg auf das Walliser-Land, die andere auf den Canton Bern überwerfen wollte. Endlich wären die erstern Meister geworden, und hätten einen Theil ihres Kerkers ins Wallis niedergestürzt. Der Jesuit, wie sie beyfügen, that noch mehr; er nannte ihnen verschiedene dieser Dämonen mit Namen, sagte den Tag des grossen Bergfalls vorher, und verhieß ihnen, es sollte kein Wal-

liser dabey umkommen. Ich führe dieß bloß an, um zwey verschiedene Classen benachbarter Bauern zu characterisieren, und es anschaulich zu machen, wie wichtig es sey, das Volk aufzuklären, wär' es auch nur, um dasselbe von dem beschwerlichen Joche des blinden Aberglaubens zu entledigen.

Es ist zu befürchten, daß die drey übrigen Spitzen, von ähnlicher Bildung mit den gesunkenen, früher oder spähter in denselben Paroxismus gerathen, und gleiches Unheil anstellen. Ich weiß wohl, daß man jedesmal, wenn man auf der Walliser-Seite Gefahr fürchtet, einen Mönch kommen läßt, Beschwörungen anzustellen; allein diesem Vorbauungsmittel würd' ich doch nicht alles zutrauen. Und ich weiß keine andre Auskunft, um in dieser Nachbarschaft ruhig schlafen zu können, als fester Glauben an die Vorherbestimmung (Prädestination), und finde auch in der Ueberzeugung von dieser Lehre eine von den Quellen der Getrostheit dieses Bergvolkes, das so viel mehrern Gefahren ausgesetzt ist, als der Flächenbewohner.

Nachdem man sich von den Hütten des Berges Cheville entfernt, betritt man gleichsam die Werkstätte eines Genius der Zerstörung. Beynahe zwey Stunden lang wandert man in Schoosse fürchterlicher Trümmer dahin — Nicht Ruinen einer Festung sind es, noch die einer, auch noch so mächtigen Stadt; es sind die Trümmer zweyer Gebirge! O wie klein ist doch der Mensch mitten unter dieser Scene! — Von allen Seiten erheben sich kleinere und grössere Felsbrocken, in tausenderley verschiedener Gestalt; die einen so hoch als Pyramiden, wie Amphitheater geräumig die andern; isolirt oder in Haufen gethürmt; hier in Säulen emporstehend, dort an einander gelehnt wie Kartenschlösser; aber alle von Ferne ein majestätisch furchtbarer Anblick. Es ist unmöglich, die Manigfaltigkeit der Gruppen, Lagen und Szenen zu beschreiben, welche man jeden Augenblick auf dem krummen Fußsteige genießt, der, wenn ich so sagen darf, zwischen den verschiedenen Theilen des Skelets einer hier begrabenen Alpe fortläuft. In den ersten Jahren gleich nach

diesem Vorfall muß dieß Schauspiel ohne anders noch gräßlicher gewesen seyn, ehe die Natur ihre Rechte über diese zerworfenen Theile ihrer Schöpfung wieder zurücknahm. Nun sind die gefallenen Bäume verfault; triebvolle Erde hat einen Theil des nackten Bodens wieder bekleidet, und Flora eine neue Provinz für ihr glänzendes Reich gewonnen; sie säete rundum die zahlreichen Familien von Enzian, Ranunkeln und Heideflachs; die hohe Feldlilie schmückt ihre Seiten; aus ihren Spalten erheben sich Steinbrechen, Anemonen und Immortellen von mancherley Farben. Die geruchreiche Motterine, die schwärzlichte Orchis, die Bergprimulaveris wachsen da mit Lust; eine grosse Menge Steine sind mit einer bunten Tapete bekleidet, wo sich die Driade mit acht Petalen, die Silene ohne Stengel, das braune Frauenhaar, und die Fougeres mit dem schmalen Blatte auszeichnen. Das Rhododendron mit der flammenfarbichten Blüthe, die Citise deren Blüthenbüschel in Trauben niederhängen, eine Menge Zwerg-

Weiden haben hier Wurzeln geschlagen: Durchaus, wo Wasser läuft, erhebt die Eriophore den Flaum ihres wollichten Haupts, die Parnaßia, die Soldanelle, die Kressen, die Pinguicûles, die Pediculaires sprossen neben dem Schnee hervor, der nicht schmelzen mochte; und wilde Rosen-Stauden, junge Tannen und Lerchen, krönen die Stirne und beleben die Vorsprünge der nun wieder unter die Herrschaft der Vegetation gebrachten Felsen. So stellt die Natur den Denkmalen der Zerstörung gegenüber die lebenvollsten Bilder, verhüllt mit Schwämmen und Moos die zerstreuten Gebeine eines grossen Bergleichnams, und verbirgt unter weniger traurigen Gestalten die Beweise des Alterthums der Welt und der Verheerungen der Zeit. Jedoch rührte mich keine Landschaft so, wie der See von Derborenze. Er ist, um eine englische Redensart zu entlehnen, eine im Schoosse des Grausens schlafende Schönheit. Dieser See mag in seiner unregelmäßigen Gestalt der Länge nach tausend Schritte gegen eine sehr ungleichförmige Brei-

te messen. Von der einen Seite umgiebt ihn ein Gürtel übereinander geworfner Felsen, von der andern bietet er geebnetere Gestade dar. Zur Rechten schwärzt ihn der widerprellende Schatten der Tannen; und die Liserne, die von einem höhern Gletscher herabfällt, stürzt sich brausend, nachdem sie noch einen Wasserfall bildete, hinein. Noch wohnt kein Fisch darinn; einige Bergvögel nur streichen pfeifend über ihn hin. Nie befurchte noch ein Schiff das schäumende Gewässer; nur ein von Waldwassern herbeygeführter Baum fluthet, dem Winde gehorsam, darauf umher.

Als ich schweigend an diesen trauervollen Ufern hinwandelte; als meine Seele — gebeugt vom Anblicke dieser wechselsweise drohenden und verwüsteten Natur, vom Andenken an jene noch neuerlichen Erschütterungen, von der Furcht naher ähnlicher Catastrophen, die gewiß die trauernde Landschaft wieder in neue Formen drücken würden — sich in einer unaussprechlichen Schmerzensempfindung zusammenrafte; als ich mir sagte: Wenn die Berge, diese ewig-

geglaubten Massen, ihre Krankheiten haben — ihren Tod, ihre Auflösung, wie sollten wir zerbrechliche ephemerische Maschinen auf einer Welt fordauern mögen, die selbst altert, und vielleicht von ihrem Todeskampfe nicht fern ist? — Als meine Einbildungskraft diesen ganzen Detail an die vor meinen Augen stehenden Bilder knüpfte, um sich eine idealische Skizze von allen den fatalen Auftritten zu schaffen, welche diese Gegenden seit der Weltschöpfung bestanden haben, und mich in einen Irrgang von Gedanken hinriß, die mehr empfunden als durch die Sprache mitgetheilt seyn wollen, kam mir plötzlich eine Ansicht zu Hülfe, mein zu volles Herz zu erleichtern: Ich stieß auf eine Heerde Schaafe und Ziegen, die, vor der Mittagshitze sich flüchtend, gekommen waren, an dem Wasserfall zwischen dem See und dem Fusse des nahen Berges Erfrischung zu suchen; und dieß ländliche lebenvolle Gemählde sammelte meine zerstreuten Sensationen wieder, entledigte mich der lästigen Beklommenheit die mich einengte, und machte mir Luft, indem sie

mich, an die Stelle einer dürren rastlosen Trauer, in eine süsse ruhige Wemuth versetzte.

Nachdem die Lizerne dem See sein Daseyn giebt, zieht sie sich unter Felsen hin, aus welchen sie wie neu aufquellend wieder hervorgeht, und verbindet sich dann mit dem Ausfluße des zweyten Sees, der eigentlich nur einen Sumpf, in einen unfruchtbaren sandigten Becken eingefaßt, ausmacht. Man geht oft auf Brücken, von leichtem Flechtwerk verfertigt, darüber, deren Elasticität man mit jedem Fußtritte spührt. Die Unsicherheit ihres Laufs und ihr ungleiches Gewässer läßt nur solche wolfeile Brücken zu. Von der letzten derselben, die noch von gigantischen Massen des Bergfalls eingeschlossen ist, sieht man den Strom sich am Fuß des durch die Lauinen kahlgeschürften Berge hinabstürzen, ihre gedrängten Flanken gleichsam nöthigen, ihm einen krummgewundenen Ausgang zu gestatten, und sich endlich in einen Schlund unter einer Brücke werfen, die, wie ich glaube, ihres gleichen nicht hat, als da wo man vom Gotthard

herab ins Livinerthal steigt. Hier ist ein Gewölbe von ewigem Schnee und Eise. Jährlich fällt eine Lauine an diese Stätte; die zurückgehaltene Lizerne gräbt sich einen Weg unter derselben hin. Der Anblick dieses Orts ist in der That grauenvoll. Die kühnsten Jäger gehen nicht ohne Furcht über diese gefährliche Arcade, unter welcher man den Waldstrom brüllen hört. Und dieß heißt doch viel gesagt; denn übrigens kenn' ich kein unerschrocknerers Wesen als den Alpjäger. Schnee- und Felsrüfenen gering achten; sich von einem Abhang zum andern schwingen; sich auf einer zwey Daumen breiten Stelle, über unergründlichen Tiefen hangend erhalten; kriechend die Rasenplätze zwischen zwo kahlen Felswänden erreichen, wo die Gemsen auf Azung gehn; sich der Gefahr aussetzen in Eisspalten hinabzufallen, aus deren Tiefe keine Wiederkehr statt hat, oder von dem bis in sein äusserstes Asyl gejagten Thiere umgeworfen zu werden; zuweilen genöthigt seyn, sich Hände und Füsse aufzuritzen, um den schlüpfrigen Felsen mit seinem Blute zu

befeuchten; oft mehrere Nächte zubringen ohne irgend ein ander Bette als die Erde oder den Schnee, und ohne eine andre Decke als den Himmel — Dies ist die Weise, mit welcher der Alpenbewohner die gefährliche Jagd treibt, welche jährlich mehrern das Leben kostet.

Je weiter man auf dieser verwüstungsvollen Fläche fortgeht, desto grössere Felsblocke trift man an. Ihre ausserordentliche Grösse gab ihnen auch eine proportionierliche Schnelligkeit des Falls; in einer Minute müssen sie eine Stun-Weges geflogen seyn. Die kleinsten derselben sind von der Grösse einer Cathedral-Kieche. Beynahe am äussersten Ende des Bergschuttes setzten wir uns an dem Ufer einer reichen Quelle, nnd nahmen ein bescheidenes Mahl zu uns, das uns durch die Eßlust zum Festin wurde. Unmöglich könnte man in einem romantischern, mit erhabnerer Dekoration geschmückten Saale speisen; unsre Tafel schien uns von der Natur auf dem Schlachtfelde der Elemente bereitet zu seyn, unter den Denkmalen des Sieges, welchen die Zerstörung über

die Ordnung der Vorzeit davontrug. Es befinden sich in diesen Gegenden eine Menge von Schönheiten, die mit keinem Ausdrucke zu erreichen sind; unter anderm erinnere ich mich eines Hügels, auf welchem dünne gesäet eine gewisse Anzahl Tannen stehn, die nur von einer Seite mit Aesten bekleidet, und ganz gegen den Abhang niedergebogen sind der sie trägt. Man belehrte mich, es sey dieses eine Folge der heftigen Nordwinde, die an der Seite, welche sie anwehn, das Wachsthum der Aeste hindern. Von Ferne sind diese Bäume einer Nymphe mit fliegenden Haaren ähnlich, die gegen den Wind läuft.

Von da kamen wir auf den so geheissenen Neuen Weg. Allein welch ein Weg! Ein schmaler Saum nur ist es, auf welchem kaum ein Maulthier Raum hat, und der sich schlangenförmig über eine Stunde lang an der Seite eines unermeßlichen Felsen hinzieht. Hier ersetzen über einander gelegte Bäume den Mangel des Erdrichs; dort muß man unumgänglich unter einem Wasserfall hingehen, und sich von diesem

über-

übergiessen lassen. Zu den Füssen hört man das Gebrüll der Liserne, ohne sie zu sehen; rund um hängt gleichsam der Tod über dem engen Raum, der uns trägt. Dieser Weg führt nach dem Dorfe Aven, und von da nach Sitten; er dient den Einwohnern der nahen Dörfer sich auf die entferntern Weidplätze zu begeben, zu deren einigen man nur auf Leitern kommen kann, und wo man die Schaafe und Ziegen, welche einige Wochen hier zubringen, hintragen muß. Ein Bauer, der in diesen verlornen Winkeln Grundstücke besaß, war der erste der den kühnen Fußsteig bahnte; er ließ ihn auf seine Kosten brauchbar machen, gieng aber darüber zu Grunde, und andre, die in denselben Gegenden Besitzungen hatten, nahmen es gemeinschaftlich auf sich, seine Familie auf ihre Unkosten aus dem Elend zu ziehen. Man kann nicht anders als zittern vor Grauen, an dem Orte besonders welcher der Hundssprung heißt, am Rand einer Mauer, von wo man den Abgrund, an welchen man hinwandert, in seiner ganzen Tiefe entdeckt.

Am Ende dieses Weges, der in seiner Art ein Meisterstück ist, steht eine Capelle St. Bernhards. Eine der belebtesten Aussichten dehnt sich hier mit Einmal vor dem, des immerwährenden Anblicks von Tannen, Abgründen und Wüsten müden Auge aus. Der Blick senkt sich in das schöne Thal, welches die Rhone benetzt, und oft auch entgästet. Vom Ufer seines gelben reissenden Gewässers bis an den Gipfel der ersten Berge endeckt man 25. Dörfer, und die Stadt Sitten mit ihren drey Schlössern. Durchaus bietet der Feldbau seine emsigen Arbeiten dar; der Weinstock entwindet sich Felsen; Säume goldenen Getraides breiten sich zwischen Tannwäldern aus; grüne Weiden krönen den Gipfel der Hügel, welche auf ihrer Oberfläche alle Arten von Anbauung enthalten. So anziehend aber diese Landschaft ist, deren Einfassung und Gränzen von allen Seiten verschiedene Alpen-Ketten ausmachen, so flößt sie dennoch eher Traurigkeit als Vergnügen ein. Alle diese Wohuungen und bearbeiteten Felder sind so vielen Eroberungen ähn-

lich, die man in einem langen und mühsamen Kriege gegen die Natur und die zürnenden Elemente gemacht hat. Sehr grosse Plätze mit Steinen besäet oder von Sande bedeckt, sind in ihrer Dürre so viele Zeugnisse der Verheerungen der Rhone 8), der Morge, der Lizerne. Die beiden letztern Ströme haben, so wie sie einmal aus den sie dämmenden Gebirgen hervorgetretten sind, kein bestimmtes Bette mehr, und schaffen sich beynahe jedes Jahr ein anderes. In einem Königreiche, selbst in einem Freystaate, hätte man sie durch Dämme gezwungen, in einem bestimmten Canal zu bleiben; in einer Demokratie aber, wie Wallis ist, muß der Mensch alles von sich, nichts vom Staate erwarten; er scheint seine gänzliche Freyheit mit alle den Vortheilen zu bezahlen, die ihm eine thätigere Regierung verschaffet hätte. Er hat von Niemandem, weder Entschädigung für die Catastrophen die ihn treffen, noch Vorbauung gegen die welche ihn bedrohen, zu hoffen; und die Regierung unter welcher er lebt, und welche sich auf die Aufrecht-

haltung der allgemeinen Unabhängigkeit einschränkt, thut nichts für den Nutzen des Einzelnen. Wirklich bezahlt der freye Walliser dem Staate nichts, und kann also auch keine Hofnung nähren, mehr von demselben zu ziehen, als er ihm giebt. Alle Länder, welche einer öffentlichen Schatz haben, woraus der Unglückliche einige Unterstützuug schöpfen konn, haben diesen bloß den Beyträgen, die der Bürger auf die oder auf diese Weise dazu herschießt, zu verdanken. — So aber verhält es sich weder in Wallis, noch in Bündten, noch in den kleinern Schweizer-Cantonen, wo der Staat kaum die unausweichlichsten öffentlichen Ausgaben bestreiten kann.

Ein gemeines Sprüchwort, welches die allgemeine Meynung unterstützet, besagt: Die Lizerne ued der Avençon entspringen aus demselben Hause. Jedoch schienen mir die Quellen derselben sehr weit von einander entfernt, so ähnlich die Ströme sich in ihrem Charakter sind: Beyde drängen ihr Gewässer durch scheußliche Thäler hindurch; beyde

schwellen sich beym Schneeschmelzen oder nach langem Regen fürchterlich an; beyde nähren keine Fische, ausser an ihrer Mündung gegen die Rhone; selbst die Forelle, welche sonst die meisten Alpbäche bevölkert, kann ihren Strohm nicht hinansteigen.

Das erste Wallisiche Dorf, welches man auf dem Wege, den wir gemacht haben, antrift, ist Aven; und was ich von den Einwohnern desselben zu sagen habe, kömmt, bis auf weniges, mit den übrigen zwischen der Lizerne und der Stadt Sitten liegenden Dörfern überein. Im Ganzen steht sich der Bauer da sehr gut; denn er hat Aecker, Felder, Weinberge und Weiden, und sein für sich schon ziemlich furchtbares Erdreich erfodert eben nicht die vollkommenste Bearbeitung; sein Wein ist brauchbar, wenn er nur besser gepflegt würde; sein Rockenbrodt von guten Geschmacke; grosser Ueberfluß an Früchten, Butter und Käse, dieß findet man bey den meisten. Kein Gegenstand des Luxus neuerer Zeit hat sich noch eingedrungen; selbst der Caffee nicht, der sich

sonst aller Orten einschleicht. Hingegen mangelt es ihnen an der Erdapfelpflanzung; und es scheint mir unverzeihlich, daß sie die Einführung derselben vernachläßigen, und das nützlichste aller Geschenke die uns Amerika gemacht hat, verachten. Pferde sind hier beynahe unbekannt: Die mühesamen Wege machen, daß man sich bloß der Maulthiere bedient; auch der ärmste Bauer hat wenigstens Eins, der Reichste sechs und sieben derselben. Diese Maulthiere tragen die Garben in die Scheunen, die Trauben unter die Kelter, den Dünger auf das Feld; sie holen die Käse aus den Bergen herab, das Brennholz aus den Wäldern; man sattelt und besteigt sie, und wo der Bauer immer hin will, ist er auf seinem Thiere. — Nichts kömmt der Gastfreygebigkeit dieser Dorfleuthe bey; so bald sie einen Fremden vorbeygehen sehen, rufen sie ihn mit dem Namen Sage (Ihr Weisheit!) (Dieß ist ihre Ehrenbenennung, Monsieur kennen sie kaum.) Sie führen ihn in ihren Keller, der das schönste Zimmer ihres Hauses ist. Man setzt sich auf grosse Bretter; eine um-

gekehrte Tonne macht den Tisch aus; hier stellt der Bauer Gläser hin, und, wenn er reich ist, silberne Becher; er tischt Brodt, alte Käse, Eyer auf, und je länger man bey ihm bleibt, sollte man die halbe Nacht durch essen, trinken, schwatzen wollen, desto zufriedener ist er mit dem Besuche. Um Bezahlung ist es hier nicht zu thun, das wäre Beleidigung für ihn, und er würde sich äussern: Ob man ihn denn für einen Wirth halte? Selbst sein eigen Bett mißt er gerne, um es dem Gast anzubieren. Allein, besser geht man doch auf dem Heu oder Stroh in der Scheune zu schlafen; denn neben den Lobsprüchen die man der helvetischen Gastfreygebigkeit dieser guten Leuthe ertheilen muß, kann man doch nicht umhin, die entsetzliche Unreinlichkeit ihrer Kleider und Wohnungen zu tadeln. Selbst ihre Speisen machen selten lüstern; sie greifen ihre Butter und ihr eingesalznes Fleisch nicht eher an, als wenn es Zeit ist, dieselben den Würmern streitig zu machen; und der Reisende thut wohl, wenn er sich an Brodt, Käse,

Eyern und Milch genügen läßt, und selbst die Mühe nimmt die Gefässe zu reinigen, deren er sich bedienen will. Allerdings ist diese Unreinlichkeit der Gesundheit schädlich, so wie die Unordnung, die sie in der häuslichen Oekonomie verursacht.

Ihre Sprache ist ein an sich ziemlich sanftes Patois, das aber durch die Gutural-Pronunciation, der sie sich gewohnt sind, rauh klingt. Obgleich ich die verschiedenen Patois der französischen Schweiz ziemlich gut kenne, so verstuhnd ich doch anfänglich von dem dortigen nichts, weil sie die meisten Wörter mit einem in die Länge gezogenen o oder a endigen; nach und nach aber merkt' ich, daß sie sich einer Menge lateinischer Worte bedienen. So heißt z. B. *Mino* von minor bey ihnen ein kleiner Knabe; *Cellay* von cella, ein Keller; *Cabé* von scabellum, ein Stuhl; *Neura* von nurus, die Schnure; *Majo* von major, der Greis; *Mayen* von Majus, (dem Monath wo sie dieselbe beziehen), ihre Berghütte; *Fratzi* von frangere, brechen, u. s. f. Von manchen ih-

rer Wörter müßte man, wie ich glaube, die Abstammung aus dem Celtischen schöpfen. Marta, eine Tochter; Matton, ein Knabe; Fimmalle, eine Schuhschnalle; bretzi, suchen, u. s. w. Man muthmaaßt also, daß schon sint den Zeiten, wo die Proscriptionen zu Rom in Uebung kamen, und besonders in den Jahrhunderten, wo die nordischen Völker das Abendländische Reich überschwemmten, Römische Familien in diesen Gebirgen einen Schutzort gesucht, und sich nach und nach mit den Landeseinwohnern vermischt haben; eine genauere Bekanntschaft mit ihrer Sprache und Gebräuchen würde ohne Zweifel diese Sage bestätigen 9).

Von Aven kömmt man in dreyen Stunden nach Sitten über sehr fruchtbare Felder und Weingelände, obgleich dieselben überhaupt besser gebaut seyn könnten. Man siehet von da die Ruinen zweyer berühmter Schlösser aus den ungestümmen Zeiten, wo die Freyheit mit dem Joche der Feudal-Regierung im Kampfe lag; zu verschiedenen Malen erobert, abgebrannt, und vom Volke, den Bischöfen und dem Adel wieder

aufgebaut, sind sie dießmal verfallene Mauern und — Denkmale. Diese Festungen hiessen Montorge und Seon. Von der Höhe des letztern stürzte der Freyher Anton de la Tour im J. 1375. seinen Oheim Guiscard de Tavel, Bischof von Sitten, nachdem er ihn nebst seinem Caplan hier überfallen und durchstochen hatte. Es war um einige Herrschaften zu thun, die der Bischof seinem Neffen abfoderte; doch bezahlte der Mörder seine Treulosigkeit wenige Monathe nachher sehr theuer. Nachdem er sich gegen das Volk, das seine Greuelthat rächen wollte, eine Armee geworben hatte, wurde er in einer blutigen Schlacht nahe bey St. Leonhard zwey Stunden von Sitten überwunden und niedergemacht; seine Schlösser giengen im Feuer auf, seine Partheygänger wurden aus dem Lande gejagt, und der Bischof erhielt eine Stelle unter den Märtyrern.

Nicht ohne eine Regung von Ehrfurcht betrat ich die alte Hauptstadt von Wallis — das Sitten, welches so oft in der Vorzeit von den Stürmen der Feudal-Revolution umhergewor-

sen wurde; so oft das Opfer eines langwierigen Kampfes zwischen dem Volk und den Grossen war, und so ganz seltsam zwischen drey Felsen gelegen ist, über welchen drey alte Schlösser emporgebaut sind, die nun aber niemand mehr in Furcht erhalten. Ich forsche sogleich nach den schönen römischen Innschriften, die uns den Namen der alten Seduner 10) aufbehielten. Ach! da war die eine ausgelöscht, um an deren Statt die Wappen des Bischofs hinzusetzen: Die andre hat man zwar zu ihrer bessern Verwahrung in die Mauer des Rathhauses gesetzt; sie kann aber nicht gelesen werden, man kehre denn den Marmor um, weil die interessanteste Seite desselben innerhalb der Mauer selbst liegt. Man muß sich also begnügen, sie bey unsern Alterthumsforschern zu lesen, und den Einwohnern von Sitten ihre Nachläßigkeit in Aufbewahrung dieser ehrenvollen Monumente zu verziehen, um ihres Muthes, ihrer Vaterlandsliebe und Freygebigkeit willen, welche die auffallendsten Züge ihres Charackters ausmachen.

Gerne hätt' ich das berühmte Schloß Tourbillon besehen, ehedem der Schauplatz so vielen Streites und blutiger Scenen, nun aber blos der friedlichen Versammlung der Stände gewiedmet; allein der Bischof war abwesend, und ich konnte keine Schlüssel bekommen. Dennoch klimmt' ich einen engen in die Felsen gehauenen Fußsteig, den einigen Weg dazu, hinan; und als ich rund um das Schloß gieng, sah' ich eine Lücke in der Mauer, versuchte dieselbe zu besteigen, und sprang in den innern Hof. Meister vom Schlosse, denn alle Zimmer waren offen, durchsuchte ich dasselbe nach Lust. Weite, mobilienlose, öde, stumme Sääle, meist ohne Fenster, so daß der Wind freyen Durchgang hatte, und die Baumblätter, die er mit hineinführte, im Kreise trieb; geheime Ausgänge für die unglücklichen Zeiten wo Flucht nöthig ward, und ein Gemach mit den Bildnissen der Bischöfe geziert, das ist alles, was ich sah. Ich denke, die Gemählde dieser Sammlung, welche bis an den Heiligen Theodorus Bischof von Octodurum (nunmehr

Martigny) gegen d. J. 380. hinaufsteigt, bis ins dreyzehnte Jahrhundert, seyen wohl bloß aus der Einbildung gemacht. Sint Wilhelm von Saillon aber, der i. J. 1203. erwählt wurde, ist ein Geist der Wahrheit und des Lebens drinne, der mich an ihre Originalität glauben macht; immer Wallisische Physiognomien, von denen es leicht ist die kleine Zahl der Fremden abzusondern, welche den bischöflichen Stuhl von Sitten mit den Natursöhnen des Landes theilten, Ueberhaupt schöne Köpfe, welche mehr Kraft als Geist, mehr Muth als Staatskunst verrathen. Durch seine sehr sprechenden Züge, ein in die Länge gezogenes Gesicht, stolze Mine und kriegerschen Anstand, zeichnet sich unter der Menge der berühmte Cardinal Schiner aus, der Menter seines Landes und der ganzen Schweiz, der Welschlands Ebenen mit dem Blute unsrer Nation überschwemmte. Die Aussicht von der obersten Höhe dieses Schlosses gegen dem Obern Walliser-Lande hin ist in ihrer Art einzig, und die drey zerstörten Schlösser von

Gradetz auf einer Insel der Rhone machen einen sehr mahlerschen Theil derselben aus. Ueberhaupt findet sich in den Walliser-Landschaften ein erhabneres Gemische von Cultur und Verwüstung, lachenden Lagen und furchtbaren Gestalten, Denkmalen der Verheerung so wohl der Zeit als der Menschen; Zeugnissen von der Abgelebtheit der Erde die ihrem Ende zueilt, und von der Standhaftigkeit der Menschen, welche den Eisbergen, den Stürmen, Waldströmen und Erderschütterungen den Boden streitig machen, der sie trägt und nährt.

Kein Theil der Schweitz vielleicht hat so viele Phenomene der Natur und der Politick aufzuweisen, im Physischen so wohl als Moralischen 11); und ich glaube die Verwüstung, welche den Einwohnern von Sitten in jedem Sinne seit Jahrhunderten — nur droht, ist die Ursache, warum sie jene Stelle des Psalms, welche zum Wahlspruch ihrer Stadt geworden ist, von sich deuten: Dominus dilexit *Sion* ſuper tabernacula Jacob. Pſ. CXXXII.

N S. Sint dieser Beschreibung hat alles

in Sitten eine andre Gestalt angenommen, und man wandelt nun da über einen Haufen Asche und Schutt. Eie gräßlicher Brand fraß den 4. May 1788. den größten Theil der unglücklichen Stadt auf, so wie den bischöflichen Pallast, das Schloß Tourbillon, und die Staatsarchive. Dieß ist schon der dritte, den sie erlitt; denn bereits i. J 1384. wurde sie von den Bernern und Savoyern, und i. J. 1417. von den Hilfstruppen ihres eigenen Bischofs in Flammen gesteckt. Mehr Ordnung und Polizeyanstalten hätten vielleicht dem letzten Unfall Einhalt thun mögen; und — nicht zum Tadel des Vergangenen, sondern zu einer Belehrung für die Zukunft — sey es mir erlaubt zu sagen: Man sollte an den Spritzen arbeiten, nicht Proceßionen anstellen; man sollte Wasser ins Feuer werfen, nicht Heilige die in diesem Jahrhundert nicht mehr löschen; man sollte die zu Hülfe eilenden Bauern aufmuntern und ihnen Dank bezeugen, nicht sie übel behandeln. Auf diese Weise würde alles besser abgelaufen seyn. Zum Glücke, wenn je

ein Land ist, wo solche Unglücksfälle bald wieder getilgt werden, so ist es die Schweitz. Nie zeigt sich der Vortheil des Bandes unserer allgemeinen Verbündung augenscheinlicher als bey dergleichen Catastrophen. Alle Glieder des helvetischen Körpers gaben der Hauptstadt von Wallis in die Wette Proben ihrer Verbrüderung. Bern bot eine beträchtliche Unterstützung an, ihr die Erhebung aus ihren Ruinen zu erleichtern. Genf allein sendete 700. Louisd'or. Wir wiederhohlen es: Es ist wohl der Mühe werth, in einem solchen Lande geboren zu seyn und zu leben. Möchte jeder von uns so innig davon durchdrungen seyn, als jener Greis in den Alpen, der mir auf die Frage: Ob er ein Schweitzer wäre? zur Antwort gab: Ja, durch Gottes Gnaden!

Anmerkungen.

1.) — Ah! valeat quisquis pompâ captatur inani,
Felicemque putat, cui frons diademate cincta
Fulgenti, cui sceptra manu, cui purpura dorso
Quem famuli stipant densi, procerumque caterva!

Me

Me virides habeant campi, me libera prata
Ruraque sollicitis haud unquam obnoxia acris!

Boscowitsch de Eeclips.

2.) Man s. des gelehrten Naturforschers Bertrams: Essay sur l'usage des montagnes, S. 300.

3.) Mustella alpina candida. Man s. Wagners Historia naturalis Helvetiæ, S. 180. und über den Lagopede, ebendas. S. 200.

4.) Den 7. Jul. 1787. wiederfuhr dem Wirth im Grindelwald, Christian Bohren, das nämliche; und er wurde eben so glücklich gerettet. Mit einem seiner Knechte gieng er über einen Theil des Gletschers am Wetterhorn, und trieb eine Heerde Schaafe und Ziegen vor sich her. Auf einmal brach das Eis unter seinen Füßen; er fiel mehr als 60. Fuß hinab in die Tiefe, und brach den Arm. Da er aber volle Geistesgegenwart beybehielt, so erblickt er eine Art Kanal, den das Waßer unter dem Eis ausgehöhlt hatte, schleppt sich an diese Stelle mühesam hin, kriecht in erwähntem Kanal, ungefehr 50. Fuß weit, durch, und kömmt aus dem Gletscher an dem Ort wieder hervor, wo der sogenannte Weißbach davon abfließt. Der Mann lebt noch; und von ihm selber kann man alle nähern Umstände seines sonderbaren Ebentheuers erfahren.

5.) Diese Anekdote wurde mir an der Stelle selber, wo sich die Geschichte zutrug, von Abraham Thomas, dem jüngern Bruder der Person, welche die Hauptrolle dabey spielte, erzählt. Dieser wackre und in der Bergkräuter-Kunde ungemein erfahrene Mann, begleitete mich auf der gegenwärtigen, und mehr andern meiner Alpen-Reisen. Ich empfehle ihn jedem, der ähnliche Wanderungen in diesen Gegenden machen will; Botanickern zumal, die mit seiner Beyhülfe ihre Gärten oder Herbarien namhaft äufnen können. Auch unser grosse Haller, in der Vorrede zu seiner großen Histor. Stirp. helvet. thut der Wanderungen und Geschicklichkeit deßelben sowohl, als

seines Vaters, den ich noch, über 82. Jahr alt bey vollkommenen Kräften sah', die rühmlichste Erwähnung.

6.) So nennt man eine Art magern Käses, den man aus einem nachmaligen Sieden der Milch verfertigt, welche bereits den eigentlichen Käs geliefert hat.

7.) Der gelehrte und bescheidene Herr Wild, Oberberghauptmann der Bergwerke im Kanton Bern, den man aus seiner vortreflichen Schrift über die Salzwerke zu Aigle übrigens genugsam kennt.

8.) Silius Italicus schildert die Quellen und die Verwüstungen der Rhone sehr treffend in folgenden drey nicht jedermann bekannten Versen:

Aggeribus caput alpinis & rupe nivali
Prosilit in Celtas, ingentemque extrahit amnem
Spumante *Rhodanus* proscindens gurgite campos.

9.) Die Etymologie mehrerer Wörter unsers Patois wird durch eine wenig bekannte Flugschrift erläutert, auf die ich den Leser verweise: Recherches sur les langues anciennes & modernes de la Suisse, & principalement du Pays de Vaud 8. Genev. 758. 70. pag. Von Herrn Elias Bertram. — Der Reichthum dieses Gegenstands würde übrigens ein weit ausführlicheres Werk erfodern.

10.) Eine, zu Ehren des Augustus, endigt sich mit den Worten:

CIVITAS SEDUNORUM
PATRONO.

11.) Und, kann man noch beyfügen, kein Theil der Schweiz vielleicht würde in mehrern Rücksichten einen guten Geschichtschreiber verdienen, als das Land Wallis. Sehr guten Stoff dazu würde ein solcher bereits vor sich finden, theils in des Kanonikus Briguets Vallesia Christiana (gedr. Sitten 1744.) besonders aber in Josias Simmlers Valesiæ descriptio, libri duo.

II.

Hirtenleben

auf dem Berge

Tavèyannaz.

[illegible]

7.) [illegible]

8.) [illegible]

9.) [illegible]

[illegible]

10.) Das, in Ehren des [illegible], [illegible] mit den Worten:

CIVITAS [illegible]

PATRONO.

11.) [illegible]

In der Vogtey Aigle, drey Stunden von Gryon, liegt der Berg Taveyannaz. Nachdem man durch Wiesen, Gehölze und Viehetriften gekommen, entdeckt man von der Höhe eines Hügels plötzlich eine weite Ebene, die mit verschiedentlich abgestutzten Felswänden umgeben ist, welche sich unvermerkt gegen das Bett der Gryonne neigen, die in der Tiefe dahinfließt. In der Mitte dieser Ebene befinden sich 65. Hüttchen, in sieben Reihen, welche sechs Gassen ausmachen. Man sollte sagen, ein Trupp Tartaren hätte in dieser weiten Einöde sein Lager aufgeschlagen. Eine halbe Stunde weiter gegen die Alpen hin fällt die Grionne von einem hohlen, unzugänglichen Felsen, wo sie entspringt, hinunter, von da sie von Fall zu Fall, und aus einem Thal ins andre, ihr fortrollendes Wasser der Rhone bringt. Von Weitem gleicht es genau der bey den Dichtern so beschrieenen Flußurne. Nachdem wir lange Zeit dieses Geländ von

oben bewundert hatten, stiegen wir zu den Wohnungen hinab. Der Pfarrer des Orts 1.) hatte die Gefälligkeit, uns zum Geleitsmann zu dienen. Gleich bey unsrer Ankunft wurden wir von einem Haufen Hirten umgeben, welche sich um das Vergnügen stritten, wer uns zu Gästen haben sollte, und die uns um so viel mehr Achtung erwiesen, da sie uns in der Gesellschaft ihres beßten Freundes sahen. Wir giengen in eines der Hüttchen hinein, wo wir Butter, Rahm und Käse im Ueberfluß fanden, welches alles uns mit einer rührenden Gutherzigkeit vorgesetzt ward. Diese einfachen und niedlichen Gerichte machen den Tisch der Hirten einem unverwöhnten Geschmacke gewiß eben so willkommen, und weit gesunder, als es die Tafeln der Könige seyn könnten. Die Ermübung von der Reise, die ungemein feine Luft, und das Vergnügen über alle das Ungewohnte, verdoppelten unsre Eßlust; und unsre freygebigen Wirthe munterten uns unaufhörlich auf, es uns recht wohl schmecken zu lassen. In einem leinernen Kittel stuhnd nahe beym

Kessel, aus dem er itzt eben einen Käs auszunehmen in Bereitschaft war, ein Jüngling von der liebenswürdigsten Gesichtsbildung. Seine Eltern hatten ihn für einen etwas höhern Stand bestimmt; er zog aber das Hirtenleben den Studien vor, weil ihn diese von seinen geliebten Bergen entfernten. Er ließ also Stadt und Schule zurück, und brachte zu seinem Glück nichts mit sich nach Hause, als — seinen Virgil, dessen Hirtenlieder und Gedicht über den Feldbau er nun bey seiner Heerde lieset. — Nach gehaltener Alpen-Mahlzeit giengen wir weiters. Der gute Pfarrer führte uns von Hütte zu Hütte, grüßte alle seine Pfarrkinder, und reichte seine Hand brüderlich den Greisen, die seinen Besuch als einen Segen ansahen; und so kamen wir ein wenig über das Dorf hinauf. Hier fanden wir, durch seine Veranstaltung, junge Mädchen an einem Hügel im Grase sitzen. Bald liessen sie von ihrer süssen, harmoienreichen Stimme die benachbarten Echos ertönen. Wir horchten — und wie erstaunten wir nicht! — kaum konnten wir

unsern Sinnen trauen — sie sangen Rousseaus geistliche Oden. Zärtliche Thränen entfloßen meinen Augen; ein mir unbekanntes, tiefes, unwiderstehliches Gefühl bemächtigte sich meines Herzens. Welch einen prächtigern Tempel kann man sich denken, um darin das Lob des Ewigen zu singen, als dieses einsame Ländchen, in welchem uns nichts die Pracht und Verdorbenheit der Städte zu Sinne bringt, und wo keine Kunst die Wunder der Schöpfung weder versteckt, noch verstellt. Und was für ein Mund könnte würdiger seyn, diese hohen Hymmen zu singen, als der Mund der Einfalt und Unschuld! Bald lief das ganze Dorf herbey: Die Männer setzten sich neben ihren Pfarrer; die Kinder spielten auf dem weichen Moos mit den muthwilligen Ziegen, und die Jünglinge näherten sich allmählig den artigen Sängerinnen: Einer fand darunter seine kleine Schwester, ein anderer die Freundin seiner Knabenjahre. Itzt kam die Zeit, die Kühe aufzutreiben. Flugs war die Menge zerstreut. Jedes führt seine Heerde aus den Ställen. Die Mädchen gehen

singend, ihre Krüge mit Wasser am naher Brunnen zu füllen; man pflückt Erd- und Heidelbeeren. Alles, auch die Gesichtsformen und Züge, erinnerte uns an die Zeit der Patriarchen, und an ihre Sitten und Tugenden.

Dieser Berg gehört dem Kirchspiel Gryon als Gemeindgut. Jede Haushaltung hat ihr eigen Hüttchen. Dieses besteht aus einem Stalle, einer Küche und einer Milchkammer. Hier kömmt ein Theil der Familie zween Sommermonathe über zu wohnen; der übrige Theil bleibt im Dorfe zurück, die Feldarbeiten zu versehen. Aber diejenigen achten sich für die glücklichsten, welche man wählt, auf Taveyannaz mit der Heerde zu gehen. In Einer Hütte findet man Mutter und Sohn; in einer andern Mann und Weib, welche ihre Kinder, die stärker als sie sind, bey der müheseligern Arbeit zurückgelassen; noch in einer andern zwo fünfzehn bis achtzehnjährige Schwestern. Um gute Ordnung während dem Aufenthalt auf dem Berge zu erhalten, wählt die ganze Gemeinde ein Oberhaupt. Dieser ordnet, wie ein römischer Dic-

tator, die ganze Policey. Man sollte sagen, es wäre nur eine einzige Haushaltung; die lieblichste Eintracht herrscht unter allen Mitgliedern; man erweist sich wechselseitige Dienste, ohne dafür angesprochen zu werden; man nimmt sie an, und Niemand fürchtet Undank. Und dieses macht wohl das kräftigste Band einer solchen Gesellschaft aus.

Bey anrückender Nacht verliessen wir, noch immer ungerne, dieses unbekannte ruhige Völkgen, diesen Aufenthalt des Friedens, der Gastfreygebigkeit und der guten alten Sitten. Itzt drängten sich in meiner Brust Segenswünsche für diese Hirten. Gerne hätt' ich ihnen zugerufen: „O schickt eure Kinder, wollt ihr anders „euer Glück behalten, niemals in die Städte, „wo ungekünsteltes Wesen meist zum Gelächter, „offene Fröhlichkeit in verzerrte Städtermienen „verwandelt wird, und die schönsten gesell„schaftlichen Tugenden dem Eigennuz zur Mas„ke dienen müßen. — Laßt sie auf immer in ih„ren Alpen unbekannt bleiben, und — glücklich „seyn!„

Auf dem Gipfel des Hügels, als wir itzt dieses Dorf und Gelände beynahe aus dem Gesicht verloren, kehrte der Pfarrer sich um; und ein liebevoller, friedlicher Blick gab seinen Pfarrkindern den lezten zärtlichen Segen. — Hier giebt es keine hübsche Herren! sagte er, und drückte mir die Hand. Mit Gewalt riß ich mich von dieser Gegend weg; aber eine unwillkürliche Traurigkeit befiel mich. — Nur der Freund des Landlebens, der die Städte als Kerker anschaut, die Bauersleuthe als seine Brüder, und die Gleichheit als das wahre Glück; der allein wird begreifen was für Gefühle sich in mir drängten, nur der könnte mit dem Völkgen, das wir so eben verliessen, leben, ohne dasselbe zu verderben, und ohne einer solchen Lebensart überdrüßig zu werden 2).

Als wir wieder ins Dorf Gryon hinunterstiegen, ließ man uns ein Felsenstück bemercken, in welchem die Figur eines ausgestreckten Menschen, freylich sehr unvollkommen, abgedrückt, war; es heißt der Stein des Wilden, sagte man uns. Die Ueberlieferung ver-

sichert nämlich, daß ein in diesen Bergen herumirrender Mensch täglich hiehergekommen wäre, sich auf dem Stein zu lagern; der daher den Abdruck seines Körpers und seinen Namen beybehalten hätte. Noch fügt man hinzu: Man habe ihn niemals fangen, noch die Ursache seines Ueberdrusses gegen alle menschliche Gesellschaft erfahren können. Einige glauben, er sey ein Einsiedler; andre, er sey sonst ein Menschenfeind gewesen, der diese wilde Lebensart allen andern vorgezogen hätte. Wahrscheinlicher aber war es ein Jüngling, dessen Verstand durch eine unglückliche Liebe in Unordnung gebracht worden. Eine alte Romanze, die wir zufälliger Weise entdeckt haben, scheint auf diese Geschichte anzuspielen, und dazu bestimmt zu seyn, derselben Andenken zu verewigen. Der Styl, die Dichtungsart, und der Endeton ist vom sechszehnten Jahrhundert. Vielleicht (gewisse Ideen scheinen es zu bekräftigen), ist sie das Machwerk irgend eines Französischen Mönchen vom Kloster St. Mauriz, der eine Begebenheit, die sich im Ländchen Gryon zuge-

tragen, das zu dieser Abtey gehört, aufbehalten wollte. Wie dem aber sey, so denken wir dem Leser ein Vergnügen zu machen, indem wir ihm diese nie abgedruckte National-Romanze liefern. Er wird daraus die Poesie unserer Vorfahren kennen lernen.

BLANCHE ET BERNARD,
OU
LA PIERRE DU SAUVAGE.

Point ne passez vers cette roche noire
Sans lamenter Bernard & ses malheurs,
Et par pitié de sa tant triste histoire
Versez des pleurs!

C'étoit jadis dans ces vertes vallées
Un chevalier courtois & valeureux,
Faisant captifs en sanglantes mêlées,
Puis fait enfin captif par deux beaux yeux.
Mais las! sa Blanche étoit tant inhumaine,
Que son amour n'en eut que durs affronts:
Si que s'en va Bernard portant sa peine
Par vaux & monts.

Tout désireux de finir ses miseres
Contre brigands & chevaliers jaloux,
Bernard se bat & dans chaudes affaires
Cherche la mort sans trouver que des coups.

De tant aimer celle qui point ne l'aime
Herbe ni tems ne peuvent le guérir,
Et de son cœur sa devise est l'emblême:
Blanche ou mourir.

Blanche ni mort n'ont écouté sa plainte,
Nulle des deux ne répond à sa voix:
Lors de Bernard la raison s'est éteinte;
Par un beau jour il fut au fond des bois,
A l'Avençon jette sa bonne armure,
Brise sa lance, & dans un antre affreux
Des durs chamois partageant la pâture
Vit avec eux.
„Point ne passez &c.

Tout vis-à-vis haute roche est placée,
D'ou voir se peut de Blanche le chatel;
Là vient Bernard dans sa triste pensée
Se lamenter d'un sort par trop cruel.
Que ciel soit clair, ou que nuage y traîne
Tout au sommet monte matin & soir,
Et, regardant en bas de vers la plaine,
Blanche croit voir.

Lors racontant la peine qu'il endure,
Le malheureux la requiert humblement
D'avoir pitié de sa triste aventure,
Et de finir son âpre & long tourment:
Quand par l'hyver nature désolée
Robe de neige aux montagnes mettoit,

Sur le rocher bravant bise & gêlée
Bernard chantoit:
„Cruelle Blanche! insensible à ma peine,
„Qu'amour fidele oncques n'a pu toucher,
„Bien moins que toi tygresse est inhumaine,
„Et bien plus dure ès-tu que ce rocher:
„Flambeau d'amour de toi quand il s'approche,
„Va s'éteignant sans flamme & sans chaleur;
„Et dans l'hyver moins froide est cette roche
„Que n'est ton cœur.
„Point ne passez &c.

Cinq ans durant vécut dans ce martyre
Toujours le même en diverse saison,
Sans que jamais, quoiqu'on pensa lui dire,
S'en fut amour & revint sa raison:
Pour le saisir par violence ou par feinte
Oncques bergers ne purent l'approcher;
Mais de son corps il leur laissa l'empreinte
Sur ce rocher.

Las! Il est mort . . . . Priez Dieu pour son ame,
A celle fin qu'il dorme en douce paix,
Et que sur vous tant déloyale Dame,
Trait si cruel ne décoche jamais:
De franc amour, si tu fus le modele,
Preux Chevalier, l'honneur t'en restera,

Tant que ce roc à ton renom fidele
Demeurera.

Or il advint que Blanche un jour d'autonne
Apprit sa mort, à donc elle pâlit;
Du trépassé l'ombre ne l'abandonne,
Amour tardif la brûle & la punit:
Tant que s'en va, pour faire pénitence,
Toujours pleurant la mort du chevalier,
Finir ses jours en longue doléance
Dans un moûtier.

„Point ne passez vers cette roche noire
„Sans lamenter Bernard & ses malheurs,
„Et par pitié de sa tant triste histoire
„Versez des pleurs!

Anmerkungen.

1.) Herr Decoppet, der jüngere. Sein Gedächtniß ruhet in der ganzen Gegend im Segen, so wie das seines ältern Bruders, ehemals Pfarrherrn zu Aigle.

2.) Das sogenannte Gouvernement von Aigle verdient, mehr wie bisher, von einheimischen und fremden Reisenden besucht zu werden. Ausser einer vorzüglich schönen und romantischen Natur trift man dort Einwohner an, deren sich diese, vielleicht interessanteste, Gegend in unsrer Schweiz gewiß nicht zu schämen hat.

III.

Val d'Illies
in
Unter-Wallis.

III.

[illegible]

Unter-Wallis.

Val d'Illiez, ein Thal, welches über vier Stunden in die Länge hat, und von ungleicher Breite ist, liegt im Gouvernement Monthey im Unter-Wallis, und gränzt an Savoyen. Es ist wunderbar, daß man in den zahlreichen Reisebeschreibungen durch die Schweitz, von so manchem elenden Dorfe, oder ganz gewöhnlichen Thal, das auch nicht das mindeste Merkwürdige hat, bis zum Eckel redet, während daß kein Schriftsteller des ebengedachten Thales nur die mindeste Erwähnung thut, welches doch eines der romantischten in unsern westlichen Alpen ist. — So wahr ist es, daß die Lage der Gegend in dieser Rücksicht viel oder Alles thut, und daß dieser und jener gerühmte

Ort seinen Ruf einzig der grossen Landstrasse, die durch denselben geht, zu danken hat. Ganz von jedem gebahntem Wege entfernt, ist das Thal d'Illies wenig besucht. Um von der Schweitz her dahin zu kommen, muß man entweder bey der Brücke zu St. Mauritzen die Rhone passieren, oder bey der Fähre zu Massonger übersetzen. Von da kömmt man nach Monthey, einem kleinen in einer ziemlich fruchtbaren Gegend gelegenen Städtchen, wo ein Schloß dem Gouverneur, welchen die VII. Zehnten des Obern Wallis, wechselsweise zu zwey Jahren um, dahin schicken, zur Residenz dienet. Von Monthey steigt man fast fünf Stunden bis in die Tiefe dieses Thales, welches von einer langen Kette der höchsten Alpen begränzt wird. Das eigentliche sogenannte Val d'Illies fängt indessen schon bey der Kirche von Trois Torrens an, und begreift nur zwey Dörfer in sich. Das eine führt seinen Namen von dem Thale selbst, und ist der Hauptort; das andere heißt Champery, und ist weit höher gelegen. Daneben hat es noch eine Menge

Häuser und Sennhütten, die zu beyden Seiten auf verschiedenen Hügeln zerstreut ligen, welche, wie ein Stockwerk über das andere, bis zu den steilsten Felsspitzen emporsteigen, die in unermeßlichen Höhen die gedachten Bergketten krönen. Die Bevölkerung mag sich etwa auf 14 — 1500. Einwohner erstrecken. Von den erwähnten Alpen, welche diese sonderbare Gegend einfassen, sind einige das ganze Jahr hindurch mit Eis und Schnee bedeckt; und ihre eben so verschieden gezeichneten als manigfaltig gruppirten Gipfel bilden einen ungemein majestätischen Einfang. Derselbe ist von der Viege bewässert, einem Waldwasser, das, wie die meisten im Wallis, ein wildes Geräusch macht, und zumal bey dem Schneeschmelzen bisweilen die schrecklichsten Verwüstungen anrichtet, und die schauerhaftesten Spuren derselben noch lange an seinen zerrißnen Ufern zurückläßt. Man erstaunt über die ungeheuern Masseu von Marmor, Granit und anderm zusammengeknetteten Gesteine, welche dieser Bergstrom absetzt, und bis weit in die Ebene herunterführt. Eini-

ge kühne Brücken sind darüber gebaut, welche alle des Pinsels eines Landschafters wohl würdig wären; eine steinerne besonders, in der Mitte des Thals, welche unter dem schäumenden Gestäube mehrerer Katarakte, und unter den Ruinen über einander geworfener Felsen, dem erschrockenen Auge Mühlen darbietet, die über diesem Kampfplatze der Elemente wie aufgehängt scheinen. Kurz, ich kenne wenige Berggegenden, die in der grossen Manier der Alpen kühner gezeichnet sind; denn bey jedem Schritte, den man an der Viege in dem Schnee weiter hinauf steigt, stößt man immer auf neue Lagen und Aussichten, bald von der prächtigsten, bald von der schrecklichsten Gattung; und die Landschaft wechselt durch Zufälle aller Art, die sich in den Wäldern und an den Felsen, im Wasser und an den Wohnungen ereignen, beständig ab.

Die Bewohner dieser ächten Alpen-Region, haben ein weit lebhafteres Genie als ihre Mitlandleuthe auf der Ebene und an den Ufern der

Rhone. Eine Originalität voll Energie und dabey voll Gutherzigkeit; eine Einfachheit die zuweilen grob aber doch immer unverholen ist, eine gänzliche Unwissenheit aller willkührlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, vereint mit einer sich selbst überlaßenen Natur, das sind die charackteristischen Züge dieses Völkgens, bey dem man einen sehr verschiedenen Ursprung von dem seiner Nachbarn vermuthen sollte. Auch durch die Lebhaftigkeit ihrer Antworten, die Naivetät ihrer Fragen über das was in andern Ländern vorfällt, und durch ihre Fertigkeit einen schnellen Entschluß zu fassen, (wozu wohl ihre physische Lebhaftigkeit weit mehr als die Ueberlegung einer gesnnden Urtheilskraft beytragen mag), haben sie sich einen besondern Ruf erworben.

Die politischen Unruhen, welche ohnlängst in ihrem Lande herrschten, liefern mehr als ein Beyspiel davon. Jetzt hat die Erfahrung ihnen aus ihrem Irrthum geholfen; alles ist wieder in seine vorige Ordnung zurückgebracht, und sie befinden sich gegenwärtig weit besser, nachdem

sie eine solche Lehre bekommen haben. Noch mehr: Wenn sie sich etwa vorzüglich bereit zeigen, von dem Pfade ihrer Pflicht abzuweichen, so sind sie es nicht weniger, wieder dahin zurückzukehren, sobald man mehr die Sprache der Vernunft als der Gewalt anwendet, sie dahin zurückzuführen.

Ihr Patois, welches von dem der übrigen romanischen Schweitz sehr verschieden ist, enthält viele celtische Worte, die ohne Zweifel von der Sprache herkommen, welche die ersten Colonisten dieses Thals ursprünglich redeten, von denen man eher glauben kann, daß sie von Norden als von Süd hergekommen seyen.

Ihre hölzernen Wohnungen sind ziemlich bequem gebauet. Die Kleidung der Männer hat nichts ausserordentliches, die Kleidung der meisten Weibspersonen hingegen gewährt einen sonderbaren Anblick, da nämlich ihre Röcke von dem Gürtel an in grossen rothen oder blauen Hosen stecken; und dieß aus dem Grunde, da-

mit sie in einem so bergichten Lande, wo sie sich oft durch zwey Fuß hohen Schnee Weg bahnen müssen, um von einer Seite zur andern zu kommen, besser marschieren können. Frauen und Töchter theilen mit den Männern alle Arbeiten des Hirtenlebens, und bringen zur Besorgung ihrer Heerden, oft drey bis vier Wochen, ganz allein in den höchsten Sennhütten zu, welche gegen Abend an den Grenzen von Savoyen liegen.

Der hiesige Schlag Menschen ist durchgängig stark, muthvoll und gegen alle Strapatzen abgehärtet. Man siehet hier weder Kröpfe noch Cretins, wie in den tiefer unten liegenden Dörfern. Einen Theil des Jahres führen sie ein ordentliches Nomadenleben, und wandern mit ihren Kühen immer höher von einer Wohnung zur andern. Der Mangel an brauchbaren Wegen verhindert sie, ein allgemeines Centrum zu haben, um ihr Heu aus den verschiedenen Wiesen, welche oft zwey bis drey Stunden von einander entfernt sind, dahin zu bringen. Sie

haben daher in jeder ihrer Besitzungen eine eigene Hütte, welche sie wechselsweise bewohnen, um das dort eingesammelte Futter aufzubrauchen. Ueberhaupt herrscht hier eine gleiche Lebensart wie in dem tiefen, gegenüber jenseits der Rhone, im Gouvernement Aigle ligenden Thale des Ormonts, wo ein Hirt ebenfalls oft mehr als fünfzehn verschiedene Hütten hat, wovon er in einer jeden nicht über einen Monath des Jahres sich aufhält. Fast sollte man denken, daß diese Völkchen, welche sich einzig und allein der Besorgung ihrer Heerden wiedmen, und in den vielen Thälern rechts und links der Rhone bis an die Spitze des Genfer-Sees zerstreut liegen, einen gemeinen Ursprung haben, und die Ueberbleibsel eines und desselben fremden Volkes sind, das sich zur Zeit der Einfälle des Attila hier mochte festgesetzt haben; sey es nun, daß es vor dieser zahllosen Horde von Räubern geflohen, oder selbst einen Theil derselben ausgemacht, und hier zwischen diesen Alpketten eine Ruhestätte gesucht und gefunden habe. Einen Beweis hievon werde ich anführen,

wo ich von der besondern Sprache dieser Gegenden besonders zu reden gedenke.

Der Mangel an guten Strassen macht, daß im ganzen Val d'Illies kein Rad rollt, sondern man den Winter erwartet, und alsdann alles Fuhrwerk auf Schlitten macht; erst dann führt man den während dem Sommer auf den hohen Alpen gepreßten Käs in die Dörfer. Bekanntlich giebt es eine Art von Pferden, welche eigens für diese Gegenden gemacht zu seyn scheinen, eben so sicher als unermüdlich, und darum freylich auch auf der Ebene gesucht sind.

Der Reichthum dieses Thals bestehet demnach gänzlich in Vieh und dessen Produkten, als Käse, Butter u. s. w. und in den wenigen Bedürfnissen seiner Bewohner, welche, indem sie das Nöthige haben und sich damit befriedigen, nichts weiter wünschen, und folglich glücklich sind. Nur macht man den Mannspersonen den Vorwurf, daß sie in ihren Zänkereyen zu grob, den Weibern, daß sie in ihren Neigungen zu frühzeitig sind, und beyden Geschlech-

tern endlich, deß sie ihren Pflaumbranntwein, der eben so stark als ungesund ist, und den man in den meisten Haushaltungen in Menge fabrizirt, mit allzu wenig Mäßigung geniessen. Hingegen kann man ihnen durchgängig das Lob nicht absprechen: Daß sie fromm, dienstfertig, weniger eigennüzig als ihre Nachbaren auf der Ebene, dankbarer als diese für das Gute das man ihnen erweist, und insonderheit wohlthätig gegen Unglückliche und gastfrey gegen die Fremden sind. Diese leztere Eigenschaft haben indeß bald alle nomadischen und Hirtenvölker mit ihnen gemein.

Eines der seltensten Phenomene ist wohl Herr Clemens, von Chambery in Savoyen gebürtig, und gegenwärtig Pfarrherr im Val d'Illies In seinem hölzernem Pfarrhofe findet man eine eben so ausgewählte als zahlreiche und gewiß in ganz Wallis weit die größte Büchersammlung der beßten Werke aus der Naturgeschichte, und trift da unter anderm ein Herbarium an, das die seltensten Pflanzen der Schweiz

und besonders aus den Alpen enthält, welche alle auf die dauerhafteste Weise gedörrt und zum Aufbehalten bereitet sind; eben so eine Sammlung von den Schmetterlingen und Insekten des Landes, und endlich mehrere der seltensten und interessantesten Stücke aus dem Mineralreich. Was aber mehr werth, als dieses alles, einem jeden, der den Herrn Clemens zu kennen das Glück hat, seyn muß, ist er selber: Ein Geistlicher, eben so bescheiden als gelehrt, liebenswürdig, gastfreundschaftlich, und bereit die Früchte seiner Wanderungen durch die Alpen andern mitzutheilen; und der, indem er alle wahrhaft nützlichen Pflichten seines Standes aufs genaueste erfüllt, eben so emsig alle Augenblicke seiner Musse benutzt, die prachtvolle Natur zu studieren, die ihn so ringsum umgiebet, daß er sich eigentlich wie in ihrem Mittelpunkte befindet.

Ich lade die Naturkundigen, Mahler, und überhaupt alle Liebhaber grosser Alpenszenen ein, dieses Thal zu besuchen. Denn sowohl das Land, als seine Einwohner, die beyde gleich

würdig sind besser beobachtet zu werden, dürfen sich versprechen, einen jeden weit aus für die geringe Mühe zu entschädigen, welche er anwenden muß, um in diese höhere Region des Landes Wallis zu gelangen.

IV.

Spaziergang

durch einen Theil

des

Aargäues.

Der Theil des Jura-Gebirges welcher sich zwischen dem Solothurner- und Baseler-Gebiet durchzieht, obschon nicht so hoch wie der übrige Theil dieser Bergkette, bietet dem Auge nichts desto weniger merkwürdige Aussichten dar. Die schönste indessen ist wohl diejenige welche man auf der Schaafmatt, nahe an den Grenzen der gedachten zwey Cantone entdeckt. Man läßt das Schloß Farnsburg, welches einst mehrere Thäler beherrschte, die sich zu seinen Füssen öfnen, und den ländlichen Kirchthurm von Oltigen, einem der höchstgelegenen Dörfer dieser Reviere, hinter sich. Links erblickt man, auf einer ungeheuern mit Tannen bedekten Felsmasse, die Hochwache (Signal) Geissenflüe, welche das ganze Aargau über schauet. Rechts entdeckt das Auge eine Menge Hügel im Solothurner-Gebiet, deren geründete und beholzte Gipfel, in der Ferne sich in einander verlieren. Auf dem Vorgrunde sieht man den Lauf der sich krümmenden Aare, mehrere Schlös-

ser, neben andern Lenzburg und Aarburg, und eine Ecke des Sempacher-Sees; endlich schließt sich das Amphitheater mit einer grossen Bergkette, deren vom Sonnenglanz beleuchtete Schneegipfel, und übrige manigfaltig gestaltete Gebirgsmassen, die zierliche Einfassung zu dieser weit verbreiteten Landschaft ausmachen. Mit Rührung verweilt sich der Reisende auf dieser Anhöhe. . . . Er wendet sich auf alle Seiten; jeder Blick entdeckt neue Schönheiten, in der unermeslichen Ausdehnung, auf welcher das Aug lustwandelt und sich verirrt; die Reinheit der Bergluft labet und stärkt ihn, und nur beynahe unwillig steigt er wieder ins Thal hinab. Bey diesem Hinuntersteigen kömmt man bey dem Solothurner Dorfe Rohr, wovon man aber nur die Kapelle sieht, und an einer langen Felsreyhe vorbey, deren steiler Abhang mit einer Höhe endigt, hinter welcher Aarau verborgen ligt. Seitwerts trift man auf ein Bauernhaus, wo der Liebhaber Milch essen kann, die so gut wie die auf den hohen Alpen ist. In der nämlichen Gegend findet der Botaniker

mehrere Pflanzen, die sogar auf den Höhen des Jura selten sind, und der Mineraloge bey jedem Tritte Ammons-Hörner, Belemniten, Cochliten, u. s. f.

Man kann die freundschaftliche Sorge nicht genug rühmen, welche auf diesem ziemlich schwer zu findenden Weg, den Reisenden vermittelst hölzerner in Form einer Hand auf einen Pfahl gestekter Wegweiser leitet; und es wäre zu wünschen daß dieselbe Methode in allen unsern Bergländern befolgt würde, wo man aus Mangel an dergleichen Zeichen, bey jedem Zusamentreffen so vieler sich einander durchkreuzenden Fussteige, Gefahr läuft irre zu gehen. Die Bergseite, welche gegen das Innere der Schweiz sieht, wird von mehrern Wegen durchschnitten; der beßte und kürzeste ist allerdings der, welcher von Oltigen nach Aarau führt; es giebt aber noch einen andern, auf den ich ohne es zu wollen gerieth, und der mir viel Vergnügen gewährte, indem er meinem Spaziergang mehr Abänderung gab. Dieser leztere führt nämlich durch Anweil, einen basleriſchen Weiler, und zieht

sich nach Kienberg einem Dorfe im Solothurnischen hinunter, das wie verloren in der Tiefe eines Thales ligt, wo die Sonne sehr spät hinkömmt, und das ehemals von Edlen dieses Nahmens bewohnt wurde, denen Menschenscheue, oder Nothwendigkeit sich zu verbergen, allein diesen Aufenthalt erträglich machen konnte. Als ich dort anlangte, glaubte ich in ein kleines Siberien zu kommen. Von da muß man wieder eben so hoch klimmen, als man hinuntergekommen ist, um den Rücken des Jura zu übersteigen, und alsdann einem langen Wald nachgehn, um endlich in das Thal von Erlispach zu gelangen. Dieses rauhe und mit Holz bekränzte Thal schien auf seiner Seite sowohl als in der Tiefe gut bebaut zu seyn. Man verwundert sich, Reben bis an das Tannengehölz hinanfsteigen zu sehen; und wenn es dem Auge wohl gefällt, den Abstand der schwarzen Nadeln dieses leztern, mit dem Grün der erstern so lebhaft abstechend zu erblicken, so verhält es sich hingegen ganz anders mit dem Geschmacke, der sich an den Wein dieses Landes nicht leicht ge-

wöhnen kann; denn es erwekt ordentliches Bedauern, daß die Einwoner so viel Zeit und Mühe auf einen Anbau wenden müssen, der (selbst um Aarau herum, wo doch der Boden noch um etwas günstiger ist), kaum drey von Hundert einträgt, und noch überdies alle zwey Jahre einmal der kalten Morgen, der Bise, der Reifen, und verheerender Nebel wegen, denen der Monath May hier so oft unterworfen ist, die Hofnung des Rebmanns immer, wo nicht ganz, doch zum Theil betriegt oder zernichtet. Allein dafür trägt dieses Thal vortrefliche Baumfrüchte, unter andern Zwetschgen, woraus man ein gebranntes Wasser erzielet, das einen kleinen Handlungszweig überlegender und arbeitsamer Leuthe ausmacht.

Gleich unten am Berge, beym Eingang in das Thal, findet man treffliches Wasser. Da ich frische Brunnen sehr liebe, so näherte ich mich einem derselben, um meinen Durst zu stillen, und fand da ein schönes junges Mädchen das eben seinen Krug füllte; ich bat dasselbe mir Wasser zu reichen, und es schlug mir's nicht ab, wie die

Samariterin einst gethan, sondern reichte mir vielmehr den Krug voll Anstand, und sagte: „Warum nicht? Rebekka gab ja dem Elieser auch „zu trinken„. . . . Schönes Kind; Ich aber habe nicht, wie der Diener Abrahams, Armbänder und Männer zu verschenken. . . . Sie erröthete. . . . Ich werde aber dies klare Wasser auf die Gesundheit der Unschuld trinken die mir es gegeben. . . . „Ich wünschte nur etwas „bessers zu Ihren Diensten zu haben„. . . . Und ich auch, liebenswürdige Tochter! aber ich kann nur Wünsche für dein Glük thun. . . . „O das ist schon genug, wenn der Himmel es er„hören will„. Damit füllt sie ihren Krug wieder, und kehrt mit leichtem Schritte nach Hause. — Gewiß! wenn es einen Ort giebt, der zu angenehmen Empfindungen, zur Rükerinnerung an die patriarchalischen Zeiten, und zur Ergiessung eines menschenliebenden Herzens geschickt ist, so sind es dergleichen ländliche Brunnen, die aus einem moosigten Felsen, unter dem Schatten von Tannen oder Buchen entspringen; wenn man für den Reisenden, der da ausruhen will,

sich ein angenehmes Zusamentreffen denken will, so ist es das mit einer jungen, unschuldigen bescheidnen Tochter, mit langen Haaren, weissen Zähnen, süß lächlend, von naiven Gesichtszügen; und wenn es ein herrliches Getränk giebt, so muß es das Wasser seyn, das man aus ihrer Hand empfängt, und langsam hinunterschlürft, mittlerweile man die blauen Augen derjenigen betrachtet, die wieder auf ihren Krug wartet. . . . Allein, man nehme sich wohl in Acht! Ein einziger, der Tugend entgegengesezter Gedanke, würde diese ganze gastfreundliche Szene entweihen, den Brunnen trüben, und den Engel welcher ihn bewacht, und für Euch rinnen läßt, traurig machen.

Ich komme in das grosse Dorf Erlispach das mehr als eine halbe Stunde lang ist: Ein Bach theilt dasselbe; zu beyden Seiten stehen Häuser, die durch Gärten von einander gesöndert sind; auf der rechten Seite ist es Solothurner- auf der linken Seite Berner-Boden. Der schwache Laufe des Scheidbachs, der nur bey dem Schmelzen des Schnees oder bey grossen

Regengüssen, beträchtlich ist, theilt hier zwey Gebiete, zwey Religionen, und zweyerley Costum in manchen Dingen; allein dieser Verschiedenheit ungeachtet herrschen Friede, Eintracht, Wohlvernehmen und gegenseitige Dienste, zwischen den Bewohnern der beyden Ufer. Nur bemerkt man, daß der Solothurner-Bauer höflicher und zuvorkommender ist als der Berner; dieser hingegen scheint bedächtlicher zu seyn.

Niemand würde wohl unter dem einfachen Volke dieses dunkeln Thales Abkömmlinge von berühmten Familien des alten Aargaues suchen; und doch giebt es hier von Arx, von Tänikon, u. s. f. die so adelich sind als ihre Voreltern, da die Sichel eben so viel werth ist als die Lanze, und die Furchen, die sie ziehen, den Turnierplaz, auf welchem unsre Voreltern gefochten haben, vollkommen aufwiegen. . . Denn wahrlich, wahrlich! man schändet sich nicht durch den Landbau Die Adelsbriefe, welche die Natur den Menschen giebt die sie befruchten, sind eben so achtungswerth, als die von einem Kayser; die ältesten Wappen haben keinen schönern Schild-

halter als die Pflugscharr, und eine Aehrenkrone steht besser als eine Grafenkrone. Diese Edeln, von denen ich rede, haben zwar die Schlösser, Lehen und glänzenden Titel ihrer Väter verloren; aber dagegen erhielten sie Friede, Ruhe, und Glük. Sie bedecken die unbebauten Felder nicht mit Blut, sondern lassen dieselben reiche Erndte tragen; sie sind keine Ritter mehr . . . . sie sind Bauern.

Dörfer, die gebaut sind wie Erlispach, wo die Häuser nicht an einander gereihet stehn, haben den doppelten Vortheil, daß das an dem Hause gelegene Grundstük durch den natürlichen Dünger, welcher von jeder Wohnung herkömmt, um so viel fruchtbarer wird, und daß sie nichts von verheerenden Feuersbrünsten zu befürchten haben. Hiernächst bemerkte ich in diesem Dorfe, daß mehrere Bauern zusammen, einen zum Waschen bestimmten Plaz am Ufer des Baches haben, welcher den in einem kleinen gemauerten Ofen hängenden Kessel anfüllt, und daß dergestalt das Wasser, die Luft und die Sonne, vereinigt einem Hausgeschäft wohl thun, das sonst, wenn

es in den Häusern selbst geschiehet, oft so gefährlich wird, und bald jedes Jahr in unsrer Schweiz so viel Unglük verursacht. Man sage nicht, daß diese Bemerkung unbedeutend sey; nichts was zur Gemeinen Wohlfart beyträgt, oder gemeinen Schaden wenden kann, darf vom demjenigen vernachläßigt werden, welcher einzig reiset um sich zu unterrichten, und zu trachten, dadurch auch andern nüzlich zu werden.

Ich trat auf der rechten Seite des Dorfes in ein Haus, und sah da mit vielem Vergnügen einen jungen reinlichen Knaben, den ein ehrwürdiger Greis auf dem Arm trug. Dieses unschuldige Geschöpf spielte mit seinen artigen Händchen um die weissen Loken, welche die heitre Stirne seines Großvaters schmükten, und erinerte mich an das Jesuskind in den Armen Simeons: Ich fand ein besonders anzügliches Vernügen darin, die Kontraste des ersten und des lezten Punkts des Lebens zu betrachten, welche in diesem Grupp, durch gegenseitige Liebe, so nahe miteinander verbunden waren, und sagte zu mir selbst: Beym einen ist's Instinkt, beym andern Trost, und

Vergnügen zu beiden Seiten. So sproßt aus diesem dürren und durch den Wind gekrümmten Weidenbaum ein starker Sprößling hervor, der einst die Zierde des Baches seyn soll, dessen wohlthätige Welle ihre gemeinschaftlichen Wurzeln bespühlen wird.

Zwey Wege führen von Erlispach nach Aarau; der eine, für die Fußgänger, geht durch einen grossen Wald, dessen Schatten dem, der bey der Hize des Tages reiset, so erquikend ist, und dessen Ausgang, wo man die Stadt unerwartet erblickt, überhaupt durch eine sehr schöne Aussicht in Bewunderung sezt; befolgt man den andern Weg, welches die grosse Landstrasse ist, so läßt man das auf einen Felsen gepflanzte Solothurnische Schloß Gösgen hinter sich, und zwischendurch sieht man die Thürme der alten Kirche des Klosters Schönenwerth, von dem ich hier einige kurze Nachrichten geben will.

Dieses Kloster wurde bey seiner Gründung Werdt genannt, und ward anfänglich auf einer Insel in der Aare, in uralten Zeiten, deren Datum ganz unbekannt ist, erbaut. St. Ger=

mant, Abt von Moutiers Grandval, war zugleich Abt in diesem Gotteshause; und noch lange nach seinem Tode hatten diese beyden Klöster das nämliche Oberhaupt. Nachdem eine Ueberschwemmung nicht nur die Gebäude, sondern auch die Insel mit sich weggenommen, baute der Bischof Radtpert, unter Carloman König von Austrasien, ein neues Gotteshaus, stellte es auf einen von den Gefahren des stürmischen Wassers der Aare entfernten Hügel, und gab ihm den Namen Schönenwerdt (Clara Werda). Um demselben einen mächtigen Beschüzer zu versichern, schenkte er es an Remy, Bischof von Strasburg, und sezte ihn, nach den Investitur-Gebräuchen jener Zeiten, mit dem Messer zum Besiz davon ein. Remy hinwieder trat es an die Gebrüder Radtpert ab, welche aber bald darauf dasselbe ihm wieder zurükstellten, indem sie ihm einen Strohhalm, (das damals gebräuchliche Zeichen einer gänzlichen und förmlichen Rechtsverzichtthuung), in die Hand gaben. Zu Anfange des XII. Jahrhunderts wurde dieses Kloster in ein Capitel

verwandelt, und von dem Bisthume Stras-
burg unabhängig erklärt. Von da an machte es
einen Theil des Cantons Solothurn aus; der
das Recht hat, den Probst und seine fünf Chor-
herren zu erwählen, welche immer aus seinen
Bürgern genommen werden. Die Kirche ist sehr
schön, genießt eine prächtige Aussicht, und hat
die Grabmäler mehrerer alter Beherrscher des
Aargaues, wie z. B. der Freyherren von Hunen-
berg, von Bechburg, von Falkenstein, von
Gösgen u. s. f. aufzuweisen; von denen eini-
ge, unter dem Namen von Schirmvögten,
Besizer des Klosters waren. Vor einigen Jah-
ren begrub man hier einen Prinzen aus dem
Hause von Rohan. Allein mehr, als alle diese
Gräber von ältern und neuern grossen Herren,
verdient doch dasjenige des i. J. 1660. verstor-
benen Johann Barzäus unsre Aufmerksam-
keit. Derselbe war von Sursee im Canton
Luzern gebürthig, und, nachdem er mit sehr
gutem Erfolge den Studien obgelegen, erst
Pfarrherr bey St. Niklaus zu Solothurn
und hernach eben Stiftsherr zu Schönenwerdt.

Als Freund der Musen, wendete er anfänglich seine Musse zu Verfertigung geistlicher Gesänge an; nachwerts trachtete er auch den Ruf des Vaterlandes dadurch auszubreiten, daß er, in lateinischen Versen, die Geschichte der Schlachten, Siege, und Bündnisse erzählte, welche unsre Väter so berühmt gemacht, und die Unabhängigkeit ihrer Enkel gesichert haben. Zu diesem Ende bediente er sich der Form von Briefen, welche er seinen Helvetischen Helden, des vierzehenten und fünfzehenten Jahrhunderts, an die verehrungswürdigsten Magistratspersonen und Zeitgenossen des Dichters richten lies. Im Ganzen genommen, sind seine Verse hübsch genug, seine Bilder pittoresk, die Gedanken edel, die Beschreibungen lebhaft, und alles athmet darin reine Vaterlandsliebe. Von diesen Epistolis Heroum Helveticorum, giebt es zwey Ausgaben im gleichen Jahr 1657. die eine zu Luzern, die andre zu Freyburg gedrukt; beyde sind selten und gesucht; sie verdienten, zum Nutzen unserer jungen Leuthe neu aufgelegt zu werden. Das lezte Stük darin,

und das beßte von allen, enthält die Räthe, welche Niklaus von der Flüe seinen Mitlandleuthen gab, und zeigt uns, daß ächte Schweizer zu allen Zeiten über das wahre Wesen unsers Nazionalsglüks gleich gedacht, und dasselbe auf die einzig dauerhafte Stüzen der Religion, des Gehorsams gegen die Geseze, der Eintracht und der Sitteneinfalt gebauet haben.

Um nach Aarau zu kommen, geht man über eine schöne hölzerne Brücke, die 240. Schritte in der Länge hat. Alle unsere Zeitbücher enthalten das Geschichtliche, was hier von dieser Stadt, einer der vier Munizipalstädten des Aargaues, zu erzählen wäre. Also nur so viel: Dieselbe hat wahrscheinlich ihren Ursprung, gegen die Mitte des zehenten Jahrhunderts, den alten Grafen von Rhore zu danken; von den Herrzogen von Oesterreich erhielt sie verschiedene Vorrechte, welche sie noch izt unter der Oberherrschaft des Standes Bern genießt. Nachdem Rudolf von Habsburg Keyser geworden, gab er den Bürgern von Aarau das Recht, von keinem andern Richter, als von ihrem eigenen Schultheis

vernommen zu werden; keine andern als die in den Reichsstädten gewöhnlichen Strafen zu leiden; diejenigen auch auf fremdem Boden verfolgen zu können, welche sie auf dem ihrigen angefallen hätten; und endlich alle diejenigen Mannslehen, welche sie in der Grafschaft Kyburg besassen, auch auf die Weiber zu bringen. Allein ohne mich bey derley Detail zu verweilen, den man überall findet, bemerken wir lieber: Daß Aarau ungemein angenehm gelegen, ziemlich gut gebaut, und reich an laufendem Wasser ist, das so viel zur Zierde, und, was weit wichtiger ist, zur Reinlichkeit und zur Gesundheit beyträgt; daß seine Einwohner äusserst gefällig und gastfreundschaftlich sind; daß Handel und Fabriken daselbst in blühendem Zustande zu seyn scheinen, und daß für eine Bevölkerung von höchstens 2000. Seelen, seit einigen Jahren dort alles ein sehr belebtes Aussehn gewonnen hat. Allein, zu bemerken ist deswegen nicht minder: Wenn man in der Stadt weniger arbeitete, würde man es in der umliegenden Gegend desto mehr thun; wür-

de

de aus dem Land welches man der Aare abgewinnen könnte, indem man ihr Bett verengerte, ganz andern und beßern Nutzen ziehen, und so viel ungesunde Moräste, und unnützes Gestrüppe, in Wiesen und Aecker zu verwandeln wissen.

Ohne von dem schönen Rathhause zu reden, welches auf den Ruinen der alten Festung gebaut ist die einst den Grafen von Rohre zur Residenz diente, hat Aarau Mancherley aufzuweisen, das unserer Aufmerksamkeit weit würdiger ist. Und zwar gehört darunter in den ersten Rang, der vortrefliche Relief des Herrn Rathsherrn Meyers, der einen großen Theil der Schweitz vom Genfer-bis zum Constanzer-See in sich faßt: Diese Arbeit, die mit eben so viel Geschicklichkeit als Geduld und Genauheit ausgefertigt wurde, kann kaum beschrieben werden; man muß es selbst sehen, um sich einen Begriff davon machen zu können, und dann wird man gestehen müßen, daß es alles das Lob, das ihm überall ertheilt wird, noch bey Weitem übertrift. Sein Besitzer, der bey seinen Freuden sowohl, als bey seinen Arbeiten,

immer mit dem Vaterland sich beschäftigt, hat noch eine andre in ihrer Art einzige Sammlung von Oelgemählden, welche die große Verschiedenheit bald aller unsrer Schweizerkleidertrachten zum Gegenstand haben. Mehrere derselben enthalten ganze Familien; andre stellen sonst eine ländliche oder häusliche Szene vor, und der größte Theil der Köpfe sind Bildnisse von unlängst verstorbenen oder noch lebenden Personen.

So muß man auch in Aarau nicht vergessen, zwey Erziehungs-Anstalten zu besuchen. — Das erste, für Knaben bestimmte, unter der Aufsicht des Herrn Rahns von Zürch stehende Institut genießt seinen sehr verdienten Ruf; dasselbe hat schon mehrere vortrefliche Subjekte gebildet, und verbessert sich noch täglich mehr. Das Gebäude, worinn sich diese Anstalt befindet, hat das grosse Verdienst, daß solches sehr reinlich und wohl gelüftet ist. Die Kapelle eines ehemaligen Spanischen Gesandten in der Schweiz dient jetzt einem Theil der Zöglinge zum Schlafzimmer. — Das zweyte Institut für Töchtern,

nach einem ähnlichen in Zürch gemodelt, steht ebenfalls auf einem sehr guten Fuß, und scheint den Zweck zu haben, vielmehr nützliche und vernünftige Mädchen als gelehrte Raisonirerinnen aus ihnen zu machen; denn hier hat man, dem Himmel sey's gedankt! die Methode unserer Neuerer in der Erziehung noch nicht eingeführt, welche behaupten: Daß, um eine Tochter gut zu erziehen, man sie gerade anfangs lehren müße, an Allem zu zweifeln, Alles räthselhaft zu machen, über Alles ein Weites und Breites zu schwatzen, und kurz jenen Pyrhonismus anzunehmen, den seit Kurzem ein deutscher Philosoph wieder von den Griechen entlehnt hat; ein System welches um so viel gefährlicher ist, weil solches der Vernunft wenig und der Religion noch minder zugiebt, dafür aber der Herrschaft der Sinne desto mehr Kräfte verlieht.

Der Spithal zu Aarau ist ebenfalls ein schönes und wohl eingerichtetes Gebäude: Ich bin gewohnt, alle dergleichen öffentlichen Anstalten zu besuchen; eine Gewohnheit, im Vorbeygehen gesagt, die ich für sehr nützlich halte, weil die Auf-

seher derselben durch solche unvorgesehenen Besuche desto aufmerksamer erhalten werden, ihre Pflichten zu erfüllen. Die Armen sind hier sehr wohl genährt, gut logirt, und in verschiedene Zimmer abgetheilt; nur wäre zu wünschen, daß sie ihre Fenster mehr öfnen, und die reine, frische äussere Luft, der eingeschlossnen, ungesunden innern vorziehen würden. So viel von der Polizey dieses Hauses. Das Gebäude führt über dem Eingang die Aufschrift: Piæ egestati. Allein ich glaube, diese Worte sagen nicht das, was man sie eigentlich wollte sagen lassen; denn: Der tugendhaften Armuth, scheint jedem schlechten Kerl die Thüre dieses Spithals zu verschliessen, da er doch, wenn er nur Bürger ist, mit dem ehrlichsten Mann ein gleiches Recht darauf hat. Hätte man nicht eher hinsetzen sollen: Pietas egestati? d. h. Die Barmherzigkeit öfnet hier der Armuth einen Zufluchtsort.

Im Vorbeygang sah ich auch den Begräbnißplatz, der eben offen stuhnd. Ich gieng hinein; das erste das mir auffiel waren die Worte des Esajas: Eine ewige Freude ruhe ob ihren

Häuptern. Der Abstand dieses heiligen Spruches mit einer so traurigen Stelle, die Freude welche zufolge desselben unter diesen Schädeln und entfleischten Skeleten wohnen soll, erzeugten eine Menge Gedanken in mir, und ich würde mich darin wie in einem Labyrinthe verloren haben, wenn mir die Religion nicht den Faden gereicht hätte um wieder loszukommen, indem sie mir in der Ewigkeit die Auflösung des Wortes zeigte, das nur für die Zeit ein Räthsel ist. Unter mehreren unbedeutenden Grabschriften rührte mich eine ganz neue besonders; dieselbe war auf eine liebenswürdige zwölfjährige Tochter gestellt, welche in dem Institute zu Aarau verstorben, und von vierzehn ihrer Gespielinnen, in weissem Gewand mit schwarzen Scherpen gekleidet, zu ihrer Ruhestätte begleitet wurde. Ich ließ eine Thräne auf diese zarte Blume fallen, die am Morgen ihres Lebens verwelkte, um in einem ewigen Frühling wieder aufzustehen, wie die Schrift lautet.

Gern hätte ich übrigens ob dem Eingange dieses Begräbnißplatzes auf einer ebenfalls dort

angebrachten schwarzen Marmorplatte noch jene so einfachen und tröstenden Worte erblickt: *Hier ruhen wir, in einer beßern Hoffnung!* Aber ach! kurz vorher hatte eine ruchlose Hand den Stein zerschmettert. Unglücklicher! Was hatte dieser Anspruchstitel des Christen dir Leids zugefügt? Willst du ohne Hofnung seyn, so sey es immer — aber vertilge wenigstens nicht das, was mir einen solchen Titel ertheilt; denn du hast kein Recht dazu!

Bey diesem Anlaß noch eine Begräbniß-Anekdote ans meiner frühesten Jugend; man wird mir diese Abweichung wohl vergönnen; es ist eine Pflicht, welche ich erfülle, indem ich dieß Ereigniß irgend wo hinschreibe — und es kann hier seinen Platz wenigstens eben so gut finden wie anderswo. Als ich nämlich vor vielen Jahren die westlichen Alpen unsrer Schweitz durchwanderte, kam ich in einen Flecken am Fuße derselben. Gegen Abend gieng ich aus dem Gasthof, um eine Person zu besuchen, die mich auf einer frühern Reise mit der liebenswürdigsten Gastfreundschaft aufnahm, deren Tugenden

mein Herz gewannen, und deren glänzende Schönheit meine Augen fesselte. Indem ich bey einem einsamen Kirchhof vorbeykam, zog ein noch frisches Grab meine Blicke auf sich, auf welchem eine Kupferplatte stuhnd die den Namen derjenigen Person trug, die ich so eben besuchen wollte. Bey diesem Anblick blieb ich wie erstarrt stehen, der heftigste Anfall von Trauer bestürmte mein ganzes Wesen; allein bald trat eln Gefühl von Ruhe bey mir ein, ich setzte mich neben das Grab, legte meine Hände auf das metallene Kreutz, womit es ausgeziert ist, sagte zu mir selbst, und ihr Schutz-Engel wird es ihr widerholt haben: „Nein, Therese! „Nein! du sollst die Zeit nicht verlieren, die ich „dir bestimmt hatte. Empfange hier den Be„such den ich dir in deinem Haus geben wollte; „das Andenken an dich soll mir deine Gegen„wart ersetzen, und im Schooße des Todes, „noch beßer als im Leben, wirst du mir von „der Tugend sprechen, deren Belohnung du „nunmehr geniessest; ruhe, ruhe also im Frie„den; dein Freund kömmt nicht, deine Asche zu

„beunruhigen, denn wechselseitig haben wir „nichts zu bereuen.„ — Alsdann blieb ich eine halbe Stunde — eine Stunde vielleicht, ich weiß es nicht — in den süssesten Träumen der Melancholie vertieft, oder vielmehr in einer Art von himlischer Unterredung, deren Reiz nichts gleichkommen kann; erst die Abendglocke, welche bey anbrechender Nacht zu läuten begann, führte mich wieder auf die irrdischen Dinge zurück.

Jetzt stuhnd ich wieder auf und legte in den kleinen Weyhkessel, der an dem Kreutze des Grabes hieng, einen Strauß von Rhododendron, von der Saxifraga, von der Immortelle, und von Steinbrechkraut, den ich ihr zu bringen gedachte. Wohl haben wenige Blumen, welche bestimmt waren die Schönheit zu zieren, eine solche Vase gefunden, oder sind in solcher Absicht dargebracht worden.

Ich kann Aarau nicht verlassen, ohne noch der dortigen Kanonen-Giesserey zu erwähnen, die in der Vorstadt steht; daß man hiernächst in der umliegenden Gegend einige schöne Landhäuser findet, und endlich daß seit einigen Jahren,

die Helvetische sowohl als die Helvetisch-Militärische Gesellschaft diese Stadt zu ihren Versamlungen gewählt hat.

Der Weg von Aarau nach Biberstein ist ein angenehmer Spaziergang zwischen den letzten Hügeln des Jura und der Aare, mitten durch eine Landschaft von sehr schönem Anbau, welcher nicht so fast von der Güte des Bodens als von der unermüdeten Arbeit seiner Besitzer herrührt. Biberstein ist eine von den kleinsten Landvogteyen im Canton Bern, und begreift drey einzelne Pfarrdörfer und einige kleinere Weiler in sich, welche alle am linken Ufer der Aare gelegen sind: Die hier wachsenden Feldfrüchte sind von guter, der Wein aber ist von der schlechtesten Art, und geräth überdieß selten. Man findet in dieser Gegend Gyps, Alabaster, weißen Marmor, und besonders eine trefliche Eisengrube bey Kuttigen, welche gegenwärtig wirklich beworben wird. Die Einwohner sind sehr emsig, zumal in letztgenantem Dorfe; so daß der Kuttiger Arbeitsamkeit wirklich zum Sprichwort geworden ist. Ohne reich zu seyn haben sie alles Nothwendige, und noch mehr da-

zu; nur dürfte auch ihnen, so wie noch so viel andern im Canton, ihr verderblicher Geschmack an ewigen Rechtshändeln vorzuwerfen seyn. Dieselben machen sich zumal in der unangenehmen Jahrszeit eine wahre Freude daraus. Einen Beweis davon mag einer Bäurin seyn, die als man sie fragte: Ob sie und ihre Familie genug zu leben haben? ganz naiv zur Antwort gab: „Ja! Gott seys gedankt! und am Ende des „Jahrs bleibt uns noch so viel übrig, um wäh„rend dem Winter für unsre Freude einen klei„nen artigen Prozeß zu führen.„

Ehe die Schweiz so bevölkert war, wie sie es jetzt ist, mußte der Biber ein dort gar nicht seltenes Thier seyn. Conrad Geßner bezeugt, daß sie sich an den Ufern der Reuß, der Aare, der Sihl und der Birse in Menge befanden, und daß besonders das Lokal von Biberstein ihnen sehr bequem war. Die, welche man gegenwärtig noch antrift, gleichen den amerikanischen Bibern vollkommen; allein da sie sich nicht mehr in grosser Anzahl vereinigen können, graben sie sie sich höchstens paarweise ihre Wohnungen in

einsamen Gegenden an den Ufern der Flüsse ein, und ihr Geschlecht vermindert sich täglich. Der Name Biber, welchen ein kleines Waldwasser im Canton Schweiz trägt, und der zugleich bey der etymologischen Zusammensetzung der Benennung mehrerer andrer ähnlicher Gewäßer, sowohl im Entlibuchischen als im Schwarzenburgischen, und so auch des kleinen Bibersees, zum Vorschein kömmt, lassen vermuthen, daß diese Thiere einst in den damals noch wüsten und unbewohnten Gebürgen unsers Landes sehr häufig waren. Gewöhnlich nähren sich dieselben von der Rinde der Wasserbäume, und besonders der Weiden, und freßen niemals Fische wie der Fisch-Otter, mit dem man sie nicht verwechseln muß. Wagner sagt in seiner Naturgeschichte der Schweiz, daß er diese Erfahrung mit einem solchen Thier gemacht habe; und seit ihm ist mir kein schweizerscher Naturforscher bekannt, der sich mit dessen Geschichte, Thun und Laßen beschäftigt hätte.

Der Fleken Biberstein war ehemals eine kleine Stadt; allein gegenwärtig bleibt ihm kaum

mehr etwas als das Andenken daran übrig, nebst dem Bedauern, seine einst gewinnreichen Märkte verloren zu haben, welche einer seiner alten Herren, in einer Geldnoth, an die Stadt Aarau verkaufte. In Verfolg machte diese Herrschaft einen Theil der Besitzungen des Hauses Habsburg aus: Der Orden von St. Johan zu Jerusalem, welcher solche i. J. 1335. an sich brachte, schuf eine reiche Comenthurey daraus, uud ihr erster Comthur, Rudolf von Buttikon, schloß, dem damaligen Gebrauch gemäß, um sich einen mächtigen Schutz zu verschaffen, einen sogenannten Burgrechts-Vertrag mit der Stadt Zürich. Zwey Jahrhunderte späther kaufte der Stand Bern diese Herrschaft, mit den dazu gehörigen Gerichten, Fischenzen, und Zöllen auf der Aare, von dem besagten Orden an sich, bezahlte 4380. Goldgulden dafür, und machte eine Landvogtey daraus. Das Schloß hat nichts merkwürdiges, als eine schöne Aussicht auf das von dem Fluß bewäßerte Thal, und ein sehr mahlersches Stück Landschaft gegen den Jura, wo man den sonderbaren Felsen,

Wasserflühe genannt, erblickt, der den benachbarten Dörfern zum Barometer dient.

Die Familie Tell ist in Biberstein sehr zahlreich, und nimmt übrigens wenig Kunde von der schönen Rolle, die ihr Name seit einiger Zeit spielt, da hier Strassen von ihm den Namen erhalten, und er dort von Constitutions-Fabrikanten, zur rechten Zeit oder zur Unzeit, das gilt gleich viel, angewandt wird; sie weiß nichts davon, daß ihr erster und einzig berühmter Wilhelm zu mehrern Schauspielen, Dramen, Opern, und Pantomimen Anlaß gegeben hat; daß vor Kurzem seine Lebensbeschreibung, mit vielen in seinem Vaterland ganz unbekannten Anekdoten geziert, erschienen ist; und daß man sein Portrait nach der Natur gemahlt, in allen Größen, und, nach Belieben, in Oel, Pastell oder Email, und selbst seine Büste in Marmor und Alabaster haben kann; obschon seine Mitlandleuthe nur nicht wissen, ob er ein blondes oder braunes Haar, eine stumpfe oder eine Habichtsnase, ein rundes oder länglichtes Gesicht, einen wohlgebildeten oder krummen Mund ge-

habt. Aber das ists, was man dabey gewinnt, vier Jahrhunderte nach seinem Tod ein Mann nach der Mode zu werden! Was mich anbelangt, so denk' ich, daß er durch den Ruhm, welchen er in seinem eignen Vaterlande genießt, beehrt genug ist, und daß er keiner Verstärkung dieses Ruhms vom Auslande bedürfe; ja ich befürchte sogar man verderbe uns nur zuletzt vollends das Andenken an ihn, wie man uns schon so viel andern Sachen und Worte verdorben hat.

In der Nachbarschaft von *Biberstein*, am Fuße des *Jura*, befinden sich die Ruinen von Königsstein, welche uns übrigens einzig noch an den Namen einer alten, schon längst erloschenen adelichen Familie erinnern, und hiernächst die Pfarrkirche von Kilchberg mit dem daran stehenden Pfarrhofe, von welchem man eine prächtige Aussicht genießt. Die Luft muß an diesem Ort sehr gesund seyn; wenigstens erwähnen unsre alten Zeitbücher eines Pfarrherrn von Kilchberg, Johanns von Baldek, der i. J. 1348. in einem Alter von 150. Jahren gestorben sey. Seine Grabschrift, die man in der Stiftskirche

zu Münster im Aargäu findet, meldet zwar nichts von dem anderthalbhundertjährigen Leben dieses Mannes, obschon es der Mühe wohl beßer werth war, als daß sie uns dagegen in zwey schlecht lateinischen Versen, die von mehrern Wortspielen strotzen, erzählt: Daß dieser gute Dechant, nachdem er vor Alter die Zähne verloren, wieder neue, und statt seiner ausgefallenen weißen Haare wieder schwarze bekommen habe. — Wenn wir übrigens in der Schweiz noch manches andre merkwürdige Beyspiel von ungewöhnlich hohem Alter aufzuweisen haben, so wäre denn doch dieses das höchste von allen uns bisher bekannten, wenn es anders wahre, unübertriebene Thatsache ist.

Hauptsächlich in diesem Theil des Aargaus, braucht man ein sonderbares Mittel gegen rheumatische Anfälle und fliegende Glieder-Krankheiten: Man setzt nämlich ein Paar Turteldauben in einem Kefigt unter das Bett; und nicht blos Bauern, sondern selbst Leuthe die sonst durch ihre Erziehung weit über Vorurtheile und eiteln Volkswahn hinaus sind, versichern, daß

ihre Schmerzen durch dieses Mittel gelindert wurden, während dem sie eine weit schlimmere Nacht gehabt, so oft sie es vergessen hätten, solche Vögel unter ihr Bett zu stellen. Ob nun das angeführte Mittel eine durchaus blos eingebildete, oder irgend eine wirkliche Kraft habe, weiß ich nicht; aber die Thatsache seiner Anwendung verhält sich zuversichtlich so. Ich überlasse es nunmehr den Aerzten und Naturforschern, sich in gelehrten Abhandlungen darüber ins Weite und Breite zu äußern; immer schien es mir, sich der Mühe zu lohnen, ein Wort davon zu sprechen; und wenn es einer einzigen leidenden Person helfen kann, so will ich gerne von gesunden Leuthen deswegen für leichtgläubig gehalten werden.

Doch es ist Zeit, einmal das Schloß Biberstein zu verlaßen. Ohne Zweifel wäre die reizende Anmuth, die Gastfreundschaft und alle übrigen gesellschaftlichen Tugenden seiner Bewohner sehr geschickt gewesen, mich da noch länger zurückzuhalten; allein, dieß ist nicht das erste Opfer, das ich auf meinen Schweizer-Wanderungen gethan habe, wenn ich mich so oft ungern

gerne genug von Personnen trennen mußte, die man nie kennen oder nie verlassen sollte. Unter dem Schloß ist ein sehr häufig gebrauchter Paß über die Aare; da die meisten Einwohner Gärten auf der andern Seite des Flusses haben, so setzen sie alle Augenblicke hier über; und man sagt daß es zur Herbstzeit ein sehr interessantes Schauspiel sey, alle diese Schiffe, mit den verschiedenen Landesprodukten, und den Schätzen des wahren Reichthums dieser Gegenden schwer beladen zu erblicken.

Jenseits der Aare befindet man sich in der schönen Landvogtey Lenzburg, eine von den größten und bevölkertesten des Cantons, indem sie nicht minder als zwanzig Dorfschaften enthält; der Ackerbau scheint hier vortreflich bestellt, und der Wiesenbau auf dem höchsten Punkt zu seyn. Hier findet man auch mehrere blühende Fabricken, und die Baumwollenspinnerey giebt vielen Familien, welche keine oder doch nicht so viel Güter besitzen um sich daraus nähren zu können, ihren Unterhalt. Der Weiler Rohr, Biberstein gegenüber, erinnert uns an die al-

ten ehemahls so mächtigen Edelleuthe dieses Namens, deren beträchtliche Güter nachwerts die Häuser Lenzburg und Habsburg bereicherten, nachdem solche lange den Titel Grafschaft Rore getragen. Noch siehet man nahe bey diesem Ort in einem Eichenwalde die Ueberbliebsel einer alten römischen Strasse: Es war vermuthlich jene, welche Helvetien vom Genfer-See bis zum Constanzer-See durchkreuzte, durch Baden gieng, und von Trajan gebaut oder ausgebessert wurde; wenigstens trägt eine jetzt noch existierende Säule den Namen dieses Kaysers. Dieselbe wurde i. J. 1534. zur Zeit da der berühmte Egidius Tschudi als Landvogt die Grafschaft Baden beherrschte, auf einem Feld nahe bey Wylen, ausgegraben. Dieser gelehrte Glarner ließ sie dann an das Thor des Schlosses seiner Residenz setzen, und von da hinweg brachte man sie nachwerts, ich weiß nicht aus was für Gründen, nach Zürich. Die Inschrift zeigt an ihrem Schlusse 85000. Schritte an, und unsre Alterthumsforscher sind wie gewöhnlich nicht einstimmig darüber: Die einen

behaupten, daß dies Denkmal dem Trajan aus Dankbarkeit dafür errichtet wurde, daß er eine 85000. Schritt lange Strasse errichten ließ; andere hingegen glauben, daß es nur ein Meilen-Zeiger sey, welcher durch diese Zahl ziemlich genau die Entfernung von Baden nach Wiflisburg andeute, das damals die Hauptstadt Helvetiens und der Mittelpunkt war, von welchem aus man die Meilen auf den Hauptstrassen unsers Vaterlands bezeichnete.

Nachdem ich durch einen grossen, von verschiedenen Fußwegen durchkreuzten Wald gegangen war, kam ich auf eine mit der prächtigsten Erndte bedeckte Ebene, welche links durch den ungeheuern Felsen, auf dem das Schloß Lenzburg steht, und rechts durch einen fruchtbahren Hügel beherrscht wird, den die Kirche auf Staufberg krönt. Die am Fuße des Schlosses liegende Stadt hat ihren Ursprung vermuthlich den alten Grafen gleichen Namens zu verdanken; sie ist klein, aber sehr artig gebaut, äußerst reinlich, und wird vom Aabach, der aus dem Hallweiler-See läuft, bewässert. Un-

gefehr 150. Familien machen ihre Bürgerschaft aus. Dieser Munizipalort genießt mehrere schöne Vorrechte, die ihm ehemals von seinen alten Grafen und von dem Hause Oestreich gegeben, und von dem Stand Bern bestäthigt wurden, von welchem sie unmittelbar abhängt. Die Handlung befindet sich dort seit einigen Jahren, da man Tuch, Tabak und andre Fabriken angelegt hat, in ungemeinem Flor. Die Kirche ist ziemlich schön; dieselbe wird immer durch einen Bürger von Lenzburg versehen, den der Stadt-Magistrat erwählt. Ein Einwohner des Orts machte mir ein sehr energisches Lob von dem jezigen Pfarrherrn: „Entweder„ (sagt' er) müs„sen wir ihn fortjagen, oder wir müssen unsre „Kirche grösser machen; es ist unmöglich darin „auszuhalten wenn er predigt, so viel Leuthe „giebt es„.

Das Schloß Lenzburg verdient besucht zu werden; es ist ein ungeheures gothisches Gebäude, das zur Zeit des Feudalsystems auf einem Felsen emporstieg, und ohne Zweifel bey seinem Ursprung von dem Schweiß und den Thränen

der Unterthanen häufig benetzt wurde; dasselbe bestreicht unten im Thal eine weite Ebene, und vor Erfindung des Schießpulvers mußte es eine wichtige Festung seyn. Der Zugang dahin ist etwas beschwerlich, der Umfang der Gebäude sehr ausgedehnt, und die Aussicht prächtig. — Man entdekt von da die Ruinen von Bruneck, die Wiege der Familie jenes Geßlers, der von Wilhelm Tell erschossen ward. Das Schlos Wildek, dessen Besitzungen für ein Meisterstück von Güterbewerbung gehalten werden; das Schlos Wildenstein tief in einer wilden Gegend jenseits der Aare gelegen; die Stadt Aarau, und überdies eine Menge grosser und kleiner Dörfer bis an die Bäder von Lorstorf am Jura, dessen scharfwinklichte Bergspizen den Horizont ausmachen, und sich rechter Hand mit den Gebirgen des Schwarzwaldes zu vereinigen scheinen. In dem Schloßeinfange befindet sich ein Exerzierplaz, ein artiger Spaziergang, und ein in Felsen eingehauener Brunn, durch den man das Wasser an die 300. Schuhe, vermittelst eines ungeheuren Rads, in welchem

zwey Männer gehen, in die Höhe getrieben wird. Nur mit Beyhülfe der sogenanten Erdwinde hat man einige Kanonen hinaufgebracht; und eben so können Weinfäßer, und andere grosse oder schwere Sachen, blos mit Flaschenzügen dahin gelangen.

Unsere alten Zeitbücher werden nie müde, von der Macht, dem Reichthum und den Kriegsthaten der alten Grafen von Lenzburg zu sprechen; und doch hat ihren Ursprung noch niemand entdekt, allein sie waren schon seit dem IX. Jahrhundert bekannt. Es ist eine sehr gewagte Muthmaassung, sie von der germanischen Zunft der Lenzianer abstammen zu lassen, und zu sagen, daß sie, um ihr Andenken zu erhalten, ihrem Hauptsiz den Namen Lenzburg gegeben. Sie hatten einen Theil ihrer Besizungen von Henna Gräfin von Chur geerbt. Dieses Haus verdiente übrigens, oder rechtfertigte doch seine Grösse auf mancherley Weise. Es liebte den Akerbau, die Gerechtigkeit und Religion, und Helvetien ist ist ihm überhaupt vielen Dank schuldig; denn das Haus Lenzburg war es, welches einen

Theil der innern Schweiz urbar machen lies; mehrere Dörfer, Schlösser und Abteyen in den Thälern von Unterwalden und von Schweiz, so wie an den Ufern des Zuger-Sees und im Aargäu, haben ihm ihren Ursprung zu danken. Seine Grafen beendigten die Streitigkeiten ihrer Unterthanen nicht selten unter grossen Eichen an der Landstraße; und dieser Gebrauch dauerte lange nach ihnen in diesen Gegenden weiter fort. So weißt man z. B. daß i. J. 1425. Heinrich von Bubenberg um Lenzburg herum die Rechtshändel zu schlichten gewohnt war. Hiernächst hielten sie allgemeine Gerichtssizungen, wo Vasallen von mehr als 70. Städten, Fleken und Herrschaften, unter dem Vorsize des regierenden Grafen Siz und Stimme hatten; überdies gab es noch für diese Reviere im Namen des Reichs einen höchsten Gerichtshof, welcher der Richtstuhl von Rore hies. Der Hofstaat der Grafen war für diese Zeiten der Barbarey ungemein zahlreich, glänzend und fein; Minnesänger, wovon mehrere aus den berühmtesten Geschlechtern herstamten, sangen da die alten helvetischen Geschichten,

die Thaten der Ritter, und die Liebesgeschichten der Jungfrauen. Auch scheint es, daß diese Grafen mit dem Land Schwyz in gutem Einverständnis gelebt; denn einer aus ihnen wurde znm Vogt (Advocatus) über dieses kleine Thal gewählt, und führte als solcher i. J. 1114. an einem Tag zu Basel vor dem Kayser gegen die Abtey Einsiedlen für dasselbe das Wort, und i. J 1155. war es Ulrich des obigen Sohn, der 600. Freywillige von Schwyz und Unterwalden, nach Italien, dem Kayser Friedrich seinem Busenfreunde zur Hülfe begleitete. Dieses berühmte Geschlecht erlosch endlich durch den Tod des eben genannten Ulrichs. Seine Baase Richenza, Gemahlin Hartmanns von Kyburg, erhielt desselben Mobiliarvermögen; Friedrich Barboßa hingegen nahm die liegenden Besizungen und herrschaftlichen Rechte für sich, und belehnte damit seinen zweyten Sohn Otto Pfalzgrafen von Burgund, unter dem Titel daß solche als Lehen, in Ermanglung männlicher Erben, dem Reich heimgefallen seyen. Alsdann übergab Otto die Grafschaft Lenzburg seinem Eidam,

dem Herzog von Meranien. Durch Alix von Chalons, die Enkelin dieses leztern, kam sie nachwärts an Hartmann den jüngern von Kyburg, und von diesem, durch die Heurath Annens von Kyburg mit Eberhard Landgraf vom Thurgäu, an das Haus Habsburg; hernach an Oestreich, welchem es von Bern im Krieg abgewonnen wurde, als i. J. 1415. der Erzherzog Friedrich in die Reichsacht gerieth. Um sich diese schöne Eroberung zu versichern, erhielten die Berner drey Jahre hernach von diesem Prinzen eine förmliche Verzichtthuung auf alle seine diesfälligen Rechte, und sorgten auch dafür, daß solche in dem Westphälischen Frieden i. J. 1648. bestätigt wurden.

Noch ist übrigens eine Familie von Lenzburg vorhanden, welche, ohne von den wirklichen Grafen dieses Namens abzustammen, dennoch sehr berühmt und alt ist, und wovon ein Zweig seit 1394. das Bürgerrecht zu Freiburg hat. Vom XII. Jahrhundert an bekleidete dieselbe das Oberforstmeister- und Mundschenken-Amt der eigentlichen Grafen von Lenzburg, von denen sie überdas

mehrere Lehen besaß; und im XIII. Jahrhundert verpfändete ihnen der Herzog von Oestreich, dem sie eine gewisse Summe Geldes geliehen hatten, das Schultheißen-Amt der Stadt Lenzburg. Diese Familie gab der Kirche drey Bischöfe von sehr verschiedenem Charakter: 1) Ulrich erst Abt von Pfeffers, dann Bischof von Chur, war ein kriegerscher Prälat, und Sieger in mehrern Gefechten; nachwerts aber wurde er auch seinerseits von Ludwig Margraf von Brandenburg in einem Treffen überwunden, und in Ketten gelegt, endlich in Freyheit gesezt, und starb i. J. 1356. nachdem er 24. Jahre unter steten Stürmen die Bischofswürde bekleidet hatte. 2) Johann, ebenfalls Bischof von Chur, nachdem er vorher die beiden bischöflichen Stühle von Gurk und Brixen bekleidet hatte; er war ein in den politischen Intriguen treflich bewanderter Hofgeistlicher, lange Zeit Kanzler des Herzogen Alberts von Oesterreich, und starb i. J. 1388. 3) Bernhard Emanuel, seit 1782. Bischof von Lausanne, ein wohlthätiger Prälat, ein Vater der Armen und Freund der Unglüklichen, dessen

exemplarischer Wandel eine Schule aller Tugenden ist, und dessen Angedenken daher im steten Seegen bleiben wird.

Von Lenzburg folgte ich der Strasse nach Seengen mitten durch Gehölze, durch einsames Thalgeländ und einige Dörfer. Der Weg war mit lauter wohlgekleideten Leuthen, welche alle aus der Kirche kamen, wie übersäet. Unter mehr als hundert und fünfzig Töchtern oder Frauen, welche alle (nach dem hier landüblichen Ausdruk) *in blossen Ermeln* waren, hätte man keine in beschmuztem oder zerrissenem Gewand finden können; und nichts beweist vielleicht besser die häusliche Oekonomie und Reinlichkeit der Einwohner eines Landes, als die gute Besorgung und das Sauberhalten des Weißzeuges von Seite des andern Geschlechts. In mehrern unsrer Schweizergegenden, und hier besonders, wird das für eine Haushaltung erforderliche Tuch aus selbstgewachsnem Hanf verfertigt, welcher meist von den Weibern oder Töchtern des Hauses gebrochen und gesponnen, oft auch von ihnen selbst gewoben, auf der nahe gelegenen Wiese gebleicht, und end-

lich von ihren arbeitsamen Händen zu Hemdern genähet wird. Gar zu schönes Weißzeug ist nun ohne Zweifel bey den Bauern Luxus zu nennen; allein wenn ihnen die erste Materie selbst wächst, und sie solche, wie gesagt, selbst verarbeiten, ist es wohl verzeihlich, und beweist den da herrschenden National-Wohlstand eben so unbezweifelt, als hingegen ein schmutziger Rock, oder ein zerseztes Hemd, das man in andern Ländern vor den Bauershäusern hängen sieht, Zeugen des öffentlichen Elends sind. Ich erinnere mich daher immer an die Worte eines fremden Reisenden: „Der Zustand des Weiß„zeuges bey einem Volke„ (sagte er zu mir) „dient mir zum richtigsten Thermometer seines „Wohl, oder Uebelstandes; und nie hab' ich „Waschen gesehen, die mir so viel Vergnügen „machten, wie die in Eurer Schweitz„!

Aber welch' ein Gemählde bezaubert auf einmal mein Auge? Sey mir gegrüßt schöner, heller Spiegel des Hallweiler-Sees! Und ihr, mit der nahen Hoffnung einer reichen Erndte bedekten Felder und grünen Wiesen längs seiner Ufer!

Ihr dichten Gehölze, ihr Hügel, die sich über denselben erheben, und in deren mannigfaltige Stufen Bachus, Ceres, Pomona und Pan sich so wohlthätig theilen! Sey mir gegrüßt, reizendes Amphitheater! dessen Bild in dem kristallenen Wasser dieses ruhigen Beckens so lebendig zurückstrahlt, während dem ich in einer Entfernung von 20. Stunden den majestätischen Coloß des Titlis, des Beherrschers der Thäler von Unterwalden, des Vaters des Schnees und des Eises, sein Haupt stolz über die Gewölke erheben sehe, die um seine steilen Seiten hinschweben! Hier muß ich mich ein wenig verweilen, um dem Genius dieses lachenden Thals, und den Nymphen dieser kühlenden Ufer meine Huldigung zu leisten; hier, wo man sagen mögte, die Natur habe ihre Lust daran gehabt, den prächtigen Genfer-See, und die daran liegende herrliche Gegend, auf diesem Punkt noch einmal im Kleinen zu zeichnen. Denn gewiß, wenige Gelände in unsrer Schweiz sind diesem, in Bezug auf Anmuth und Abwechselung zu vergleichen, und ich be-

daure es sehr, daß so wenige Reisende diese Schweizer-Revier besuchen; und zwar um so viel mehr, da die Einwohner derselben sie wahrlich nichts minder als verunstalten. Ich sah hier eine Versammlung der dortigen Dorfgenossenschaft, bey welcher mehr als 250. Mann sich eingefunden hatten, die fast alle in weissem, im Lande selbst fabriziertem Tuch gekleidet waren, und einen Strohhut oder eine weiß baumwollene Kappe, und weite gefaltete Hosen trugen, welche an Umfange gerade das ersetzten, was hingegen den Röken ihrer Weiber und Töchter an Länge abgeht. Obschon Seengen auf Berner-Boden steht, so hat es doch einen Pfarrherrn von Zürch; da nämlich dieser Stand von der einst an seinem See gelegenen Commende Küßnacht die Collatur der erwähnten Pfründe, nebst dem Zehnden und andern Rechtsamen, welche jene vor der Reformation dort besessen hat, an sich gebracht. Conrad Schmid, ein Freund von Zwinglin, und der, gleich ihm, in der Schlacht bey Kappel umkam, übergab die gedachte Commende seinem Landesherrn.

Da man auch für die weniger Berichteten schreiben muß, so werden einige ökonomische Nachrichten über diese Gemeinde, eine der ansehnlichsten in dortigen Gegenden, für eine gewisse Classe meiner Leser nicht unangenehm seyn. Ich habe diese Nachrichten von dem würdigen Pfarrherrn des Orts selbst eingezogen, dessen liebreiche Aufnahme und gastfreundschaftliches Haus ich niemals vergessen kann.

Die Gemeinde Seengen enthält nämlich 8. grössere und kleinere Dorfschaften; ihre gesammte Bevölkerung bestuhnd i. J. 1787. aus 4026. Seelen, nach folgender Abtheilung:

Dörfer.	Haushaltungen.	Seelen.
Seengen. .	220. . .	1141.
Eglischweil. .	166. . .	805.
Fahrwangen.	93. . .	521.
Meisterschwanden.	79. . .	429
Niderhallweil.	63. . .	349.
Bonischweil. .	63. . .	382.
Allischweil. .	32. . .	183.
Dannweil. .	41. . .	216.
	757.	4026.

Unter dieser Anzahl befinden sich 2022. Männer, 2004. Weiber, 2394. Communikanten und 1632. Kinder beyderley Geschlechts, worunter 814. Knaben und 818. Töchtern sind. Von 1701. bis 1790. hat sich die Bevölkerung mehr als verdoppelt, indem sie sich um nicht minder als 2373. Seelen vermehrte. Bey diesem ungeheuern Anwachs der Volksmenge würden die Landesprodukte dieser Pfarrgemeinde zum Unterhalt ihrer Bewohner durchaus nicht hinreichen, wenn der ungemeine Fabrickfleiß derselben ihnen nicht zu Hülfe käme. Wirklich werden hier Jahr für Jahr 30000. Stücke Tuch, von 15. Stäben jedes, verfertigt, welche die Kaufleuthe in den benachbarten Städten an sich bringen. Indessen schadet diese Arbeit dem Ackerbau, der sich hier ebenfalls auf recht gutem Fuß befindet, nicht das geringste. Man heyrathet sehr frühe, und zwar mehr noch unter dem Webergeschlechte als bey den Güterbesitzern; und der eheliche Stand wird durch eine Polizeyverordnung begünstigt, kraft welcher jeder verheyrathete Mann, wenn er auch nur 17. Jahr alt

ist,

ist, Siz und Stimme in der Gemeindsversammlung giebt, während dem der unverheurathete bis ins dreyßigste Jahr dabey keinen Zutritt hat.

Seengen, das Hauptdorf der ganzen Pfarrgemeinde, welches ehedem einer, nunmehr seit langer Zeit ausgestorbenen, Familie seinen Namen gab, trägt in einer alten Chronick den Titel einer Stadt; immer ist zu vermuthen, daß dieser Ort ehemals weit beträchtlicher war, da man allenthalben Ueberbleibsel von Gemäuer findet, das unter der nun urbaren Erde verborgen liegt. Einiche römische Alterthümer, und mehrere Stücke von musaischer Arbeit zumal beweisen, daß er von uralter Zeit her bewohnt war; obschon sein Name deutsch, und wahrscheinlich aus zwey Worten zusammengesetzt ist, welche See-Eck bedeuten. Auch ist sich nicht zu verwundern, wenn die Römer, welche die Seeufer und die schöne Natur überhaupt leidenschaftlich liebten, sich in dieser, so wie in mehr andern ähnlichen Gegenden der Schweiz niedergelassen, und sich dort angenehme Landsitze angebaut haben. Noch findet man hier Bäder,

die von dem Landmann fleißig besucht werden, übrigens aber keine anerkannte Heilkraft haben.

Die Aussicht aus dem Pfarrhofe ist so reizend wie möglich; die von Prestenberg, eine dem Hause Goumoens zugehörige Besitzung, ist nicht weniger angenehm; aber die schönste von allen dürfte wohl diejenige seyn, welche man aus einem dem Junker von Landenberg aus Zürch zuständigen Meyerhofe genießt, und die den ganzen See nebst der daran liegenden Gegend beherrscht; in dem man zu diesem Landsitze hinaufsteigt, findet man mehrere Bänke von mürbem Sandstein, welche grosse Stücke Silex in sich enthalten.

Nichts kann hiernächst interessanter seyn, als eine Spazierfahrt auf dem Hallweiler-See, an einem schönen Abend zumal. Ich durchfuhr eine ziemlich lange Strecke auf diesem schönen Baßin. Am westlichen Ende desselben lenkte unser Schiff in den hellen Canal ein, welcher daraus fließt; sanft folgte es den angenehmen Krümmungen desselben: Hier fuhr es bey mächtigen Weidengebüschen vorbey; dort glitscht' es

über die breiten Blätter der Wasserblume, zwischen dichtem Deichklee hin. Der erwähnte Canal mag wohl doppelt so tief seyn, als er breit ist. Nach dieser angenehmen Fahrt stiegen wir wieder ans Land unter den Fenstern des Schlosses Hallweil, welches durch das Andenken an die ehemalige Geschichte seiner Bewohner immer sehr merkwürdig bleiben wird. Da das alte Gebäude unbewohnbar geworden, baute man ein neues, das auf den Canal hinaus sieht. Dieses Schloß ist nicht, gleich so vielen andern in der Schweiz, eine Anhöhe, sondern vielmehr ganz auf die Ebene, und auf eine von dem Aabach bey seinem Ausfluß aus dem See gebildete Halbinsel gebaut; eine Lage welche ihm ehemals eine namhafte Festigkeit gab, indem sie dasselbe mit einem zum Theil natürlichen Graben umzingelte, dessen Wasser den Fuß seiner Thürme benezte. Man behauptet daß seine ersten Stifter, um den Himmel für seinen Schuz zu intereßieren, ein kleines Stift St. Benedickten-Ordens darin unterhielten.

Als die Wiege eines der berühmtesten Ge-

schlechter Helvetiens ist dieses Schloß in dem Besitz solchen Ruhms seit dem XI. Jahrhundert bis auf unsre Tage geblieben. Die Freyherren von Hallweil waren anfänglich den Grafen von Lenzburg lehenspflichtig: Bey der Erlöschung dieser Dynastie hielten sie sich an die des Hauses Habsburg; der ältere der Familie war immer Erbmarschall des Hauses Oestreich, in den weitläuftigen Herrschaften desselben in Schwaben und Ober Deutschland. Die von Hallweil verfochten seine Sache bey Morgarten, Sempach und Näfels, wo mehrere von ihnen umkamen, mit seltener Tapferkeit. Als hernach die Cantone das Aargäu, in welchem Hallweilische Lehen lagen, unter sich theilten, bewarben sie sich im XV. Jahrhundert um das Bürgerrecht sowohl zu Bern als zu Solothurn, welches sie auch erhielten, machten aber nie Gebrauch davon um an die Regierung zu kommen, und nahmen sich seitdem nichts desto minder des Interesse der Schweiz mit aller Lebhaftigkeit an. So wird man es z. B. niemals vergessen, daß in der Schlacht bey Murten

die Eidgenößische Vorhut, welche aus den Pannern von Thun und Entlibuch bestuhnd, Hansen von Hallweil zum Anführer hatte, und daß derselbe sowohl durch seinen Muth als durch seine Einsichten zur dortigen gänzlichen Niederlage der Burgunder, denen er ihre Artillerie zu entreissen wußte, wesentlich beytrug. Auch hat uns Stettler in seinem Zeitbuch die Rede aufbehalten, welche dieser tapfere Ritter an den Heerhaufen hielt, welchen er ins Treffen führte. Sie endigte mit folgenden Worten, in dem Augenblik, da die Sonne durch ein Regengewölk drang, welches noch eben den Horizont verdunkelt hatte: „Tapfere Bundsgenossen„! sprach er, „der Himmel ist mit uns; Gott will uns erhören. Laßt uns deswegen unverzüglich auf „den Feind anrennen. Ehemänner! denkt an „eure Weiber und Kinder; und ihr, Jungesellen! „wenn ihr eure Bräute recht und in Ehren liebt, „so gebt sie nimmermehr dem wilden Anfall „dieser Unwürdigen preiß!„

Mehrere von Hallweil hiernächst waren Aebte der berühmtesten Gotteshäuser in der Schweiz;

i. J. 1527. bekleidete einer derselben den bischöflichen Stuhl zu Basel. Ein anderer Zweig dieser Familie ist noch anf den heutigen Tag in Oestreich und Böhmen angesessen, und hat den Reichsgrafen-Titel erhalten. Die Besitzungen des Schweizerzweiges waren ehmals beträchtlicher; allein die Kreuzzüge, die Fehden des Hauses Oestreich gegen die Cantone, und die fremden Kriegsdienste, haben dieselben beträchtlich vermindert: Indessen bleibt ihm noch immer die schöne Stammherschaft Hallweil, von der hier die Rede ist, welche acht Dörfer in sich begreift, und unter der Souzerainitet des Standes Bern hohe und niedere Gerichte über Fahrwangen, Dänweil und den See, nebst den ausschliessenden Fischer- und Schiffahrts-Rechten auf demselben, denn aber die niedere Gerichtsbarkeit und andere Rechtsamen, wie gedacht noch über andere Dörfer in der Grafschaft Lenzburg, besitzet. Eins von diesen Dörfern, Hentschikon, hat das sonderbare Recht: Beym Tode des Baronen denjenigen unter seinen Söhnen selbst auszuwählen, den es zu seinem Herrn

haben will. — Die Gräber dieser Familie befinden sich in der Kirche zu Seengen. Als man vor etlichen Jahren genöthigt war, erforderlicher Baubesserungen wegen, das Grab des obenerwähnten Hansen von Hallweil zu öffnen, fand man noch darinn seinen Degen, seine Sporren, und Reste von seinem ledernen Beinharnisch; und aus seinen Gebeinen konnte man schliessen, daß dieser Kriegsheld von sehr langer Leibesgestalt mußte gewesen seyn. Auf einer Fensterscheibe der nämlichen Kirche scheint das Wapen der Freyherren, welches aus zwey ausgedehnten Flügeln besteht, mit dem von Habsburg-Laufenburg verbunden zu seyn; und auf der Mauer findet man eben so die Wapenschilde mehrerer derselben, und ihrer Gemahlinen abgeschildert, aus welchen letztern ersichtlich ist, daß sie mit den ältesten Häusern der Schweiz wie z. B. mit denen von Mülinen, von Erlach, Breiten-Landenberg, Bärenfels, u. s. w. verbunden gewesen. Man bewahrt in dem Schloß noch den Degen auf, mit welchem Elisabeth 60. Edelleuthe, die sie in dem Thurm

zu Fahrwangen gefangen nahm, als Mitschuldige an dem Tod ihres Mannes Albert, obschon dieselben keinen Antheil daran hatten, unter ihren Augen enthaupten ließ.

Der Hallweiler-See mag ungefehr zwey Stunden in der Länge, und eine halbe Stunde in seiner größten Breite haben; sein schönes Bassin ligt fast ganz auf Berner Boden, und stößt nur an seinem obern Ende an den obern Theil der Freyenämter, welcher den VIII. alten Orten zugehört: Seine Tiefe ist ungleich; doch übersteigt sie fast nirgens 90. Fuß. Man findet unter andern Hechte, Forellen, Barben und prächtige Krebse darinn; der sehr delikate, und im Lande unter dem Namen Hegling bebekannte kleine Fisch, der, wenn ich mich nicht betriege, der Salmo albula des Linneus ist, wird hier in grosser Menge gefangen. Alles Wasser, das, um den Abach zu bilden, aus dem See fließt, lauft unter dem Schlosse durch ein dopeltes hölzernes für den Fang der Aale bestimmtes Gitter, welche hier schön und zahlreich sind. Tief im Grund bemerkte ich auch die Mytulus ana-

cinus des Linneus in beträchtlicher Menge und Grösse. Eine grosse Anzahl Seevögel bewohnen die Ufer; wie z. E. der Wachtelkönig; die Kybize, Schnepfen, und mehrere Arten wilder Enten. — Ein Stunde höher, zwischen den Freyämtern und dem Canton Luzern gelegen, findet man noch den kleinen Baldeker- oder Heydegger-See, der unter dem Namen Obersee bekannter ist. Derselbe hat eine mehr runde Form als der Hallweiler-See, ist aber nur die Hälfte so groß, und in einer weit wildern Gegend gelegen. Die Aa, ein Bach, der in den Hügeln um Sempach entspringt, fließt durch jenen obern, und wirft sich hernach am Ausgange desselben in den untern See, aus welchem er dann unter dem Namen Aabach ebenfalls wieder ausfließt, und sich endlich mit der Aare vereinigt, nachdem er einen Theil der Grafschaft Lenzburg bewässert hat. In dem zwischen jenen beyden Seen ligenden Theil dieses Flusses findet man den sonderbaren Fisch Neunaug (Petromyzon branchialis L.)

Wenn schon die Ufer des Hallweiler-Sees

bevölkert sind, so lassen sich doch die Dörfer nicht häufig erbliken, indem sie fast alle hinter Hügeln gelegen, oder hinter einem Vorhang von Baumgärten und Gehölzen, der gegen den See hinabfällt, verborgen sind. Das reichste Dorf dieser Gegend ist Meisterwänden, wohin ich mich begab, um über das Wasser zu fahren. Da das hiezu bestimmte Schiff eben an dem entgegengesezten Ufer stand, bediente man sich eines Bockhorns, um den Schiffman zu fen, daß er unverweilt hinüberkomme; allein die noch so rohen Töne dieses Instruments beflügelten ihn nichts desto mehr. Nachdem ich zwey volle Stunden gewartet hatte, langt der Kahn endlich an; ein altes Weib führte ihn, die zu gleicher Zeit die Verrichtungen des Schiffcapitäns, Ruderers, Steuermanns und des Schiffjungens versah. Ich überlasse mich also meinem und ihrem Schicksal, und fahre unter den heftigen Ruderschlägen dieses weiblichen Charons dahin, ohne mich stark weder um ihre Fahrkenntnisse, noch um den Hafen zu bekümmern wo sie mich absetzen wollte;

lieber weid' ich meinen Blick auf dem bläulichten Wasser das mich umgiebt — an beyden Ufern, die hie und da kleine von den nahen Gehölzen beschattete Busen bilden — an jener Reyhe von Hügeln, die auf so mannigfaltige Weise angebaut sind, und gleichsam den Rahmen zu dem Baßin ausmachen, in dessen Mittelpunkt mein Auge von den Alpen bis auf den Jura, von dem Pilatus bis an die Kette des Bözberges hinblicken kann; ich bekümmere mich wenig weder um die Langsamkeit meines Schiffes, noch um den widrigen Wind, der dasselbe von seinem ordentlichen Gange abbringt, noch um die Gesichter welche meine ehrwürdige Führerin bey jedem Ruderstosse schneidet — und kurz, ich finde, daß wir nur zu bald in dem Dorfe Beinweil angelangt sind. Dieses Dorf, so wie eine Menge anderer in dortiger Gegend, endigt seinen Namen in weil, das von Villa herrührt, (welches ursprünglich ein Landhaus bedeutet) und dem man alsdann, nach dem Genius der deutschen Sprache, ein, dieß oder jenes solcher Wohnorte besonders auszeichnendes Hauptwort

vorausgehen lies; wie z. B. Beinweil, Hutweil, Tanweil u. s. f. An allen diesen Orten stand im Anfange nur eine Meyerey mitten in einem urbar gemachten Grundstüke. So wie sich nun das Land mehr bevölkerte, so wuchs diese Meyerey zu einem Weiler, Fleken, Schloß, und selbst zu einer Stadt an. Nur in dem Canton Bern (in dem deutschen sowohl als welschen Theile) befinden sich über 90. Dörfer und Fleken, deren Namen von dem Worte Villa herstammen, oder aus demselben zusammengesezt sind.

Von dem Hügel herab, welcher Beinweil beherrscht, nahm ich von den Hallweiler und Baldeker-Seen meinen Abschied; ich verlor sie ungern genug aus dem Gesicht, und suchte sie lange noch mit meinen Bliken, als ich sie schon nicht mehr entdeken konnte. Man verwundere sich nicht über meine Vorliebe für diese Art von Gewässer: Am Ufer, oder doch in der Nähe zwey freylich von obigen ganz verschiedenen Seen, geboren und auferzogen, habe ich die Gewohnheit, dergleichen zu sehen, so an mich genommen, daß jede Landschaft, worinn sich kein solcher be-

findet, so lachend sie sonst immer seyn mag, wenig Reize für mich hat.

Jtzt komme ich bald in eine wilde, dunkle, und fast ganz mit Holz überwachsene Gegend. Jn der Ferne entdeck' ich das Dorf Rheinach, die Wiege eines alten Hauses dieses Namens, aus dem sich wirklich noch Abkömmlinge im Bisthume Basel vorfinden. Nach der Schlacht bey Sempach, in welcher viere von Rheinach ums Leben kamen, verbrannten die Schweizer ihr Schloß; hernach begab sich Hermann, der jüngste des Hauses, für immer in seine Festung Avenstein zwischen Aarau und Brugg; hier zog er den kleinen Krieg dem grossen vor, und verwüstete die Landstrassen durch seine öftern Streifzüge: auf mehrere unfruchtbare Mahnungen hin belagerten ihn endlich die Berner im Jenner 1389. und forderten die Besazung, aber umsonst auf, sich zu ergeben, wenn sie ja nach Quartier finden wolten. Endlich geschah dies nach einigen Tagen, und zwar auf Gnade und Ungnade hin; allein nunmehr zu späte. Die junge und schöne Ursula von Homberg, Hermans Gemahlin, erhielt

aus besonderer Huld ein sicheres Geleit, um sich selbst, ihren Sohn in der Wiege, und ihre Kammerfrauen, ins Schloß Bernau zu flůchten, mit der weitern Erlaubnis, noch selbst mit sich wegzutragen was sie zu tragen vermochte; da sie denn ihren Mann auf die Schultern nahm, und ihn so von der gånzlichen Nidermetzlung der übrigen Besazung rettete, welche aus an die Hundert Råubern bestand, die sich mit zahllosen Schandthaten beflekt hatten.

Schon bin ich über die bernersche Grenze gekommen, und befinde mich bereits im Kanton Luzern; ich gehe durch das Dorf Schwarzbach, und gelange nun auf die kalte und traurige Anhöhe, auf welcher der Fleken Münster im Aargåu ligt. Wenige Winkel in der Schweiz haben mir beym ersten Anblik uninteressanter geschienen als dieser; um die Einförmigkeit meines Wegs mir ertråglich zu machen, fieng ich an zu botanisieren, und glaubte, der Höhe dieser Gegend nach zu schliessen, welche, nach Herrn Pfyffer, 117. Klafter über der Oberflåche des Luzerner=Sees steht, hier wenigstens einige seltene Pflanzen zu

finden; allein ich konnte nichts anders als die allergemeinsten gewahr werden. Endlich kam ich nach Münster selbst, einen ziemlich grossen Fleken, der zwar artig, aber, wie gesagt, in einer öden Lage gebauet ist, und sogar in die Ferne keinerlei angenehme Aussichten gewährt. Das Ganze macht eine breite Strasse aus, an deren einem Ende die Pfarrkirche, so wie am andern die Collegial-Kirche nebst den schönen Häusern des Probsten und der vornehmsten Chorherren stehen. Der kleine Fluß Vynon, welcher in der Nachbarschaft entspringt, fließt durch den Fleken, und vereinigt sich, nach vielen Krümmungen, in der Folge mit der Sur.

Der Ursprung von Münster soll (wenigstens einer ziemlich wahrscheinlichen Ueberlieferung zufolge, welche auch unsere alten Zeitbücher angenommen haben) folgender seyn. Das umliegende Land bestand zu Anfange des neunten Jahrhunderts ganz aus einem grossen Waldgelände, das gar nicht angebaut und nur von wilden Thieren bewohnt wurde. Ein vornehmer Herr aus der Gegend, Stammvater der ehemahligen

Grafen von Lenzburg, kam eines Tags mit seinem Sohn und seinen Pagen dahin auf die Jagd; man vertheilt und verliert sich in dem ungeheuern Forste, nachdem man zuvor einen Vereinigungspunkt abgeredet hatte; auf den Abend findet sich jedermann dort wieder ein, den jungen Grafen ausgenommen. Sein, wie natürlich, höchlich hierüber bestürzter Vater läßt ihn mit größter Sorgfalt aufsuchen; er selbst durchläuft das ganze Gehölze, und ruft ihn mit lauter Stimme; endlich nach zweytägigem Bemühen findet er den Jüngling, von einem Bären zerrissen, den er mit seiner Lanze durchstochen hatte. . . . Bey diesem Anblick erlag der Graf beynahe seinem Schmerzen und seiner Trauer; da er aber bald zu der Religion seine Zuflucht nahm, um bey ihr den einzig möglichen Trost zu suchen, that er das Gelübde, an dem Plaz selbst ein Kloster und eine Kirche zu bauen. Ungesäumt legt man Hand ans Werk; und die traurigen Ueberreste seines Sohnes werden vor dem Großaltar in ein Grab beygesetzt. Oefters kömmt der Graf wieder dahin, um dem seinem

vä=

väterlichen Herzen so werthen Denkmal seine Thränen zu weihen, und seine Trauer mitten unter den Gebeten der daselbst versammelten Geistlichen zu feyern. Wenige Jahre nachher starb auch der Vater, und wurde eben daselbst zu seiner Ruhe gebracht, wie eine halb erloschene gothische Grabschrift solches nachweiset. Der eigentliche Zeitpunkt dieser Stiftung ist übrigens unbekannt; indeß geht er doch nicht über das J. 850. hinaus. Dieselbe wurde bald von dem benachbarten Adel reichlich beschenkt, und täglich vergrössert; dagegen fanden dann auch seine Söhne ihre Versorgung darin. Niemand indeß bereicherte solche mehr, als Graf Ulrich von Lenzburg, der letzte seines Stamms, mit dem Zunamen der Reiche; da er seine Söhne verloren hatte, und mit seinem Neffen unzufrieden war, schenkte er derselben noch bey Lebzeiten einen Theil seiner Güter, und versicherte ihr endlich ein Einkommen, woraus 24. Chorherrn leben konnten. J. J. 1036. trug er zwar in Gegenwart von 22. Zeugen, vor dem Gerichte zu Rohr, seinem Neffen Arnold die

Advokatie darüber auf; doch mit dem Anhange, daß solche dem Bisthume Constanz heimfallen sollte, wenn je sein genannter Neffe nicht so ehrbar und gerecht, wie seine Voräter, sich betragen würde; hiernächst dem Kayser, falls der Bischof seine dießfälligen Pflichten nicht erfüllen sollte; und endlich, wenn auch der Kayser selbst die Kirche von Münster unterdrücken würde, dem König aller Könige. Nachwerts aber schränkte Ulrich sich denn doch auf den kayserlichen Schuz ein, welchen ihm Heinrich III. auf Vorbitte der Königin Agnes hin, durch eine im J. 1045. zu Solothurn schriftlich ausgefertigte Urkunde, auf die gnädigste Weise zusicherte. Nach Ulrichs Tode erwählte sich Münster, um der neuen Stiftung mehrere Kraft zu verliehen, zu seinem Propste einen Sohn jener reichen Gräfin Richenza, der Base des Verstorbenen und Erbin seines unermeßlichen Mobiliarvermögens. Seitdem waren die Grafen von Habsburg und nachwerts die Herzoge von Oesterreich stets die Advokaten und Beschüzer dieser Stiftung,

bis hernach der Stand Luzern, bey der i. J. 1415. erfolgten Eroberung dieses Theils des Aargäus in alle dortigen Rechte des leztgenannten Hauses eintrat. Gegenwärtig befinden sich daselbst zwanzig Chorherren, sämtlich Bürger von Luzern, eben so, wie der Probst an ihrer Spitze. Dieser leztere ist unstreitig ein grosser geistlicher Herr. Mit dem Stande hat er die Herrschaft über Münster, nebst der umliegenden Gegend, die Landvogtey St. Michel genannt, gemein; besitzt einen eigenen Gerichtstuhl, den halben Theil der Bussen und Zölle, die Pannerhut, das Recht einen Pannertrager zu wählen, und die Collatur mehrerer katholischer und reformirter Pfründen, ohne des Titels eines Reichs-Allmoseniers hier weitläuftig Erwähnung zu thun, welchen Kayser Heinrich IV. i. J. 1086. seinem Vetter Ulrich von Kyburg, Chorherrn von Basel und Probst von Münster, zu schenken geruhete.

Das Capitel hat den Erzengel St. Michael zu seinem Patron, und prägt Schaumünzen mit dem Wappen und der Umschrift von: Beron

Graf von Lenzburg und Stifter von Münster i. J. 720. Allein die Wappenkunde und die Zeitrechnung leiden gleichviel unter diesem Gepräge; denn auf der einen Seite tragen sie nicht den ächten Wappenschild der Grafen von Lenzburg, und auf der andern kömmt dabey ein Anachronism' von wenigstens 130 Jahren zum Vorschein. Um Münster von mehrern andern Orten gleichen Namens zu unterscheiden, nennt man dasselbe Münster im Aargäu, oder Beromünster, sey es nun von Beron seinem Stifter, oder von dem Bär her, der seinen Sohn getödtet haben soll.

Der Senat zu Luzern erwählt den Probst und zwölf Exspektanten, von denen der älteste die zuerst ledigwerdende Chorherrenstelle bekömmt; die andern versehen unterdessen mehrere Pfründen, die vom Kapitel besezt werden. Ein aus dem Rath zu Luzern gezogener Landvogt, dessen Amt aber nur zwey Jahre dauert, theilt mit dem Probst die Regierung über die Landvogtey St. Michel. Jener wohnt nicht in Münster, wohl aber ein Landschreiber von

Luzern, der seine Stelle neun Jahre lang bekleidet. Die Collegial-Kirche ist ziemlich gut gebaut. Die Säulen darin sind von Stukkaturarbeit. Man sieht da drey Orgelspiele, ein von einem trefflichen Meister ausgefertigtes Werk; eine Leidensgeschichte, von J. J. Krußli, von Münster selbst gebürtig, in Holz geschnizt; und vier Gemählde, welche das Gefecht des jungen Grafen mit dem Bären, die Ankunft des Vaters auf der Stelle wo der Körper seines Sohns liegt, die Beerdignng des Verstorbnen und die Stiftung der Kirche vorstellt. Der Schaz hienächst besizt ebenfalls einige Kostbarkeiten; das einzig Sehenswerte aber sind vier sehr alte silberne Platten, worauf diese ganze Geschichte mit ungemeinem Fleiß gegraben ist. Auf der ersten siehet man die Abreise Berons zur Jagd, mit dem ganzen Gefolge, alle zu Pferd; auf der zweiten durchbort der juuge Graf den Bären der sich gegen ihn aufbäumt; auf der dritten findet ihn sein Vater todt unter dem Thier das auf ihm liegt; die lezte stellt vor, wie man den jungen Grafen auf einer Leiter nach dem

Schloß Lenzburg trägt, so wie auch den Bär, von einem Pferde getragen, das unter seiner Last einsinken will.

Unter den ehemahligen Chorherren von Münster findet man einige in unsern Annalen berühmte Namen; neben andern Gundelfingern, einen Freund des sel. Niklaus von der Flüe, und der erste, welcher dessen Lebensbeschreibung geschrieben hat, die indeß nicht gedruckt ist, so wie auch seine Geschichte des Hauses Habsburg — Dann einen Silinen, anfänglich Probst zu Münster, hernach Bischof zu Sitten, und endlich zu Grenoble, nachdem er den ersten Sitz verloren hatte. Derselbe war ein mit den größten politischen Talenten ausgestatteter Geistlicher, welcher seiner Nation den glüklichen Ausgang des Burgundischen Krieges vorzubereiten wußte, indem er sie mit dem Herzog Sigismond von Oestreich wider aussöhnte. — Ein Ambuel, besser unter dem Namen Collin bekannt; ein Mann von sehr grosser Gelehrsamkeit, der zur Zeit der Glaubenstrennung sein Canonikat verlies, und in Zürich zuerst das Seiler-Handwerk lern-

te, wo ihm denn aber sein Verdienst nachwerts die griechische Professorstelle u. s. w. erwarb. Aber der am wenigsten genannte, obschon er es am meisten verdiente, ist wohl der Chorherr Elias von Laufen, aus einer adelichen Familien von Basel entsprossen, der zuerst die Buchdrukerey in der Schweiz einführte, jene trefliche Kunst, die seither so viel Gutes und so viel Böses gestiftet hat; Gutes, indem sie anfänglich das wahre Licht aufgesteckt, Böses, indem sie nachher jene Halbaufklärung ausgebreitet hat, die noch viel ärger als gänzliche Unwissenheit ist. Von dieser Entdeckung angefeuert, brachte er auf seine Unkosten eine Presse nach Münster; er selbst lernte noch im sibenzigsten Jahre seines Alters drucken, und gab im J. 1470. ein Wörterbuch von schweren Ausdrüken der H. Schrift heraus Mammo-Tactus genannt, das einen Mönchen von Reggio, Marchesini, zum Urheber hatte. Zwey Jahre hernach ließ er noch den Spiegel des menschlichen Lebens, ein lateinisches Werk von Rodriges, Bischof zu Zamora, ans Licht treten. Dies

waren die zwey ersten in der Schweiz gedruckten Bücher, wo sie auf den heutigen Tag unter die größten Seltenheiten gehören, die man nur noch in wenigen Büchersälen findet. Wahrscheinlich war es eben dieser Laufen, der nachwerts Ulrich Gering, ebenfalls aus Münster gebürtig, seine Kunst lernte, welcher dieselbe in der Folge aus Deutschland nach Frankreich brachte.

Wirklich ließ sich Gering zu Paris haushablich nieder, wo er sehr gute Geschäfte machte, i. J. 1510. daselbst starb, und den Armen sowohl als den Studierenden theils in der Sorbonne, theils im Collegium zu Montaigu namhafte Legate machte, so daß man noch vor nicht gar langer Zeit an lezterm Ort sein Bildniß in Luzerner-Bauerntracht sehen konnte. — Eine zweyte Druckerey in der Schweiz wurde ebenfalls von einem Geistlichen, Namens Heinrich Wirksburg von Wach eingerichtet, der i. J. 1481. in der Priorey Rougemont, das dazumal von der Grafschaft Greyerz abhieng, das Werk von Roleving, Fasciculus temporum be-

titelt, ans Licht stellte, wovon noch ein Exemplar in der schönen Sammlung des Herrn Zunftmeister Heideggers von Zürch sich befindet.

Wär' ich ein wenig früher in Münster angekommen, so hätt' ich dem jährlichen Umgange beywohnen können, der dort an jedem Auffahrts-Tag vor sich geht; derselbe bestuhnd diesmahl aus 200. Reutern, welche einen Caplan an ihrer Spitze hatten, der in die Trompete stieß, und dann aus 4000. Fußgängern beiderley Geschlechts. An fünf verschiedenen Stationen haben die dortigen Güterbesitzer die Obliegenheit, jedem der erwähnten Reuter eine Butterschnitte anzubieten, die er annimmt, dann aber dieselbe dem ersten beßten Armen giebt den er antrift. Die eine Hälfte der bey dieser Gelegenheit üblichen Rede wird zu Pferd, die andre auf der Kanzel einer Capelle gehalten; das Ganze endigt sich, durch die plötzliche Erhöhung eines Heilandbildes, das vermitelst eines Rollwerks bis an das Gewölbe steigt. Der Ursprung dieses sonderbaren Umganges rührt, wie man sagt, von einem durch die hiesigen Bauern zur Zeit einer

Viehseuche, welche die Heerden dieser Gegend verheerte, gethanen Gelübde her; und die Häuser], wo diese Seuche nicht eindrang, sind es eben, die jene Butterschnitten abgeben müssen. So wie wir übrigens in der Schweiz Prozessionen zu Pferd haben, so haben wir auch dergleichen zu Schiffe; wie z. B. eine zur Capelle Willhelm Tellens auf dem Vierwaldstätter-See, und ein andre höchst sonderbare auf dem Zuger-See sind.

Das Leben der Chorherren zu Münster ist ziemlich einförmig; wenigstens für diejenigen aus ihnen, welche solches nicht durch den Geschmak an irgend einer besondern Liebhaberey zu würzen wissen. So kenn' ich z. B. einen derselben, der die schönsten und romantischsten Gegenden der Schweiz in Gemählden und Kupferstichen sammelt, sich einen kleinen englischen Garten angeleget hat, und überhaupt mit den schönen Künsten sich abgiebt; allerdings ein erlaubter Zeitvertrieb, sobald man die Pflichten seines Standes erfüllt hat. Daß einer aus ihnen ein eigentlicher Gelehrter sey, hab' ich nicht in Er-

fahrung bringen können; und zu meinem größten Erstaunen vernahm ich, daß das Capitel keine öffentliche Stiftsbibliothek besitze.

Als ich nun weiter durch Fußsteige auf einen nahe bey Münster gelegenen Hügel gelangte, eutdekte sich vor meinen Bliken auf eimal ein artiges, und weit weniger melancholisches Thal als das, welches ich so eben verlassen hatte. Dieses Thälchen gewinnt durch den darinn liegenden kleinen Mauensee, und das auf ein Inselchen, welches er mit seinem stillen Wasser bespühlt, gebaute Schloß noch mehrern Reiz. Aus dem beynahe zirkelförmigen Bassin desselben fließt ein schwaches Bächgen ab, das sich nachwerts in die Wigger ergießt. Von jener Anhöhe stieg ich nun weiter in das Dorf Büren hinab, welches nichts weiter Merkwürdiges als die Ruinen des alten Burgstalls eines längst erloschenen adelichen Hauses darbietet, und einer kleinen Landvogtey den Namen giebt, welche die Luzerner i. J. 1407. von der Gräfin Mechthildis von Aarberg erkauft hatten. Alsdann begab ich mich nach den Bädern von Knutweil, um dort ein wenig auszuruhen.

Diese Bäder, welche seit dem Ende der XV. Jahrhunderts durch mehrere daselbst gemachte trefliche Kuren sehr vortheilhaft bekannt sind, wurden seit kurzer Zeit durch ihren gegenwärtigen Besitzer, den Herrn von Maler aus Luzern, neugebauet und beträchtlich verschönert. Die nächst umliegende Gegend bietet wirklich ein eigentlich englisches Landschaftsstük dar, das hauptsächlich aus einer grossen Gemeinweide bestand, auf der eine Menge Viehes im Grünen weidete, und durch welche sich viele artige Fußsteige winden. Hauptsächtlich aber wird solche von der Sur bewässert, deren schlangenförmiger Lauf diesen reizenden Park in mehrere Abschnitte theilt. Nächst bey dem Bach befindet sich ein allerliebstes Hölzchen, zu welchem ebenfalls eine ziemlich lange Baum-Allee führt. Die Aussicht schließt sich mit einer nahe am Städtchen Sursee liegenden Kapelle, und einem Hügel, auf welchem sich die Kirche von Büren, und die Ueberreste des dortigen alten Schlosses erheben. Die Badgebäude sind ganz in neuerm Geschmake, und die Zimmer eben so

bequem und verständig eingerichtet, als mit saubern Mobilien versehen, und haben eine schöne Stiege auf jedem Flügel. Die Bachquelle ist ganz in der Nähe; das Wasser hat einen ziemlich unangenehmen Geschmak, und weißlichte Farbe; aber beyde verschwinden, so bald es gesotten wird. Die Bäder sind sehr wohl unterhalten, und die Tafel recht gnt. Für mehrern Detail verweis' ich den Leser auf eine seit kurzem eigens gedrukte kleine Schrift, welche die Geschichte und die Eigenschaften dieser Bäder, nebst einer Vorstellung der dortigen Gebäude und der umliegenden Gegend in sich faßt.

Von der grossen Luzerner-Landstrasse sondert dieselben ein hoher Hügel ab, von dessen Gipfel man den Sempacher-See und seine reizenden Ufer übersehen kann, welche noch überdies durch die grossen Ereignisse so anziehend sind, die sie in unsre Erinnerung zurückrufen.— Von da steigt man wieder in ein Thal hinab, das von der Wigger durchschnitten ist, deren blaues spiegelhelles Gewässer den grünsten Rasen benetzen; so wie es hingegen durch die Tan-

nenwälder ein etwas düsteres Ansehen gewinnt. Alsdann geht der Weg sehr angenehm durch ein wohlgebautes Land fort. Da es eben Festtag war, fand ich denselben ganz mit Menschen übersäet, die zur Kirche giengen, oder von da nach Haus kehrten, und zwar beyde Geschlechter ordentlich abgesöndert. Auf der einen Seite der Strasse schritt ein Trupp Mannspersonen, in gutes Landtuch gekleidet, mit langen schwarzen Cravaten und gelb bebänderten Hüthen, stillschweigend und langsam einher; auf der andern Seite trippelt' eine geschwätzige Schaar von Frauen und Mädchen, weit lauter und lustiger ihre Strasse fort. Mehrere von diesen letztern machten mit ihren Livreen-Röcken ein höchst originelles Aussehn; denn da sich der untere Theil derselben früher als der obere abnutzt, so geben gute Hausmütter sich alle Mühe, solche auszuflicken; und um niemand damit zu täuschen, nehmen sie zu der neuen Lappe Zeug von einer Farbe, die mit dem übrigen so viel wie möglich absticht.

Itzt führte mich mein Weg weiter durch das Dorf Tagmerzellen, das zu der schönen Herr-

schaft Altishofen gehört, welche vormals durch die schäckernde Lustigkeit ihres jüngern Volkes, ihre comischen Maskeraden, und zumal durch einen Carnaval weit und breit berühmt war, der in dortigen Gegenden mehr Redens als der von Venedig gab. Dann gieng's durch das grosse und hübsche Dorf Reyden, wo man so eben an einer neuen sehr geräumigen Kirche baute. Hier befindet sich eine von dem ehemaligen Adel dieser Revier gestiftete Maltheser-Kommende, welche i. J. 1588. mit der zu Hohen-Rein, die ebenfalls im Canton liegt, vereiniget ward. Ein zeitiger Commandeur derselben, wenn er nicht von Luzern gebürthig ist, genießt dennoch das Ehren-Bürgerrecht in dieser Stadt. Unter den vielen dapfern Rittern, welche die erwähnte Commenda bekleideten, machte der i. J. 1682. verstorbene Franz von Sonnenberg durch die grosse Tapferkeit, welche derselbe gegen die Feinde des christlichen Namens zu Land und zur See bewies, und überhaupt durch die ausgezeichneten Dienste, die er seinem Orden geleistet hatte, sich vorzüglich be-

rühmt, und gelangte vermittelst derselben zu der Würde eines Großpriors von Hungarn und nachwerts von Deutschland. Noch wird in dem Zeughause seiner Vaterstadt Luzern die Flagge eines türkischen Schiffes vorgewiesen, die er mit eigener Hand erbeutet hatte. Als man vor nicht geraumer Zeit dieses über die Ungläubigen erfochtene Siegeszeichen einem neugierigen Reisenden bemerklich machte, wurde demselben auf die sehr ernsthafte Frage: „Ob denn die „Türkischen Seeräuber öfters auf dem Vier-„waldstätter-See herumstreifen„? zur genüglichen Antwort ertheilt: „Daß, seitdem man die „strenge Maaßregel ergriffen habe, den Pontus „Euxinus zu verbrennen, sie nicht mehr in den „Luzerner-See gelangen könnten„.

Als i. J. 1577. auf einem nahe bey Reyden gelegenen Hügel eine alte Eiche umstürzte, kamen einige Gebeine von ungleicher Grösse ans Tageslicht; man sammelte dieselben sorgfältig, brachte sie aufs Rathhaus zu Luzern, und sandte sie nachher an die Hohe Schule zu Basel. Hier wurden sie von dem dortigen Professor Fe-

lix

lix Plattern untersucht, für Menschengebeine erklärt, und nach einem Verhältniß-Maaßstab fand er, in Vergleichung mit einem gewohnten Skelet, daß solche von einem Manne herrühren mußten, welcher nicht minder als 19. Fuß hoch seyn mochte. Von dieser Zeit an sah sich die Schweiz im Fall, als das Vaterland oder wenigstens als das Grab einer der schrecklichsten Riesengestalten zu erscheinen, die in den dichten Wäldern, und noch mehr in den niedern Hütten des alten Helvetiens um ihre Figur sehr verlegen seyn mußten. Ein Baseler-Mahler Jakob Boch machte dann von dem Coloß eine Abbildung in Lebensgrösse, welche nebst den Gebeinen wieder nach Luzern kam, so wie hingegen eine Copie davon in Basel blieb, und noch auf den heutigen Tag in einem Saal des dortigen untern Collegiums zu sehen ist. Wäre Reyden, was ich aber nicht glaube — an jener Strasse gelegen, auf welcher einst Hannibal nach Italien ging, so dürfte man vermuthen, daß die mehrerwähnten Gebeine von einem seiner Elephanten herrühren möchten. Immerhin er-

mangelten unsre Naturforscher des vorigen Jahrhunderts nicht, den oberzählten Fund als einen Beweis anzuführen, daß einst unser Vaterland eine sehr hübsche Raçe von Riesen besaß; und wenig fehlte es, unsre ganze Nation von derselben abstammen zu lassen; ein Ursprung übrigens, der nicht ärger als manch andrer wäre, den man ihr andichtet. Jenem, wenigstens höchst apokryphischen Dokumente fügten sie zumal noch mehr andre, ähnliche Geschichten von derselben Stärke, wie Z. B. die eines Kriegsmannes im Thurgäu bey, der unter Karl dem Grossen diente, und mit seiner einzelnen Person eine ganze Armee aufwog; denn, wie die sehr wahrhaften Zeitbücher jener Tage uns versichern, dieser Mann konnte über die reissendsten Ströme schwimmen; ganze feindlichen Reihen mähte derselbe wie Gras ab, und ein halbduzend Soldaten spießt' und trug er, gleich so viel Froschen, ohne Mühe an seiner Lanze. Glaublich indessen mag diese, von mehr als einem Chronickschreiber ganz ernsthaft erzählte, lächerliche Fabel von irgend einem alten zur Belustigung der Soldaten verfaßten Kriegsliede der Mittelzeit herrühren.

Bald ausser Reyden entdeckt man das auf Felsen gebaute Schloß Wicken, dessen ehemalige Bestimmung war, das ganze umliegende Thal zu schützen. Gegenwärtig ist solches die Residenz eines Luzerner-Landvogts, dessen Regierungsbezirk einer von den kleinsten dieses Cantons ist. Die Gegend um das Schloß her, welche mit Holz, Hügeln, und Ruinen von alten Thürmen geziert ist, erscheint sehr pittoresk; und hier erblickt man wieder die mitternächtliche Kette des Jura. Die Felsen, welche diese alte Festung tragen, sind voll von Meermuscheln, besonders von Belemniten, die einem sehr harten Stein einverleibt, und gleichsam eingekittet sind, als das Werk und die Niederlage der Wasser, welche vor uralten Zeiten diese Gegenden bedekt, und vielleicht auch die Gebeine des Riesen von Reyden herbeygeführt haben.

Ich verlasse das Luzerner-Gebiet nicht, ohne es zu bedauern, daß ich, über alles was ich von demselben gesagt habe, die Arbeiten des Herrn Sekelmeisters von Balthasar nicht habe zu Rath ziehen können; allein derjenige Theil, welcher

von dem Strich Landes handelt, den ich durchwanderte, ist noch nicht in Druk erschienen; und ich bin hier gewiß nur das Organ des ganzen Publikums, diesen gelehrten, und zugleich vortreflichen Magistrat zu bitten, eine für die ganze Schweiz so interessante Beschreibung seines Cantons doch so bald möglich fortzusezen.

Der erste Ort bey meinen Eintritt in den Canton Bern, war Zofingeu, eine artige kleine Stadt, die eher für den Akerbau als für die Handlung gemacht zu seyn scheint, und, mehr als irgend eine andre, die Einfachheit der alten Sitten beybehalten hat. Die umliegende Gegend ist ungemein lachend und fruchtbar, und die Felder sind überall wohl angebaut. Der Ursprung dieses Orts ist nicht genau bekannt; sein alter Namm war Tobinium: Man weißt nur, daß er im XI. Jahrhundert schon Ringmauern hatte; daß er das Münzrecht besaß, und daß i. J. 1240. die Grafen von Froberg ein Collegium von 24 Chorherren daselbst gestiftet hatten, das aber bey der Reformation aufgehoben wurde. Uebrigens kann man in allen unsern

Geographien die Einrichtung dieser kleinen Munizipalität und die namhaften Privilegien nachsehen, von denen sie die meisten vom Hause Oesterreich erhalten, und solche auch in der That verdient hat; in Erwägung, daß die Zofinger für die Vertheidigung desselben in nicht minder als 31. offenen Feldschlachten gefochten hatten. In der Schlacht zu Sempach wollte der Schultheiß Niklaus Thut, welcher das Panner trug, als er bereits tödtlich verwundet war, und sah daß er den Eydsgenossen nicht länger entrinnen konnte, ihnen wenigstens jenes Ehrenzeichen nicht überlassen; um es zu retten zerriß er dasselbe in Stüke, und verbarg es in seinem Mund, wo es bey der Bestattung dieses tapfern Kriegers wieder gefunden wurde. Seitdem schwört der Pannertrager von Zofingen, wenn er das Stadtzeichen empfängt, den Eid: Eher ein Gleiches zu thun, als ein solcher Palladium in Feindeshände gerathen zu lassen.

Die dasige Stadtbibliothek besitzt mehrere interessante Handschriften, die helvetische Geschichte betreffend; schöne Münzen, von denen

die meisten in der Schweiz gefunden wurden, und besonders eine ganze Folge von Brakteaten, die unter der Herrschaft des deutschen Kayserthums zu Zofingen geschlagen wurden, so wie auch alle jene Münzarten, welche es, seitdem es unter Bern steht, prägen lies. Die leztern können inzwischen nur in seinem Stadtbezirke gebraucht werden. Ueber dem Schild von Zofingen steht noch der seiner Landesregierung von Bern. J. J. 1722. und 1726. wurden daselbst Fünfbäzner, Zehnkreuzerstüke, Bazen, Halbbazen, und Kreuzer, doch nur in geringer Menge geschlagen, so daß dieselben sehr selten geworden, und nur noch in Münzkabineten zu finden sind.

Von Zofingen führt eine schöne Strasse nach Aarburg, einen ziemlich alten Fleken, dessen Festung hingegen gesehen zu werden verdient. Dem in Ansehung aller solchen befestigten Pläze eingeführten Gebrauche gemäß, werde ich also weder von ihrer Garnison, noch von den in Felsen eingehauenen Werken reden; nur so viel bemerk' ich: Daß selbige weder für ächte und gute

Schweizer, noch sonst für den Ehrenmann durchaus nichts schreckhaftes haben; daß diese die Ruhe und die Geseze schüzende Mauern also denen, welche die erstere stören, oder sich den leztern wiedersezen, einzig fürchterlich sind; und daß über dem Thore zwey lateinische Verse stehen, die folgenden Inhaltes sind: Nicht auf diese Veste, sondern auf Gott, ist unsre Hofnung gebauet; also sey Er selber hier dein Hüter und Bewahrer.

Noch muß ich bemerken, daß Aarburg, von welcher Seite man es auch betrachtet, die umliegende Gegend auf eine sehr mahlersche Art durch die Felsenmassen, Mauern und Terrassen, welche es dem Auge darbietet, verschönert; und daß man von der Höhe der Esplanaden, wo man die Fremden hinführt, eine der reichsten Aussichten genießt, die man im Innern unsrer Schweiz finden kann. Hier war es, wo Michel dů Cret die Höhe der Hauptgipfel jener Alpkette zu bestimmen suchte, welche sich von dem Crispalt in Graubündten bis zum Senetz im Wallis erstrekt. J. J. 1755. machte er ei-

ne sehr gute Karte davon bekannt; allein neu-
ere noch genauere Beobachtungen beweisen, daß
er sich in seinen meisten Calculn betrogen hat,
und daß sein Irrthum daher rührte, daß er ei-
ne allzuniedere Basis angenommen hat, um den
zu seiner Arbeit nöthigen Triangel festzusetzen.

Gleich unten an der Festung liegt der ziem-
lich wohl gebaute und für alt geschätzte Fleken
gleichen Namens. Es ist wahrscheinlich, daß
derselbe seinen Ursprung den Schiffleuthen zu
danken hat, die sich dort zu der Aar-Fahrt
angesiedelt haben, welche von alter Zeit her von
dem gemeinen Volke dieser Gegenden getrieben
wird; wie solches eine römische Inschrift auf
einer Marmorplatte besaget, welche vor wenig
Jahren von dem Herrn von Zurlauben, in
dem bloß Dreyviertel-Stunden von Aarburg
entlegenen Städtchen Olten gefunden wurde.
Obgleich dieselbe zum Theil erloschen ist, lieset
man doch nach ganz deutlich darauf: „Daß die
„Schiffer von Olten dieß Denkmal errichten
„liessen, um dadurch dem Statthalter der Pro-
„vinz, G. Nero, ihren Dank für ein Schan-

„zenwerk zu bezeugen, das derselbe am Fuße „des Jura erbauen lies„. Uebrigens erwartet diese Innschrift noch zwey Dinge: Einmal, daß die Stadt Olten dieselbe an einen bequemern Ort setzen lasse, als die fast unzugängliche Mauer ist, an der sie jtzt unterübersich gekehrt steht; und hiernächst, daß eine in den Alterthümern wohlbewanderte Person sie zum Gegenstand einer Abhandlung wähle, und uns belehre, welchem Kaiser, besonders aber zu welchem Zwecke, jenes Schanzenwerk am Fuße des Jura sey errichtet worden.

Aarburg hatte ehemals seine eigenen Freyherren, die zwar Dienstleuthe der Grafen von Froburg waren, aber darum nicht minder zu dem ersten Adel in Helvetien gehörten. Daher findet sich ihr Name unter jenen Rittern, welche i. J. 1165. dem Turniere zu Zürch beywohnten; seitdem sind mehrere Dokumente vorhanden, in welchen sie als Zeugen oder Contrahenten in wichtigen Transactionen zum Vorschein kommen. Einer aus ihnen, Bürger zu Solothurn und zu Zürch, war i. J. 1360.

abseite Kayser Karls IV. Reichsvogt in lezte- rer Stadt. Ein anderer, Namens Rudolf, und naher Verwandter der Grafen von Gryerz, verkaufte mehrere von seinen Grundstücken der Stadt Bern, und erhielt i. J. 1406. das Burgrecht daselbst. Thüring, ein Vetter von diesem, war anfangs ein Geistlicher, aber nach- dem er bereits zu Ansoldingen und Bero- münster die dortigen Probsteyen bekleidet hat- te, wurden ihm solche Würden zum Eckel; er ließ sich daher seines Gelübdes eutledigen, und durchrannte dann die Welt als ein ordentlicher irrender Ritter. Hernach bewarb er sich um die Hand der schönen Margaretha von Werdenberg, gewann über alle seine Neben- buhler ihr Herz, und wurde durch sie Miter- be ihres Oheims, des letzten Grafen von To- kenburg; dessen ungeachtet starb er, nach ei- nem stürmischen Leben, in sehr grosser Ar- muth i. J. 1441. Der letzte Graf von Aarburg endlich, dessen unsre Zeitbüchen Meldung thun, starb in der Mitte des XV. Jahrhunderts, nachdem er mehrere schöne Herrschaften ent- weder verpfändet, oder gar veräussert hatte.

Aarburg liegt an der schmalsten Ecke des Cantons Berns zwischen den Luzerner- und Solothurner-Gebiet, und scheidet das obere Aargäu von dem untern.

Das Aargäu, welches gegenwärtig beynahe ganz Berngebiet ist, und zehen Landvogteyen dieses Standes in sich faßt, war ehmahls viel weitläufiger; es umfaßte einen Theil der itzigen Cantone Bern, Solothurn, Luzern und Unterwalden, die Grafschaft Baden und die freyen Aemter: Die Reuß war seine Grenze gegen Morgen, und die Aare durchfloß dasselbe, und gab ihm seinen Namen, dem man, nach dem Gebrauch jener Zeiten, das Wort Gau beyfügte, welches Canton, oder Distrikt bedeutet; so wie Thurgäu die Provinz an der Thur, Zürichgäu die Provinz von Zürich, u. s. f. Unter der Herrschaft des deutschen Reichs war dieses Aargäu eine sehr ehrenvoller Regierungs-Distrikt, zumal des zahlreichen Adels wegen, der dort seine Lehen und Schlösser besaß; auch übergab man die Verwaltung desselben nur Verwandten der kayserlichen Familie, wie z. B. einem

Odalrich, Neffen Ludwigs des Deutschen, i. J. 867 oder einem Pfalzgrafen, wie z. B. Berchtholden, dem Nachfolger des vorigen. Hernach gab es eine adeliche Familie, welche den Namen von Aargäu trug, deren unsre Jahrbücher schon im X. Jahrhundert Erwähnung thun, wovon mehrere Zweige sich im Bisthume Basel, zu Bern und Solothurn aufhielten, wo sie verburgrechtet waren. Der lezte Adeliche dieses Namens starb zu Burgdorf i. J. 1783. wo seine Voreltern, seit der Zeit da diese Stadt die Grafen von Kyburg als ihre Herren anerkannte, die ersten Munizipal-Stellen bekleideten.

Aarburg gegenüber erblickt man auf einem hohen Hügel das Schloß Wartburg, das heutiges Tages unter dem Namen Selisschloß, einer alten Besitzung der Herrschaft Hallwyl, welches diese leztere nachwerts mit viel andern Gütern verkauft hat, bekannter ist. An der Stelle jener unruhigen und stets bewafneten Ritter, sitzt itzt ein ehrliches Lehnbäurchen, der sein Daseyn nie verkündet, als wenn

es im Lande brennt, indem er alsdann die Lermkanone losschießt; mittlerweile aber denjenigen, welche die schöne Aussicht auf seinen Hügel lokt, Milch in hölzernen Geschirren anbietet, und sie angelegentlich bittet, ihre Namen in ein an die Mauer genageltes papiernes Heft zu schreiben, worinn man, wenn es noch vorhanden ist, mehrere, besonders sint einigen Jahren verfaßte Innschriften, Devisen, und manche merkwürdige und charakteristische Bemerkungen lesen kann.

Von Aarburg nach Olten kann man entweder auf einer sehr schönen gebahnten Strasse, auf der rechten Seite der Aare, deren schäumende Wasser an diese Chaussee schlagen — oder dann, wenn man den Fluß passiren will, auf der linken Seite desselben, durch einen schönen Wald, auf einem sehr angenehmen Fußwege gelangen. Befolgt man den erstern Weg, so bewundert das Auge die mahlerschen mit Gebüsche bedekten, und mit Tannen bekrönten Felsen, welche das Ufer gegen Aarburg hin beherrschen, und einen sehr auffallenden Contrast

zwischen den Werken der Natur, und denen der Kunst und des Fleisses darbieten.

Ich schreite nun über eine lange hölzerne Brücke, und bin zu Olten. Welche Freude! Schon sehe ich einen Theil meiner Mitlandleuthe, die sich so eben zu der Helvetischen Gesellschaft versammeln, deren Anfang auf den morndrigen Tag bestimmt ist, und ich ende den heutigen in ihrem angenehmen und brüderlichen Kreise. Hier ist wohl der Augenblik, mit Horaz in seiner Reise von Rom nach Brundus auszurufen:

O qui complexus, et gaudia quanta fuere!

Und vielleicht noch mehr (wird mir mein von Langweile geplagter Leser sagen), es wie der Römer zu machen, und nämlich einmal zu setzen:

Longae finem cartaeque viaeque.

V.

Blick

auf eine

Hirtengegend

in den Alpen.

Hîc, innocuæ quibus est vitæ
Tranquilla quies, et laeta suo
Parvoque domus — — —

(*Sen. Trag.*)

zwischen den Werken der Natur, und denen der Kunst und des Fleißes verbieten.

Ich schreite nun über eine lange hölzerne Brücke, und bin in Dieren. Welche Zauber! Schon seh' ich einen Theil meiner Reisegefährten, die sich so eben zu der [illegible] Gesellschaft versammeln, deren Anfang auf den hierndrigen Tag bestimmt ist, und ich [illegible] den heutigen [illegible] rem angenehmen und brüderlichen Kreise. Hier ist wohl [illegible] mit Horaz in seiner Reise von Rom nach Brundus auszurufen:

O qui complexus, et gaudia quanta fuerunt!

Und vielleicht noch mehr [illegible] mir mein von Langweile geplagter Leser sagen, es sei der Mühe [illegible] und nämlich einmal zu sehen –

Longae finem chartaeque viaeque.

Erster Brief.

Ich habe dir oft gesagt, lieber Bruder! daß ich gerne die großen Strassen, und die grossen Städte der Schweiz, den Reisenden aller Nationen überlasse, die sie durcheilen und beschreiben; und daß ich mir dafür jene weniger zugängige Gegenden vorbehalte, deren Namen man bey uns kaum kennt, und die, von den Städten entfernt, in irgend einem einsamen Winkel unsers Cantons wie verloren liegen. Dorthin richte ich meine Fußreisen, und diese Besuche intereßiren mich desto mehr, da ich mir einbilde, auf die Entdeckung einer neuen Welt auszugehn, wiewohl sehr im Kleinen; denn meine Forschungen schränken sich auf die nächsten 12. oder 15. Stunden ein. Ich habe neuerlich wieder eine solche Reise gemacht, und schicke dir hier eine Nachricht davon. Werdet ihr wohl in euern Ebenen, wo die Natur von der Kunst so gut wie vertrieben ist, in euern

Städten, wo ihr euch gewöhnlich mit nichts, als mit den Träumen der Politik, mit den Berechnungen des Eigennutzes, und mit den Genüssen der Modevergnügungen beschäftigt, einiges Intresse an diesen Beschreibungen finden? Ich glaube doch — — gerade weil der Contrast durch seine Neuheit stets etwas anziehendes für den hat, der sich durch die einförmige Wiederkehr der nämlichen Scenen und der nämlichen Vergnügungen ermüdet fühlt.

Am 7. August verließ ich mit Tagesanbruch die Ufer der Sarine, und eilte, die ersten Hügel zu erreichen, die gegen Nordost die Vertiefung, worinn Chateau d'Aix liegt, einschliesset; ich wollte den Aufgang der Sonne, die Fortschritte der Beleuchtung von Berg zu Berg, und das stufenweise Zurückweichen der Schatten vor den Sonnenstralen beobachten. Ich sah sie nun allmählig die beschneyten Gipfel der hohen Alpen vergolden, ihre graulichten Wände erleuchten, dann ein schwaches Licht in die tiefen Thäler verbreiten, und endlich der Nacht das Ganze vor meinen Augen liegende

Theater abgewinnen. Bald verlieren die Felsen ihre dunkle Tiefen — die finstern Massen der Fichtenwälder werden heller — der Schimmer zitternder Thauperlen belebt das Grüne der Wiesen — silberglänzende Striche bezeichnen den schlängelnden Lauf der Bäche — die hölzernen Hütten verschönern sich in röthlichen Wiederschein. — O mein Freund! es ist ein erhabnes Schauspiel, ein Sonnenaufgang in dem Mittelpunkt unsrer Alpen — von allen Seiten neue Scenen, Abwechslungen rund um uns her, optischer Zauber. Das Auge irrt auf einem magischen Gemälde von erstaunenswürdiger Beweglichkeit, und träumt eine zweyte Schöpfung zu sehen, die das Gestirn des Tages aus den Finsternissen des Chaos hervorruft.

So, wie ich höher komme, entwickelt sich vor mir die weite Bergebne la Braye, die man unten im Thal gar nicht vermuthet hätte; sie schein t anfangs nur von Einem Kranze von Felsen umgeben aber einige hundert Schritte höher erhebt sich ein zweyter, den die Alpen von Ormonts bilden, über den ersten, und

zeichnet seine majestätischen Umrisse auf das Blaue des Horizonts. Ist man jenseits der Häuser von la Cierne au Cuir gekommen, so kehrt man sich noch einmal um, den lezten Blick auf das bevölkerte Kirchspiel von Chateau d'Aix zu werfen, und tritt nun in ein ungleich engeres, wilderes, dunkleres Thal, mit wenigen zerstreuten Milchkellern und Sennhütten, von Schlüchten durchschnitten, und links von nackten verwitterten Kalkfelsen von mannigfaltiger Form und Größe eingefaßt. Durch einen schmalen Ausgang, der sich rechts öfnet, erblickt man einen Theil jener doppelten Kette von Bergen und Gletschern, deren furchtbare Masse das Sanenland von Wallis trennt. Das Thal, durch das ich jetzt im Schatten von Eschen, Platanen, Vogelbeerbäumen uud Buchen wandle, heißt la Clusa. Eine alte Benennung, die vom Lateinischen clausus herkommt, und mehrern engen Bergthälern in der Schweiz beygelegt wird. Einige davon waren vor Alters durch eine Mauer verschlossen, die den Zugang vertheidigte. Der

Bergstrom Flandrů, oder Flendrů, der bey jedem Schritte durch neue Bäche Zuwachs erhält, schießt längs eines bald grün bewachsenen, bald waldigten, und bald felsigten Abhangs herunter, und bewässert das schmale Thal Cernies Pivas. Dieser Bach führt seinen Namen schon seit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts, wie man aus dem Stiftungsbriefe der Abtey Rougemont sieht. Wenn es wahr ist, daß die Ursprache unsrer obern Gegenden die Celtische gewesen ist, so würde Flendrů wasserreicher Bach bedeuten, von Flen, Flan, Flow, Bach, oder von Fien, Quelle, Springbrunn, und von Drů, überflüßig, dicht, dick. Auf eben die Weise kommt, wie ich glaube, das Wort Cierne, das in der alten Grafschaft Grůyere überall noch im Gebrauche ist, und womit man „eine hochgelegene Wiese, die nur einmal gemähet wird", bezeichnet, von dem Celtischen Cern, ein eingezäuntes Grundstück, eine Einschließung von Hecken, weil diese Besitzthůmer, die oft zwischen oder neben den Hůtungen lagen, mit

irgend einer Umgebung versehen waren, um sie vor dem Eindringen der Viehheerden zu schützen.

Wundere dich nicht, Lieber! wenn ich mich zuweilen bey solchen Etymologien aufhalte; freylich sind sie oft zu ungewiß und zu willkührlich, um ihnen ein entscheidendes Ansehn zuzugestehn: Doch werfen sie dann und wann einiges Licht auf den Ursprung, die Sitten, die Regiernngsform, und die erste Sprache der alten Völkerschaften; und sie sind es, die ich um Rath frage, wie die römischen Inschriften, von denen uns nur einige wenige halb verlöschte und unzusammenhängende Wörter übrig sind, und die der Alterthumsforscher dennoch sorgfältig aufsammelt, der, wie **Virgil** sagt:

Exquirit auditque virum monumenta priorum

zu verstehen seyen.

Bald erblickt man die furchtbaren Felsengruppe von Parey, die sich zu einem Amphitheater ründet; an ihrem Fuß und ihren Seiten sind Viehweiden; ihre Gipfel dienen zahlreichen Gemseheerden zur Zuflucht, welche die

Jäger mitten durch schreckliche Abgründe und mit Lebensgefahr dort aufsuchen; die Mitte ist durch das Bette eines Bergstroms ausgehölt, der sich bey Gewittern mit Getöse herabstürzt. Der untere Theil ist mit einer Einfassung von Tannen versehen, die ihm gegen den Sturz der Lauinen und der losgerissenen Felsenstücke zum Schutz dienen. In einem Theil von Parey, Namens Doronaz, sammelt man mit vollen Händen, in einem kleinen natürlichen Graben, eine Steinart, die man unächt Schöllkraut (fausse Chelideine), oder Schwalbensteine (pierre d'Hirondelles) nennt, nach dem alten Vorurtheil, welcher sie in dem Magen dieses Vogels entstehen ließ. Es sind kleine agathähnliche Kieselsteine von mancherley Gestalt und Farben, sehr glatt und von glänzender Politur; die meisten sind von der Größe des Leinsaamens. Vor Zeiten trieben die Charlatans einen Handel damit, und verkauften sie dem Pöbel theuer, unter dem Vorgeben, daß sie große Kräfte besäßen; wie unter andern auch die, alle Unreinigkeiten, die in's

Auge kämen, herauszuschaffen. — Es ist wahr, daß sie wegen ihrer Glätte sich darinn bewegen können, ohne es zu verletzen; und daß zuweilen der eingedrungene fremde Körper sich an sie hängt. Plantin erwähnt ihrer in seiner Helvetia antiqua et nova (p. 42.). Scheuchzer hatte welche in seinem Kabinet, die von eben diesem Ort kamen (Itinera alpina p. 320.). Auch kannst du eine Beschreibung und Abbildung davon in dem Werke des gelehrten Luzerners Lang, über die figurirten Steine in der Schweiz (S. 115.), finden. Auf demselben Berge trift man hier und da Pyriten, Markassiten, und einige Hammiten, die zusammrngeklebten Fischrogen gleichen, an. Ueber die letztern von weißlicher Farbe kann man Lang S. 97. nachlesen.

Am Eingange des Thals von Cluse, befindet sich die steinerne Mauer, die es verschließt, und ihm ohne Zweifel seinen Namen giebt. Weiterhin ist eine Wohnung, Namens la Barma. — Im Celtischen bedeutet Balm und Barm eine Grotte, eine Felsenhöle; auch heis-

sen am Jura-Gebirge mehrere Höhlen Baumes. Hier befindet sich nahe bey dem Hause, das diesen Namen führt, ein beynahe runder Kreis von Felsen, die ihren Ursprung von den nahen Bergen genommen zu haben scheinen, und von denen einige mit jungen Tannen bewachsen, die andern noch ohne alle Spur von Vegetation sind; der größte, von ungefähr 30. Fuß Höhe, hat die Form eines Obelisk, und beherrscht die übrigen. Eine von seinen Seiten macht einen Winkel mit einem andern Felsstück, und bildet dadurch eine ziemlich grosse Höhle, in Form eines Zeltes. — Kein Ort hat mehr Aehnlichkeit mit jenen schrecklichen Oertern, die dem Teutates gewiedmet waren, und wo in der Vorzeit die Druiden ihre schauervollen nächtlichen Mysterien feyerten. Fast möchte man sagen: Die Natur habe hier auf ihre Kosten diese so sonderbare in ihrer Art einzige Dekoration für einen solcheu Cultus eingerichtet. — Das kleine Thal Verd'-Champ, welches man weiterhin erblickt, ist nichts anders, als ein Kirchhof für die Men-

ge Kalksteinblöcke, die sich vom Rande der hö-
hern Berge losgetrennt haben. Die Hand des Fleisses hat hier und da eingefaßte grünende Flecke gebildet, und jene Trümmer in Schutzmauern verwandelt. Einige kleine Bäche erheitern diese Wüsteneyen, welche der Mensch, durch den schönsten Sieg, der Zerstörung entrissen hat — durch den Sieg, welcher Grundstücke, die zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verdammt schienen, dem Anbau, und mithin dem gemeinen Beßten wieder giebt.

Plötzlich ändert sich der Anblick der Gegend, und in der Ferne zeigen sich steile Hörner (Dents), unter denen sich besonders die drey Spitzen vom Savigniés, stolz in die Wolken erheben. Hier kömmt man durch einen Wald von großen und kleinen Tannen, die eine Lauwine über den Weg gestürzt hat; der Boden ist weit und breit mit den Ueberresten dieser schönen Bäumen bedeckt, wovon die einen zu verfaulen anfangen, und die andern, die man zu verbrennen gesucht hat, hier und da ihre geschwärzten und halb verkohlten Stämme zeigen.

— Bald folgt aber auf diesen traurigen Schauplatz der Verwüstung die reitzendste Scene, die Ebne von Mokawsa, werth der Aufmerksamkeit des Mahlers wegen der Schönheit ihrer Landschaft, des Dichters wegen ihrer arkadischen Bilder, und des Naturforschers wegen einer auszeichnenden Erscheinung, die sie ihm jährlich darbietet. Diese völlig wassergerechte Ebene mag etwa 800. bis 1000. Schritte lang, und 4. bis 500. Schritte breit seyn. Jedes Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt, nnd zuweilen nach langwierigen Regengüssen, verwandelt sie sich in einen See von 5. bis 6. Fuß Tiefe, und bleibt in dieser Gestalt kürzere oder längere Zeit, selten aber länger als vierzehn Tage; sie ist das gemeinschaftliche Becken aller benachbarten Bergwasser. — Da sie rundum vest verschloßen ist, so haben diese Wasser keinen sichtbaren Ablauf; aber die Natur hat dafür durch eine Menge unterirdischer Kanäle gesorgt, durch welche dieser zufällige See in kurzer Zeit aufhört zu seyn, und der Sichel Gelegenheit giebt, den üppigen Graswuchs ein-

zuärndten. Der Boden, welcher das Wasser in sich zieht, ist schwarz, schwammicht und voller Löcher; hier und da sieht man größere Trichter, durch welche er verschwindet; die meisten finden sich längs einer Felsenwand von acht bis zehn Fuß Höhe, welche die Ebene von der linken Seite begränzt; diese Felsen enthalten, wie man glaubt, ungeheure Höhlen, die zu Behältern des Wassers dienen. — Ohne Zweifel erhalten die Quellen des Flendrů, und verschiedner andrer Bäche, die einige hundert Schritte weiter unten, ehe man nach Mokawsa kömmt, entspringen, von hier ihr Wasser. Da aber die Quantität von Wasser, welche sie zusammengenommen geben, mit der Menge noch bey weitem nicht in Verhältniß steht, welche sich in diesen natürlichen Gußsteinen verliert, so bildet der Ueberrest die schöne Quelle von Chaudanne, welche drey Stunden von hier, nahe bey einer kühnen über die Sarine geworfenen Brücke, zwischen Chateau d'Aix und Rossiniére aus einem Felsen entspringt. Wenigstens ist das die gewöhnliche

Meinung; und wenn die Erfahrung, die man erzählt, richtig ist, so hat sie allerdings einigen Grund. Man soll nämlich zu Anfang dieses Jahrhunderts in die Trichter des Sees eine Menge Sägspäne geworfen haben, und diese sollen in der erwähnten Quelle wieder zum Vorschein gekommen seyn. Dasselbe erzählt man von dem Wasser, das sich bey der Mühle von Bon Port, in dem Thale des Lac de Joux, in die Erde stürzt, und an der untern Seite des Berges den prächtigen Ursprung der Orbe bildet. — Wie dem auch sey, so versichern doch die alten Leute, daß vor Zeiten dieser See nicht periodisch, sondern beständig mit Wasser gefüllt gewesen ist. Man kannte den Ort schon gegen das Jahr 1100. — Ein Dokument belehrt uns, daß die Grafen von Gruyeres daselbst ein Kammergut besaßen. (Allodium in Mockawsa). — Es ist zu vermuthen, daß von dem Zeitpunkte an, wo die benachbarten Hutungen genutzt wurden, ein hier durchgehender Fußsteig die Communication zwischen Ober-Gruyeres (Chateau d'Aix und

Rongemont), und der Landschaft Charmey, welche beyde einem gemeinschaftlichen Herrn zugehörten, unterhalten hat. Der Name Mockawsa oder Makawsa, ist ächt celtisch, und paßt sehr gut auf die örtliche Lage; denn er bedeutet Wasserwiese, von Moc, Mog, oder Mac, Mag, eine Wiese, eine Ebene, und Awde, Aů, Aůs, Wasser. Am äußersten Ende dieses Beckens, und außerhalb der größten Wasserhöhe, liegt die Sennhůtte von la Verdaz, der Gemeinheit Rougemont zugehörig, bey welcher die Gränzen des Cantons Bern und Freyburg zusammenstossen. Die beyden Landvögte von Geßenay (Sanen) und Corbieres, begeben sich alle sechs Jahre hieher, umarmen sich auf einem Steine, der ihre Gebiete absondert, zum Zeichen guter Nachbarschaft und helvetischer Verbrüderung, und sollen hierauf die verschiednen Markungen ihrer Landvogteyen besichtigen, welche hier eine unzugängliche Klippe, dort ein tiefer Gießbach, weiterhin ein eiserner Ring in den Felsen, u. s. w. bezeichnet. — Diese Gränzebesuchung veranlaßt

gewöhnlich ein kleines ländliches Fest, dessen Interesse durch den Reitz der Gegend um vieles erhöhet wird. Die Sennhütte von la Verdaz liegt in einer der romantischten Einöden; und die Gegend umher hat etwas ungemein gefälliges. — In geringer Entfernung erhebt sich ein holzbewachsener Hügel, welcher das Thal in zwey kleinere theilt, und dadurch zwey einander so ähnliche Ausgänge bildet, daß man sie für ein Werk der Kunst halten sollte, wenn diese jemals so im Großen arbeiten, und ihren Werken die Vollendung geben könnte, wie es die Natur thut.

Ist man nun auf das Freyburger-Gebiet gekommen, so verfolgt man, zwey oder dreyhundert Fuß niedriger, als die Ebene von Mockawsa, eine zweyte Ebene, Namens sur le Mont, beynahe einer Stunde Weges lang, von einer beträchtlichen Reihe kräuterreicher Berge umgeben, deren Mannigfaltigkeit zur Rechten durch einige Käsehütten erhöhet wird. Vor vielen Jahrhunderten, sagt uns die Tradition, sey sie ein See gewesen, bevor sich

nämlich der Bach, der sie durchschneidet, am äußersten Ende einen Ausgang gebahnt habe. Dieser Bach, Namens Rio dû Mont, läuft ruhig durch die Wiesen, und bildet durch seine Krümmungen mehrere Abtheilungen, worauf Kühe und Pferde weiden. In seinen durchsichtigen Gewässern erblickt man gesprenkelte Forellen. Aber plötzlich bricht er durch die Einfassung des Thals, stürzt sich mit Getöse von der Höhe einer Felsenwand herab, und bildet mehrere Wasserfälle, von denen der erste, durch Tannen halb versteckt, nach starkem Regen prächtig seyn muß. Er verschwindet oft unter Gewölben von wasserliebenden Bäumen, hölt sich mehrere Becken aus, wovon einige von Schaum weiß, andere klar wie Kristall sind, läuft unter sieben oder acht hölzernen Brücken durch, und vereinigt sich endlich im Thal von Charmey mit der Jonne. Der Weg verfolgt beynahe ununterbrochen seine Ufer; es ist ein beschwerlicher, schon vor alten Zeiten gemachter Fußsteig, der mit einer Art von Treppe anfängt, die in den Felsen gehauen ist, und die

das

das Vieh hinanklettern muß, um zu den obern Triften zu gelangen; dann durchirrt er eine tiefe Schlucht, am Rande schrecklicher Abgründe. Man glaubt sich in einer Wüste verloren, deren Stille blos durch das Rauschen der Wasserfälle, das traurige Gekrächze der Raben, und das wiederholte Bicken des großen bergbewohnenden Schwarzspechts unterbrochen wird. Dieser Weg, der beynahe zwey Stunden bergab führt, wird an mehrern Stellen durch die schauerliche Düsternheit der Gegend, durch den Anblick, der durch den Strom umgerissenen uud mitgeführten Bäume, uud durch die ungeheuern Pyramiden, auf deren waldige Gipfel hier und da das Auge stößt, dem melancholischen Wandrer gefallen. Gegen die Mitte desselben erblickt man die einsame und mahlerische Hütte zweyer Arbeiter, die hieher kommen, und den Sommer durch hölzerne Schuhe machen. Sie verfertigen, ihrer Angabe nach, wenn das Holz gehörig vorbereitet ist, alle Stunden ein Paar solcher Schuhe. — Nahe dabey bleibt man mit Verwunderung vor einer

ungeheuern Wand von blätterigem Gestein stehen, die wenigstens zweyhundert Fuß lang, uud von Wasser gleich einem Flor bedeckt ist, das über einen Teppich von dichtem Moos herabrieselt, und ihm dadurch eine unnachahmliche Färbung giebt. — Allmählig erweitert sich der Horizont, das Thal wird breiter; es stellen sich andere Berge, andere Felsen dar; und der Strom, als wenn er von seinen Fällen und von seinem Ungestüm ermüdet wäre, ruht endlich in einem ruhigern Bette aus. Am Fuß des Abhanges liegt die *Fin de Don Hügon*; dieß ist jetzt eine trefliche Viehweide mit einer oder zwey Sennhütten; zu Ende des vorigen Jahrhunderts aber war es ein kleines Dorf von 15. Feuerstätten. — Unter hundert andern, ein neuer prakiischer Beweis, daß die Zusammenschmelzung kleiner Besitzungen in große Güter der Bevölkerung auf den Alpen so gut, als auf dem flachen Lande schädlich ist, da sie in die Hand eines Einzigen so viel Grundstücke legt, als zum Unterhalt mehrerer Familien zureichen würde. Unweit von

da entspringt eine Quelle von starkem Schwefelgehalt, die man ehemals mit Erfolg gegen Hautkrankheiten angewendet hat, die aber jetzt nicht mehr gebraucht wird.

Beym Ausgang des engen Passes ins Thal hat man rechts den Weg nach Bellegarde, und links nach Charmey, längs den schönen Ufern der Jonne, die hier schon durch den Rio dů Mont verstärkt ist. An dem letztgenannten Ort will ich ausruhen — — Aber ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne dir das Vergnügen zu schildern, das man beym Durchstreifen unsrer glücklichen Berge empfindet; die Stille dieser abgelegenen Thäler, den Frieden dieser einsamen Sennhütten; die Spuren unsrer alten Sitten, die sich unter ihren einfachen und starken Bewohnern erhielten; die Entfernung von allen Gegenständen, die uns an das geräuschvolle und trügerische Leben der großen Welt erinnern könnten; die Abwechselung der Ansichten, der Landschaften, und der Lufterscheinungen, die sich ununterbrochen folgen; die Reinheit einer elastischen Luft, welche den

Körper stärkt und die Ermüdung verhindert — Alles spricht hier zum Herzen, so wie Alles das Auge bezaubert. — Dem Himmel näher, scheint man den Tumult und die Eitelkeit aller irrdischen Dinge zu vergessen, glaubt man eine weniger als die Ebne unvollkommne Region zu bewohnen, und unsre Seele, von den drückenden Fesseln der Materie befreyt, erhebt sich zu den *Hügeln der Ewigkeit*, deren der Patriarch Jakob, dieser Freund der Berge, gegen seinen Sohn Joseph, so treflich und tiefgefühlt gedenkt. — Heute mag dies genug seyn. — Vielleicht bist Du ermüdeter vom Lesen dieses Details, als ich vom Sehen und Beschreiben. Lebe also wohl, Lieber! Möge doch der Frieden unsrer Alpen sich auch deinem Herzen mittheilen, und möge der rührende Zauber, den sie in das meinige ergießen, auch bis zu Dir hin sich erstrecken.

Zweyter Brief.

Solltest Du mir wohl vorwerfen, Lieber! in den Beschreibungen meines vorigen Briefes zu ausführlich gewesen zu seyn? Nein gewiß nicht; denn Du liebst die schöne Natur, und hast Augen, die gewohnt sind, die Meisterzüge ihres Pinsels aufzufassen. Meine Ausführlichkeit wird nur denen ermüdend und überflüßig vorkommen, deren eingeschränkter Gesichtskreis die abwechselnden Züge des Gemäldes der Schöpfung nicht unterscheiden können, oder den Kurzsichtigen von einer andern sehr zahlreichen Klasse, für die ein Felsen nichts ist, als ein Stück Stein — ein Wasserfall nichts, als fließendes Wasser — und nichts weiter.

Charmey ist zuverläßig eines der schönsten Aufenthalts-Oerter unsrer Alpen, sowohl wegen seiner mahlerischen Lage zwischen hohen Bergen, deren jeder seine besondere Form hat, als auch wegen der Größe seiner Häuser, welche im Allgemeinen gut und bequem gebaut sind.

— Man kennt den Zeitpunkt der Erbauung dieses Dorfs, oder vielmehr dieses Fleckens nicht; aber ohne Zweifel ist er sehr alt, weil Charmey zeitig die Niederlage der ungeheuern Menge Käses werden mußte, welche in den zahlreichen Bergen der Nachbarschaft verfertigt werden, und die man für die beßten der ganzen Schweiz hält; auch kennt man seine Herren schon seit dem zwölften Jahrhundert. Der Sage nach, war der erste bewohnte Fleck ein Dörfchen, Namens la Monce, wo man gegenwärtig nur eine Kapelle und zwey Häuser trift. Der Name Charmey ist celtisch.... Car-Mäës bedeutet schöne Wiese, und paßt hier vollkommen. Deutsch heißt er Galmitz. Es ist der Hauptort eines kleinen Ländchens, welches den Namen Thal und Landschaft von Charmey führt, und auch noch die Kirchspiele von Cerniat und Cresû in sich schließt. — Seine Bevölkerung kann sich auf 1500. Seelen belaufen; darunter sind 1100. in Charmey und seinem Bezirk, welcher nahe an 10. Stunden in die Länge hat, und fast ganz aus Vieh-

weiden besteht, von den Felsen von Mortaix an den Gränzen der Landvogtey Rougemont, bis zu dem Kirchspiele von Plasayon, in dem deutschen Theile des Kantons Freyburg. — Diese Gegend macht seit langer Zeit einen Theil der Grafschaft Corbieres aus; einer Herrschaft, die Anfangs dem Hause Savoyen gehörte; dann den Grafen von Greyerz, von denen eine jüngere Linie, welche sich in unsern Jahrbüchern durch ihren unruhigen und kriegerischen Geist sehr bekannt gemacht hat, sich Herren oder Barone von Corbieres, oder auch, in der Volkssprache, die Carberots nannte. Hernach fiel sie gegen das Jahr 1390. wieder an den Herzog von Savoyen zurück, der sie, nebst Romont, einem unächten Sprößling seines Hauses, Namens Humbert, schenkte; da dieser aber ohne Kinder starb, kam sie wieder unter die Botmäßigkeit der Grafen von Greyerz, und Michael, der letzte aus diesem berühmten Geschlecht, verkaufte sie 1535. an den Kanton Freyburg, der sie jetzt durch einen Landvogt regieren läßt. Corbieres, eine

Stadt, die ehmals so beträchtlich war, daß man die Zahl der Fleischer durch ein Gesetz auf vierzehn einschränkte, und Amadeus Graf von Savoyen, im Jahr 1390. ihr mancherley Freyheiten und Privilegien zugestand, ist gegenwärtig nur ein ganz schlechter Flecken, während Charmey sich dagegen sehr vergrössert hat. Auf einer Anhöhe, oder vielmehr auf dem Felsen, welcher den letztgenannten Ort beherrscht, befinden sich noch die Steinhaufen von dem Schlosse seiner ehmaligen Herren. Dermalen ist in dem Bezirke, welchen diese alten Ritter bewohnten, ein Schützenplatz, auf welchem sich öfters die Jugend aus der Nachbarschaft, die in dieser Art von Uebung viel Geschicklichkeit besitzt, versammelt. Weiter unten war der Burgstall der Barone von Pré, der jetzt anch schon längs zerstört, so wie ihre Familie ausgestorben ist, welche beträchtliche Lehen und Güter in der Gegend besaß. Von der Kirche zu Charmey, die auf einem lachenden Hügel liegt, erblickt das Auge drey verschiedene Landschaften: Gegen Mor-

gen Felsen, die sich über Bellegarde erheben; gegen Abend einen Theil des Landes Greyerz, und gegen Mitternacht die kleinen Thäler der Nachbarschaft. Diese Kirche ist im Jahre 1736. auf Kosten eines Pfarrers, Namens Jaques Bourquenod, in einem einfachen, aber eleganten Styl neu aufgebauet worden. Der Name dieses achtungswürdigen Geistlichen verdient auf die Nachwelt zu kommen, nicht so fast wegen Errichtung dieser Kirche, als weil er an seinem Geburtsort eine öffentliche Schule stiftete und begabte. Bey seinen ehmaligen Pfarrkindern bleibt ohnehin sein Andenken auf immer gesegnet, wovon unter andern die Inschrift, welche die Erkenntlichkeit seiner Mitbürger auf seinen Grabstein gesetzt hat, ein Beweis seyn mag. Unter den Gemälden dieser Kirche zeichnet sich ein Stabat Mater aus, das von einem guten Meister ist. Wenn man vom Fuß des großen Altars durch die geöffnete Kirchthüre blickt, so entdeckt man hinten im engen Thalgrunde den mit Holz bewachsenen Hügel, der die Ruinen des Schlosses

von Monsalvans, viele Jahre hindurch die Appanage einer jüngern Linie von Greyerz, trägt. — Dort lebte zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts die berühmte Lucie von Albergeux, Beyschläferin des Grafen Johann, von deren Schönheit man noch heut zu Tage in der Gegend spricht. — Die Gräfin, Gemahlin des Michael, wohnte auch einige Zeit dort; und man erzählt, daß, da sie ihren ungetreuen Gatten öfters von der Zinne ihres Thurms, auf seinem Schimmel einen Nebenweg einschlagen sah, um in Liebesangelegenheiten nach Charmey zu reiten, sie es war, die diesem Weg den Namen Charrieere des Crewecoeur, den er noch heutigen Tags führet, gab. — Monsalvans war ehmals einer der vier Versammlungsörter des Heerbanns der Grafschaft Gruieres; die andern drey waren: Grüyeres, Gessenay und Chateau d'Aix.

Die Einwohner von Charmey zeichnen sich durch ihre Höflichkeit und Gastfreyheit gegen Fremde aus. — Mehrere, die des Käsehandels

wegen zu Lyon gewohnt haben, verbinden die französische Liebenswürdigkeit mit der natürlichen Freundlichkeit, welche einen Charakterzug der Freyburger ausmacht.

Männer und Weiber sind größtentheils schön und wohlgewachsen; auch sagt ein Reisender, dem die Grazie, die frische Farbe, und der gute Anstand der jungen Mädchen von Charmey auffiel, der Ort verdiene seinen Namen; denn es sey hier das Land der Reitze (pais des charmes). Nach meiner Meinung hat die Schönheit des Greyerzer Menschenschlags im Allgemeinen zwey Ursachen: Erstlich, daß man dort beynahe keinen Kaffe trinkt; und dann, daß man an ungefähr 150. Fasttagen nichts als Milchspeisen und Gemüse ißt; also fünf Monate des Jahrs hindurch enthalten sie sich des eingesalzenen Fleisches, das in den Alpen der reformirten Kantone, nebst dem unmäßigen Gebrauch des Kaffe so viel beyträgt, die Gesichtsfarbe zu bleichen, die Züge zu verlängern, und das Alter vor der Zeit herbeyzurufen. — Freylich geht man hier weniger

sparsam mit dem Weine als mit dem Kaffe um. — Nach der alten Nationalsitte setzt man ihn dem Fremden schon frühe des Morgens vor, und oft hat derselbe Ursache sich in dieser Rücksicht über zu weit getriebene Höflichkeit zu beschweren. — Wenige Gegenden in der Schweiz können so viel bejahrte Leute beyderley Geschlechts aufweisen; man zählt hier eine große Menge Personen zwischen 80. und 90. Jahren. Auch noch ältere sind nicht selten: Ich habe mit einem ehrwürdigen, noch völlig muntern Greise gesprochen, der über 90. Jahr alt war; und auf der Strasse habe ich eine Frau von hundert Jahren vorbeygehen sehen, deren ältester Sohn achtzig alt ist. Gewiß, Lieber! hätten diese Leute gelebt, wie man gegenwärtig in unsern Städten, und in mehrern Dörfern thut, die ich kenne, so hätte sich ohne allen Zweifel ihre Laufbahn früher geendet. Zu dieser Erhaltung der alten Sitten trägt sehr viel der schwierige Zugang zu diesem Ländchen bey; alle Wege, die dahin führen, sind höchst beschwerlich, und aus diesem Gesichtspunkte sind

schlimme Wege zuverläßig kein Uebel. — Setze man Charmey an eine große stark besuchte Strasse, oder in die Nähe irgend einer beträchtlichen Stadt, so wird es gewiß bald verdorben, und der Stamm, sowohl in Rücksicht auf Gesundheit als auf Bildung, ausgeartet seyn. Der Landbau schränkt sich hier beynahe auf die Wiesen ein, die man sorgfältig wartet; auch besorgt man die Fruchtbäume besser, als in den benachbarten Thälern, wo sie doch eben so gut fortkommen könnten. Der allgemeine Wohlstand der Einwohnrr macht die Grundstücke sehr theuer; man zeigte mir eine Besitzung von neunhalb Morgen (pauses), die freylich in dem Mittelpunkte der Wohnungen liegt, die aber vor einigen Jahren mit tausend Louisd'or bezahlt worden ist. — Es giebt wenig ganz arme Leute; im Sommer findet jeder eine Beschäftigung, und im Winter fängt das Baumwollspinnen an üblich zu werden; eine gute und nützliche Erwerbsquelle, in so fern sie nur nicht Tage oder Hände wegnimmt, auf die der Landbau die ersten Rechte hat.

Der Provinzialdialekt (das Patois) der Landschaft Charmey, ist an dergleichen Worten vorzüglich reich, die sich auf das Innere des Hirtenlebens und der Hirtenbeschäftigungen beziehen, und die man sonst nirgend antrift. Durch die Menge von Celtischen Wörtern, die sich darin ohue viel Veränderung erhalten haben, trägt er den auffallenden Stempel des Alterthums. So nennt man zum Beyspiel einen Liebhaber, un merchant. — Dieser Ausdruck überraschte mich anfänglich — doch war ich nicht so ungerecht gegen das sittliche Gefühl der Gegend, zu glauben, daß die Heurath hier, wie in den Städten, ein Gegenstand der Berechnung und des Wuchers sey; und daß man die Mädchen wie eine Waare ansähe, deren Werth einzig durch ihre Mitgabe bestimmt wird. Nein! aber ich glaubte den Ursprung dieses Worts, in Merch, im Celtischen ein Weib, Merched, ein junges Mädchen, und Mercheta, Buhlerinnen, zu finden, woraus man Merchant gemacht haben wird, wie die Franzosen aus Dame

Damoiseau. Dieser Dialekt, den man beynahe für eine besondere Sprache halten könnte, ist außerordentlich angenehm. Du kannst kaum glauben, Freund! wie lieblich er in dem Munde der Landesschönen klingt; sie sprechen ihn mit einer so süssen und harmonischen Biegung der Stimme aus, daß das Ohr, meines Dafürhaltens, eben so viel Vergnügen daran findet, sie zu hören, als das Auge, sie zu sehen. Es ist übrigens sehr von dem plumpen, schleppenden und groben Patois verschieden, das man in dem flachen Theile des Kantons Freyburg spricht, und in dem die beleidigendsten Worte Ausdrücke der Freundschaft geworden sind. — Dieser letztere Dialekt heißt Quoetz; sollte die Benennung nicht von dem Celtischen Gwetz, bäurisch, wild, herrühren?

Es gab ehmals zu Charmey Jahrmärkte, die man unlängst weislich untrrdrückt hat, da man einsah, daß ihr Schaden den Nutzen überwiege. Ich erwähne ihrer nur, lieber Bruder! um dir einen alten und besondern Gebrauch zu erzählen, der sie auszeichnete: Vier junge

Leute, die man Jahrmarktswachen (Gardes de la foire) nannte, mußten von Amtswegen den Tanz mit vier Mädchen aus dem Orte eröfnen; diese Ehrenbezeugung wurde sehr gesucht, war aber nicht wenig kostspielig, ob der Staat gleich das dabey gewöhnliche Gelag bezahlte. Eine ausdrückliche Vorschrift sorgte dafür, daß jede der vier Jahrmarktswachen mit seiner nächsten Verwandtin tanzen mußte; da der dieser oder jener Schönen gegebne Vorzug leicht unangenehme Eifersucht unter ihren Gefährtinnen hätte erregen können.

Im vorigen Jahrhundert trug sich auf einem diesrr Jahrmärkte eine sehr tragische Begebenheit zu. Zwey Männer von der Garde der hundert Schweizer kamen auf Urlaub zurück, verliebten sich beyde in Ein Mädchen, uud machten sich ihre Hand streitig. Der eine führt sie zum Tanze; und da er seinen Nebenbuhler hereintreten sieht, bietet er ihm ein Glas Wein an. Der letztere fodert seinen Kameraden auf, mit ihm hinauszugehen. Sie begeben sich auf eine abgelegne Wiese, wer-

den

den eins, sich auf Tod und Leben zu schlagen, und fangen damit an, ein Grab für den zu graben, der unterliegen würde. Sie hätten zwey machen sollen! Denn am folgenden Morgen traf man sie beyde todt, und von Stichen durchbohrt, auf der Erde an. — Noch sieht man, zum Andenken dieses Zweykampfs, diese stolzen Nebenbuhler auf der Mauer eines alten Hauses in rohen Zügen gemahlt; man hat sogar, um die Sache desto deutlicher zu bezeichnen, ihre Familien-Namen, Remi und Gremion, darüber gesetzt.

Während meines Aufenthalts zu Charmey, besuchte ich einen alten Bauer, Namens Berger, dessen Aeußeres weiter keine Talente ankündigt; und doch, ohne es je gelernt zu haben, schleift er vortrefliche Gläser zu Perspektiven, macht Suchgläser, und hat ein Mühlwerk erfunden, das vom Wasser in Bewegung gesetzt wird, und das ihm die zeitsplitternde und langweilige Arbeit des Polierens mit der Hand erspart. — Außerdem hat er sich zum Vergnügen eine sehr gute Baßgeige

verfertigt, ob er gleich von der Musik nicht das mindeste versteht. — In einer großen Stadt hätte er sein Glück gemacht; hier bleibt er arm und unbekannt: So wahr ist es, daß meistens alles auf den Schauplatz ankommt, auf dem eine handelnde Person auftritt! — Ich war auch neugierig jene Quelle zu besuchen, von der unsre alten Schriftsteller, *Plantin*, *Wagner*, Scheuchzer, u. a. sprechen; und die, wie sie, einer dem andern, auf Treu und Glauben nachsagen, bey Annäherung einer Fackel Feuer fangen soll. Aber, wenn das jemals sonst geschehen ist, so geschieht's wenigstens heut zu Tage nicht mehr; es ist ein Schwefelwasser, dergleichen es mehrere in der Gegend giebt, und das ist Alles. — Man sagt freylich, daß sie vor Zeiten sorgfältig in einem Becken gesammelt wurde, und daher mehr Kräfte haben konnte. Gegenwärtig entspringt sie mitten auf einer Wiese, unter der Erde, und vereiniget sich bald mit andern benachbarten Quellwassern, ohne daß man mehr an die Erscheinung denkt, die unsre alten Naturforscher so merkwürdig fanden.

In der umliegenden Gegend von Charmey sind hie und da verschiedene Dörfchen und einzelne Pachtwohnungen zerstreut, die von allen Seiten die schönsten Anblicke gewähren. Die Brücke von la Tschentra über die Jonne ist sehr malerisch; in den benachbarten Häusern kann man im Sommer mehrere Tausende von Käsen sehen, die man sorgfältig einsalzt, ehe sie ins Ausland verschickt werden. Hier ist die Niederlage von einer Menge von Sennhütten, hieher schicken sie ihre Produckte; hier nimmt sie der Handel in Empfang, um sie durch ganz Europa zu vertheilen, ja sie nach beyden Indien zu überschicken. Kehret man von hier zum Dorf zurück, so kann man einen interessanten Spaziergang längs des Flusses bis zu einer Mühle machen. Unermeßliche Felsenblöcke scheinen die Jonne einzukerkern; ihre brausenden Wogen kochen, wirbeln, zerstieben in weissen Schaum, und bieten dem Pinsel unzählige, seiner so würdige, aber kaum erreichbare, contrastirende Schönheiten dar. So groß ist der Tumult der Elemente, und der Kampf des Wassers

mit den ungeheuern Steinen, die seinen reissenden Lauf so heftig aufhalten, daß Auge und Ohr hier kaum je eines andern Eindruckes empfänglich sind.

Gewiß, lieber Bruder! ich genieße mehr und mannigfaltigers Vergnügen auf einer solchen Reise, als in dem schönsten Schauspielhaus. Hier sind Felsen, Ströme, Wälder, die Schauspieler in dem großen Drama der Natur: Hier ist jede Scene Bewegung, Handlung und Leben — nichts Einförmiges, nichts Wiederholtes — Alles ist Kontrast; und wie harmonisch doch alles wieder in einander fließt, um das schönste Ganze zu bilden! — Auch sind die Hirten, welche diese Berggegenden bewohnen, beynahe das, was sie seyn müssen, um die möglich größte Summe von Glück hieniden zu genießen. Die meisten von ihnen bekümmern sich sehr wenig um die philosophischen wie und warum? Sie suchen die Tugend mehr in Handlungen, als in Lehren; sie vernünfteln weniger über das, was gut, und was gerecht ist; aber sie fühlen es,

und ihr Betragen liegt in dem Vers von Corneille:

Faisons notre devoir, et laissons faire aux cieux.

(Laßt uns unsre Schuldigkeit thun, und für das Uebrige den Himmel sorgen).

Je mehr man sich solchen Leuten nähert, desto mehr sind wir mit ihnen zufrieden. Es ist, lieber Bruder! glaube meiner Erfahrung — weder die Wissenschaft unsrer Universitäten, noch die tausend Systeme alter und neuer Weisheit, noch die tiefsinnigen Untersuchungen über die beßte Art zu regieren, oder regiert zu werden, während der siebenzig oder achtzig Vorbereitungsjahre in dieser Welt der Prüfung und des Uebergangs zu jener vollkommnern Welt — es ist, sage ich, nichts dem Allen ähnliches, was uns Glück gewähret — Das können nur die Beschäftigungen und die Lebensweise der unverdorbenen Natur und diese kannten unsre Väter gar viel besser, als wir.

Im Mittelpunkt unsrer Hirtenthäler, umgeben von den ehrlichen Schweizern, die sie bewohnen, möchte ich ihnen sagen: Fühlt den ganzen Werth euers Glücks. — Beneidet nicht andere Nationen; schickt euere Käse ins Ausland, aber verlaßt selbst nie die Schutzmauer eurer Felsen — oder, wenn euch ja unvermeidliche Geschäfte nöthigen, die Fremde zu besuchen, so eilt so geschwind als möglich in euere einfachen Hütten zurück. — Wo werdet ihr besser als im Schooß euerer Alpen, Sicherheit euers Eigenthums, öffentliche Ordnung, Gerechtigkeit, Frieden, und all' das Süsse der häuslichen und geselligen Tugenden finden? — Vor Allem flieht — flieht den Luxus! Ja, den Luxus, dem wir vielleicht die meisten Unglücksfälle der letzten Zeiten zu danken haben, das Verderbniß der Sitten, die Habsucht, die Herrschbegierde, die Faktionen, und die daraus fließenden Kriege. — Giebt es noch einen Zufluchtsort für die wahre Religion, und für die wahre Freyheit (die bey uns nichts anders sind, als der Gehorsam gegen die Ge-

setze des Evangeliums, und die Gesetze seines Landes), so ist es in diesen gebirgigten Gegenden; man hat das schon lange gesagt. — Aber mein Herz ist zu voll von diesen Ideen, als daß ich Dir heute noch länger schreiben könnte... Es fehlt mir an Ausdrücken für die Empfindungen, welche aufrichtige Liebe zum theuern Vaterlande mir einflößt; und wie soll ich meine Liebe gegen Dich in Worte fassen? — Lebe wohl!

Dritter Brief.

Man muß nicht nach Charmey gehen, ohne die Val-Sainte zu besuchen, das drey Viertelstunden davon entfernt liegt. — Hier hast Du, mein Beßter! eine Uebersicht seiner Geschichte, in der ich Dir selbst nicht einmal die alten Urkunden erlassen werde; sey es auch nur, um Dir zu zeigen, daß in Rücksicht auf Ausführlichkeit, Wendungen der Ausdrücke, und Nettigkeit des Stils, die alten Kanzleyen den neuen nichts nachgeben, die in dieser Gat-

tung schwerlich etwas zu vervollkommnen gefunden haben.

Das Lokal von Val-Sainte, in dem Kirchsprengel von Lausanne, war vormals eine wüste Wildniß, mit dichten Wäldern bewachsen, von den ungestümmen Gewässern des Javroz durchschnitten, und für die Hand des Anbauers fast unzugänglich. Ein Freyherr von Charmey, Namens Gerhard, Sohn des Cuno, Baron von Corbieres, sah, daß sein Sohn, gleichen Namens, keine Kinder hatte, und stiftete daher gemeinschaftlich mit demselben zwischen 1280. und 1290, in dieser Wüste eine Karthause. Er schenkte ihr mit Zustimmung seines Bruders Richard, und seines Neffen, Wilhelm von Corbieres, die ganze benachbarte Gegend zwischen dem Waldwasser Javroy, den Ländereyen der Abtey Hauterive, der Herrschaft la Roche, und dem Berge Chofflos, und verlieh' ihr dazu die obere, mittlere und niedere Gerichtsbarkeit. Ohne Zweifel gieng seine Absicht bey dieser Anstalt, so viel auf Beförderung des Ackerbaues, als auf Religion;

denn in diesem Zeitraume verbanden noch alle Mönche mit dem Gebete Handarbeit, und das beßte Mittel den rauhen Boden in Kultur zu setzen war, es ihnen zu überlassen; daher verdankt auch ein Theil der Schweiz diesen Klöstern, daß sie da Erndten, Wiesen, Weinberge und Wohnungen hat, wo vorher nur unfruchtbare Felsen, Moräste, Haiden und Gebüsche waren. — Einige Jahre später bekam Gerhard, Sohn des Stifters, noch wider alle Erwartung eine Tochter, und fand nun, daß sein Eifer für die Bereicherung der Kirche ihn selbst arm gemacht hätte; er besorgte, seinem Kinde keinen hinreichenden Brautschatz mitgeben zu können, und foderte nun vom Kloster einen Theil der geschenkten Ländereyen zurücke, die ihm auch jenes von freyen Stücken wieder abtrat. Man würde vielleicht nicht an diese Uneigennützigkeit glauben, wenn ich nicht einen handgreiflichen Beweis davon lieferte. Hier ist er, in einer buchstäblichen Uebersetzung der lateinischen Urkunde, die ihn beglaubigt.

„Gerhard, Herr von Charmey, grüßt seine geliebten Brüder, den Prior und die Ordensgeistlichen von Val-Sainte. Möchte es euch doch gefallen, meine geliebten Väter! Mitleiden mit mir, und meiner Tochter, die mir euer Gebet bey Gott ausgewirkt hat, zu haben, und ihr unter Vorbehalt des in unserm Lande üblichen Salischen Rechts, irgend einen Theil der Güter zuzugestehn, welche mein Vater, und ich, wegen unsrer Kinderlosigkeit euch vormals durch eine unwiderrufliche Schenkung unter Lebendigen übertragen haben; Gott wird euch denselben in der Ewigkeit wieder geben.

In Folge dessen bewilligen wir, Bruder Wilhelm, demüthiger Prior, und die andern Brüder von Val-Sainte, aus dem Orden der Karthäuser, nachdem wir vorstehendes Gesuch gelesen haben, und mit Bewilligung der ehrwürdigen Herren, Wilhelm, Bischof von Lausanne, dem Gerhard, Herrn von Charmey, Sohn unsers wohlseligen Stifters gesegneten Andenkens, und der Jeannette seiner einzigen geliebten Tochter, den dritten Theil

aller Güter, welche er Gerhard, und sein Vater, uns ehemals gottseliger Weise bey dem Dorfe Charmey, sowohl an Wäldern als Aekern geschenkt haben, jedoch immer unter Vorbehalt des Salischen Gesetzes, wie es in diesem Lande üblich ist; nämlich, daß wenn sie oder ihre Erben, ohne männliche, natürliche und rechtmäßige Kinder mit Tod abgehen, so dann dieses Drittel wiederum mit allen seinen Gerechtsamen, und ohne die geringste Verminderung an uns zurückfallen soll. So geschehen zu Val-Sainte, den 10. Tag des Monats Dezember im Jahr Christi 1296. zu dessen Zeugniß und Bekräftigung wir dem gegenwärtigen Instrument unser und des ehrwürdigen Wilhelm Bischofs von Lausanne Siegel beygefügt haben".

Aus dieser authentischen Urkunde sieht man zugleich, daß die Karthause von Val-Sainte schon einige Jahre früher existirte; und daß man ihre Stiftung sehr mit Unrecht in das Jahr 1295. setzt. Dem sey nun aber wie ihm wolle, Gerhard war mit dem Betragen der

Mönche, in Betref seiner, so zufrieden, daß er ihnen in der Folge sein Schloß Charmey, die Collatur der dasigen Kirche, und verschiedene andere Gerechtsamen schenkte. Seine Tochter Jeannette heyrathete den Freyherr von Aubonne, und da sie keine Kinder hatte, so gab sie im Jahr 1360. der Val-Sainte das erhaltene Drittel zurück, und zwar mit Rath und Einwilligung von vier Rittern aus dem Hause Corbieres, ihren Verwandten, und des Hugo, Baron von Grandson.

Bald nachher war die Karthause in Gefahr, wegen Vernachläßigung der Formalitäten des Lehnrechts, die nämlichen Güter zu verlieren. Da ihre Stifter, Gerhard von Charmey, Vater und Sohn, Vasallen des Hauses Savoyen waren, so konnten sie keinen Theil ihres adelichen Lehns, ohne Einwilligung des Oberlehnsherrn veräußern; und da sie diese nicht nachgesucht hatten, so war auch der letztere befugt, alle, ohne sein Wissen gemachte Schenkungen zu seinem Nutzen an sich zu ziehen; die Beamten des Hauses Savoyen fien-

gen auch schon an, die Ordensgeistliche von Val-Sainte zu beunruhigen, und drohten ihnen dieser Sache wegen mit einem Prozesse. Indessen ließ sich Amadeus von Savoyen, Baron von Vaud, der grüne Graf zugenannt, ein uneigennütziger und großmüthiger Fürst, durch die Bitten des Klosters rühren, und bestätigte alle Rechte und Besitzungen desselben durch eine Urkunde, welche uns, nebst der vorigen, Guichenon aufgehoben hat, folgenden Inhalts:

„Wir, Amadeus, Graf von Savoyen, thun zu wissen: Nachdem unsere Lieben und Getreuen, die Barone von Corbieres, vormals, zu ihrer und ihrer Vorfahren und Nachkommen Seelen Seligkeit, an dem Ort, und in der Lage, wo sie sich noch jetzt befinden, die Kirche, das Haus und alle Gebäude der Supplikanten, unsrer geliebten Brüder, der ehrwürdigen Ordens-Geistlichen aus dem Karthäuser-Kloster von Val-Sainte, gottselig gestiftet, und ihnen zum Almosen ein Einkommen von 25 Lausanner-Pfund, nebst gewissen Wal-

dungen und andern Grundstücken abgetreten und geschenkt haben, die sie doch, wie sie wohl wußten, von uns gegen Lehnshuldigung empfangen hatten; mithin wir, da die eingangsgenannten Barone diese Schenkung ohne alle Vergünstigung, Freyheit oder Einwilligung von uns oder unsern Vorfahren gethan haben, wohl befügt wären, alle diese abgetretene und geschenkte Güter als gesetzmäßig verwirkt und verfallen zurückzunehmen; die gedachten Ordensgeistlichen aber, die auf mancherley Art, und ganz neuerlich, dieserhalb von unsern Leuten beunruhiget worden, uns demüthig gebeten haben, ihnen in dieser Angelegenheit unser Mitleiden angedeihen zu lassen — so wollen wir denn aus besondrer Zuneigung für die genannten Brüder, ihr Kloster, ihren Orden und Gelübde (und mit der Maaßgabe, daß sie und ihre Nachfolger gehalten seyn sollen, für die Ruhe unsrer und unsrer Vorfahren und Nachkommen, als die wir aus vorangeführter Ursache die Stifter ihrer Kirche sind, Seelen zu beten, demnach uns auf immerwährende Zeit

in ihre Gelübde und Fasten einzuschließen), den vorgenannten Supplikanten, gänzlich aus besondrer Gnade, und als Allmosen, (nach der Form, dem Inhalte und Ausweis der ihnen gemachten Schenkungen), den Besitz aller und jeder den gedachten Geistlichen von Seiten der oberwähnten Barone geschenkten, bewilligten, oder sonst zugefallenen Dinge, sowohl bey Gelegenheit der Stiftung, als sonst, (in so fern sie nur, wie vorher gesagt, zu unsrer Lehnbarkeit gehören), hiemit erlauben, billigen, genehmigen, gerichtlich bekräftigen und bestätigen; welche Dinge wir alle und jede aus Großmuth den gedachten Brüdern und ihrem Hause zu einem wahren und freyen Erbgut überlassen; dergestalt, daß diese Schenkungen und Ueberlassungen sie gegen uns zu keiner Art von Dienstbarkeit oder Abgabe verpflichten sollen, ausgenommen, uns mit ihren Gebeten und Gottesdienst beyzustehn. Da wir auch ausserdem die gedachten Geistlichen, ihr Haus, Kirche und Güter, durch noch größere Wohlthaten zu unterstützen wünschen, so erklären wir

hiemit für uns und unsere Nachfolger, daß wir für uns und die unsrigen, alle und jede gegenwärtige und zukünftige Brüder, Laienbrüder, Knechte und Boten des besagten Klosters, so wie ihre Kirche, Häuser, Scheunen, Heerden, Vieh, ihre Ein- und Ausfuhr, Einkünfte, Ländereyen, Wiesen, Waldungen, Hütungen, Weinberge und andere ihnen zugehörige Dinge, beweglich oder unbeweglich, sie mögen Namen haben wie sie wollen, in unsern und unsrer Nachfolger Schirm, Aufsicht, Schutz und sicher Geleit aufnehmen, und für aufgenommen halten wollen; dergestalt und also, daß dermalen und auf immerwährende Zeit, es bey Vermeidung unsrer Ungnade niemand erlaubt seyn soll, den gedachten Brüdern, ihrer Kirche, ihren Häusern, ihren Laienbrüdern, Knechten und Boten, es sey an ihrem Körper oder ihren Gütern, einige Gewalt, Beleidigung, Unlust oder Beschwerde anzuthun; und befehlen, durch den Inhalt unsers Gegenwärtigen, allen und jeden unsern dermaligen und zukünftigen Beamten, Gerichtshaltern, Lehns-

leuten und Unterthanen, oder ihren Stellvertretern, alle und jede vorerwähnte gnädige Bewilligungen in Ehren zu halten, und zu beobachten, ihnen auf keine Weise zu widersprechen oder zuwiderzuhandeln, oder irgend einen Widerspruch zu dulden; auch dieselben nicht allein in ihren Personen oder Gütern nicht mehr und auf keine Weise zu beunruhigen oder zu verhindern, sondern vielmehr von jetzt an, und auf immerwährende Zeiten sie als unsere eigenen Schutzverwandten, Dienstleute und Bürger gegen alle Gewalt, Unterdrückung oder Beleidigung zu beschützen und zu vertheidigen. Gegeben zu Bourguet, den 10. Tag des Novembers im Jahr des Herrn MCCCLXIX.

Unterzeichnet Jean Ravais.

Nach Erhaltung dieses Schutzbriefes nahm die Karthause an Wohlstand zu, vergrößerte sich, und erwarb neue Ländereyen, die sie beurbarte, und dadurch das Thal und dessen Nachbarschaft bevölkerte. Von nun an wird die Geschichte des Klosters der aller übrigen Klöster

ähnlich; es gerieth mit dem ganzen Lande unter die Herrschaft und den Schutz von Freyburg; eine Feuersbrunst verzehrte es gegen die Mitte dieses Jahrhunderts, aber man baute es bald eleganter und bequemer wieder auf. Obgleich indessen die Stiftung ausdrücklich auf 13. Chormönche gerichtet war, so befanden sich doch vor zwanzig Jahren nicht mehr als fünf oder sechs, alles geborne Savoyer darin. Da glaubte nun der Rath von Freyburg, daß die Einkünfte dieses Hauses besser als zum Unterhalt einiger Ausländer verwendet werden könnten, suchte die Aufhebung bey dem römichen Hofe nach, und erhielt sie 1778. unter der ausdrücklichen Bedingung, einen Theil der Einkünfte dem Bistum Lausanne zu überlassen, und zu dem Unterhalt der Professoren vom Collegium St. Michael in jener Stadt zu verwenden. So betraf diese Karthause — die älteste unter den sechs in der Schweiz — das Schicksal derer von la Lance, von Thorberg, und von Gerunda in Wallis. Es sind also weiter keine übrig, als die von It-

tingen im Thurgäu, und von la part de Dieu bey Bülloz, die 1307. von Wilhelmine von Grandson, Wittwe Peter des zweyten, Grafen von Greyerz, gestiftet ward. In diese haben sich die letzten Mönche von Val-Sainte zurückgezogen, nachdem ihr Kloster gegen 500. Jahre bestanden und 64. Prioren gezählt hatte.

Nach der gedachten Sekularisation schien dies einsame Thal für das Mönchsleben verlohren; aber die Kirche hat der Welt diese Beute wieder abgenommen, und es bedurfte dazu nichts geringeres als der französischen Revolution. Im Augenblicke des stärksten Ausbruchs dieser politischen Crisis, wurden die Mönche von la Trappe gezwungen, ihr Kloster und ihr Vaterland zu verlassen, flüchteten sich nach der Schweiz, und kauften dem Kanton Freyburg die Val-Sainte, und einen Theil der davon abhängenden Ländereyen ab, ließen sich daselbst nieder, und behielten genau ihre ehmalige Ordensregel aus Frankreich bey. — Die Einwohner der Nachbarschaft hatten die Aufhebung des Karthäuserklosters un-

gern gesehen; einige, weil sie durch die Pacht seiner Güter gewonnen; andere, weil sie für dasselbe jene Zuneigung und Ehrfurcht empfanden, die uns alte fromme Stiftungen gewöhnlich einflössen. Die meisten also sahen diese neue Niederlassung mit desto größerm Vergnügen, da sie zugleich für ihren Nutzen gewiß nicht gleichgültig ist.

Ich besuchte es mit dem Herrn Dechant Dousse, Pfarrer von Charmey, einem gleich kenntnißvollen und liebenswürdigen Geistlichen, der die Gefälligkeit hatte, mich hinzubegleiten. Ein angenehmer Fußsteig führt durch lachende Wiesen dahin; bald entdeckt man die weitläuftigen Gebäude von Val-Sainte, die in der Ferne einen prächtigen Anblick gewähren; und sieht man sich um, so bemerkt man in der Ferne die alten Thürme des Schlosses von Greyerz, welches vom Gipfel eines steilen Hügels alle umliegenden Thäler beherrscht. Endlich trete ich ins Kloster — ich durchlaufe es — ich besehe alles, was Aufmerksamkeit erregen kann. Ich bin nicht im Stande, lieber Bru-

der! dir alle die Eindrücke zu beschreiben, die diese Wohnungen des Ernstes, der Selbsttödtung, der Arbeit, des Fastens und des Schweigens auf mich machten: Diese langen Klostergänge, deren Mauern mit Sprüchen aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern bedeckt sind — dieser unermeßliche Schlafsaal, wo jede Kammer, statt des Bettes nur Bretter, mit einer leichten Decke und einem kleinen Kopfkissen von Stroh enthält — dieser Kirchhof, wo sich jeden Abend die Mönche zu Meditationen über die Nichtigkeit des Lebens prosterniren — dieses stets im voraus fertig gemachte Grab für den ersten, der aus der Zeit in die Ewigkeit übergeht — dieser finstere Speisesaal, wo Wasser das einzige Getränk, wo Zwieback, und einige mit Salz gekochte Wurzeln oder Kräuter, die einzigen Gerichte sind, die man den Coenobiten vorsetzt — vor allem, diese ehrwürdigen und melancholischen Gesänge, die ihre Andacht Tag und Nacht gen Himmel steigen läßt. — Was ehmals Zeno's Schüler unter den andern philosophischen Seckten waren,

das sind die Trappisten unter den übrigen geistlichen Orden; unwidersprechlich sind sie die Stoiker des Katholizismus; und es würde mir eben so wenig einfallen, ihre Regel lächerlich zu machen, als über die Disziplin eines sehr strenge gehaltenen Regimentes zu spotten. Vielleicht bist du neugierig, mein Lieber! etwas ausführlicheres über die Lebensweise zu Val-Sainte zu erfahren. Hier hast du einige Details: Man geht zwischen 7. und 8. Uhr zu Bette; um halb 2. Uhr an gewöhnlichen Tagen, oder noch vor Mitternacht an hohen Festtagen, steht man auf; wenigstens sieben Stunden, zuweilen bis zwölf, singt man im Chor, ohne sich jemals an die Wand lehnen zu dürfen, oder betet knieend mit entblößtem Haupte. Fünf oder sechs Stunden des Tags beschäftigt man sich nüchtern entweder mit Landbau, oder mit verschiedenen Handwerken oder Kunstarbeiten. Während sieben Monathen des Jahres nimmt man nur eine Mahlzeit, um halb drey, und in den Fasten nach vier Uhr. Wenn ein Abendessen erlaubt ist, so besteht es aus Sa-

lat und einem kleinen Stück Käse, oder, an der Stelle des letztern, aus einigen Früchten oder Erdäpfeln. Man muß, außer im Chor, und im Kapitel, wenn dispensirt wird, ein unaufhörliches Stillschweigen beobachten; und vor Allem aus muß man seinen Obern in den mühsamsten und erniedrigendsten Dingen uneingeschränkt leidenden Gehorsam leisten. Alle sind irgend womit beschäftigt; denn die Handarbeit ist bey diesem Orden eben so wesentlich als Psalter, Gesänge und Gebete. — Als ich dort war, warteten einige ihre Blumenbeete und Küchengärten, andere gruben und jäteten das Feld; diese führten den Hobel in der Tischlerwerkstatt; jene die Nadel, um Kleider zu verfertigen oder auszubessern. Der Choranzug ist ein großes weisses Kleid, und der zur Arbeit ist braun. Hat jemand vor dem Eintritt ins Kloster ein Handwerk gelernt, so stellt man ihn dazu an; und die, welche keins wissen, lehrt man eines. So sagt man, hat dermalen ein gewesener Cavallerie-Obrist die Besorgung des Stalles, und wartet die zum Dienst des Hau-

ses bestimmten Pferde. Man macht einen grossen Saal zurechte, wohin die Weberstühle zu Anfertigung der verschiednen nothwendigen Zeuge kommen sollen. Mit einem Wort, Leinwand, Wäsche, Kleidungsstücke, Maurer- und Zimmerarbeit, Garten, Feldfrüchte, Gräben, Brod, Kühe, alles wird von Vätern oder Brüdern besorgt; es giebt hier weder Faule noch Müßige. Wird jemand krank, so hat es im Orden Arzt und Chirurgus, und derselbe bildet eine kleine Republik, wo jeder seine Beschäftigung und seinen Nutzen fürs Ganze hat; des Lykurgus seine war nicht so regelmäßig, und nicht so streng, und die schwarze Suppe der Lacedämonier würde in dem Refektorium von Val-Sainte ein Festtags-Gericht seyn.

Der jetzige Abt ist, wie man sagt, aus dem Hause der Grafen von Estranges, ein Mann von Kopf und unermüdeter Thätigkeit. Er war es, der die Flucht seines Kloster-Personals, mitten durch Paris und ganz Frankreich, in einer damals schon verschrieenen Kleidung ohne widrigen Zufall zu Stande brachte. Er hat

ihnen die Niederlassung von Val-Sainte verschaft, und selbige in kurzer Zeit in Stand gesetzt; ja er hat aus diesem dermaligen Mittelpunkt des Ordens schon wieder nach Wallis, Piemont, Spanien, Deutschland und Irrland, Colonien ausgesandt. Indessen scheint mir dieser Aufenthalt, ob man gleich an den Klostergebäuden viele Verbesserungen und Vergrößerungen angebracht hat, doch nicht recht gesund; mehrere Mönche sind schon Opfer entweder der Feuchtigkeit eines Theils der Gebäude, oder der rauhen Alpenluft, geworden; und ich zählte ziemlich viel neue Kreutze auf dem Gottesacker. Die Anzahl sowohl der Chormönche und der Convertiten, als der Novizen und Bedienten, welche alle die Kleidung des Ordens tragen, beläuft sich, wie man versichert, auf mehr als 100. Personen, ohne die Kinder mitzuzählen. — Denn das ist, meines Erachtens, der eigentliche große Nutzen von Val-Sainte, so wie es dermalen eingerichtet ist, daß daselbst gegen fünfzig arme oder verwaisete Kinder erzogen werden, die man zwischen dem

sechsten und zehnten Jahre aufnimmt, sie lesen, schreiben und rechnen lehrt; sie in der Religion und selbst im Lateinischen, wenn sie Talente haben, unterrichtet, und jedem ein Handwerk, oder sonst ein ehrliches Erwerbsmittel beybringt, und alles dies umsonst und ohne einige Bezahlung oder Vergeltung; denn man fordert nicht einmal von den Eltern die Kleidung. Wenn diese Erziehung geendigt ist, so steht den Kindern frey, entweder im Kloster zu bleiben, und in den Orden zu treten, oder, wenn sie lieber wollen, in die Welt zurückzukehren; man räth ihnen sogar öfters das Letztere an, das besser für sie passend war, als der Mönchsstand. Du errathest leicht, lieber Bruder! daß die Lebensart dieser Zöglinge sehr von der ihrer Erzieher unterschieden ist; auch haben sie neun Stunden zum Schlafen, halten drey oder vier Mahlzeiten, und arbeiten nur im Verhältniß mit ihren Kräften und ihrem Alter. Werden sie unpäßlich, so sorgt man mit der größten Theilnahme für sie; sie tragen Wäsche, und im Winter sorgt man für mehr Klei-

der, welche sonst aus einem braunen Scapulier mit einem weissen Ueberkleide bestehen.

Diese Erziehungsanstalt muß dieß Kloster den Einwohnern des Kantons Freyburg angenehmer und vorzüglicher machen, als die ehmalige Karthause, welche diese Art sich nützlich zu machen nicht kannte. Den Trapisten ist sie dagegen dergestalt zur Pflicht gemacht, daß des Abt de Rance, ihr Reformator, irgendwo erklärt: „Daß im Fall in einem Kloster „niemand zu finden wäre, der sich zu Erzie„hung der Kinder schickte, es besser wäre, gar „keins zu haben"; und daß ihre Ordensregel bey Erwähnung dieser Kinder ausdrücklich sagt: „Man wird sorgfältig darauf halten, sie über„all an eine fromme, gehorchende, nachdenken„de und beschäftigte Lebensart zu gewöhnen; „hiedurch wird niemand, er mag nun im Klo„ster bleiben, oder in die Welt zurückkehren, „seine Zeit bey uns für verloren achten dürfen: „Die Frömmigkeit, die sie mitnehmen, wird „ihnen dazu nützen, sich eine glückliche Ewig„keit zu erwerben; der Gehorsam wird sie al-

„len denen, mit welchen sie umgehen, beliebt, „und das nachdenkende Leben sie zu Allem fä„hig machen; endlich die Neigung zur Arbeit „wird nicht nur die Wirkung haben, daß sie „nie jemandem zur Last fallen, sondern sie auch „vor allen Lastern bewahren".

Ich würde undankbar handeln, wenn ich Dir nichts von der gastfreyen Aufnahme erzählte, die jeder Fremde ohne Unterschied, Arme und Reiche, Katholiken und Reformirte, in Val-Sainte genießt. Er kann daselbst drey Tage zubringen; er wird in einem eigenen Zimmer bedient, freylich nur mit Fastenspeisen, aber doch besser als im Refektorium; er schläft in guten Betten, und wird mit vieler Achtung behandelt. Bey seiner Ankunft wird der Fremde zuerst in einen Saal geführt, und einen Augenblick allein gelassen; bald kommen zwey Patres, werfen sich ohne ein Wort zu sprechen vor ihm nieder, führen ihn in die Kirche, wo sie ihr Gebet verrichten, und bringen ihn dann an denselben Ort zurück, wo der eine, ehe sie sich entfernen, ihm ein Kapitel

aus der heiligen Schrift vorliest; es würde unnöthig seyn, Fragen an sie zu richten, denn man würde keine Antwort erhalten. — Sodann kommt aber der Pater, der zur Aufnahme des Fremden bestimmt ist, spricht mit ihm, führt ihn durch das ganze Kloster, und bietet ihm Mittagessen, Abendesseu oder eine Zwischenmahlzeit von Wein, Brod, Käse, und trockenen Früchten an. Als ich da war, hatte ein großer und schöner juuger Mann, voll Höflichkeit und Geist, der sehr unterrichtet schien, und vortreflich französisch sprach, dieses Amt. — Wenn die Patres sich vor einem Fremden niederwerfen, so geschieht das, weil sie ihn als Stellvertreter dessen ansehen, der da sagte: „Ich bin fremd gewesen, und „ihr habt mich aufgenommen. — Wahrlich, „ich sage euch, was ihr thut dem geringsten eurer Brüder, das habt ihr auch mir „gethan".

Man versichert, daß zu Val-Sainte dermalen mehrere Geistliche aus den ersten Häusern Frankreichs sind; und aus den Unterstützun-

gen, welche sie von ihren Familien gezogen, und aus dem wenigen, was sie gerettet haben, erklärt man die sehr starken Ausgaben dieses Hauses, welches weder Geschenke noch Almosen von der Menge Neugierigen annimmt, die von allen Seiten herströmen, und das doch besonders wegen der unentgeldlichen Erziehung der anvertrauten Kinder beträchtliche Fonds nöthig hat. Fremde werden wohl thun, wenigstens einen Tag in Val-Sainte zuzubringen, und vorzüglich um 7. Uhr des Abends dem Salve Regina beyzuwohnen, welches die ganze Gemeinde singt. — Dieses Lobgesang bringt durch den Ausdruck, die Feyerlichkeit, uud den majestätischen und salbungsvollen Ton, den die Mönche hineinlegen, in fühlenden Herzen eine unbeschreibliche Wirkung hervor. Ist man am Sonntage da, so kann man unter dem äußern Thore des Klosters eine Predigt an das Volk anhören, welches Frömmigkeit oder andere Ursachen daselbst versammelt. Es ist einer der ersten Prediger Frankreichs, der neuerlich in den Orden getreten

ist, und diese Verrichtung versieht. — Ich rathe den Fremden, die Val-Sainte besuchen, sich im Voraus zu Charmey nach der Art zu erkundigen, wie sie sich daselbst zu betragen haben, an den Stellen zumal, wo es strickte Observanz ist, Stillschweigen zu beobachten, und vor allem sich indiskreter Fragen zu enthalten, z. B. über das Vaterland, den Namen, den ehmaligen Stand des herumführenden Paters, oder irgend eines andern Mönchs, dem sie begegnen könnten. Man würde ihnen nicht antworten, und sie laufen Gefahr, wider ihren Willen Leute zu betrüben, die sich beeifern ihnen Dienste zu leisten, und in jedem andern Stücke zu Gefallen zu seyn.

Der Abt allein kennt den Namen, die Familie, und die Beweggründe jedes Mönchs zu seinem Eintritt. Unter ihnen selbst aber lebt jeder in der tiefsten Unwissenheit von Allem, was den andern betrift. Zwey Brüder, die sich nie gesehen hätten, könnten in zwey Kammern neben einander schlafen, oder im Chor in einer Bank singen, ohne je zu erfahren,

daß sie Brüder sind. Ihre Gleichgültigkeit gegen irdische Dinge geht so weit, daß der größte Theil nicht weiß, ob in Europa Frieden oder Krieg, ob Frankreich Königreich oder Republik ist. Man glaube übrigens nicht, daß irgend eine Art von Unhöflichkeit, von Demüthigung oder Härte sie rühren oder erbittern könne; folgender denkwürdiger Zug beweist dies. — Zwey Bergbewohner aus den benachbarten Alpen kommen eines Tages ins Kloster; und die Mönche, die sie empfangen, werfen sich nach der eingeführten Gewohnheit vor ihnen nieder. Diese groben ungeschliffenen Menschen, welche den Empfang für Spott ansehen, überhäufen sie mit Schmähworten, und verschwenden eine Menge der unzweydeutigsten Beywörter an sie. Anstatt nun sich zu erzürnen, beschwören die Mönche sie auf den Knieen ihnen zu verzeihen, daß sie ihnen eine Ursache des Anstosses geworden sind; sie benehmen ihnen ihren Irrthum, und reden ihnen so freundlich, so demüthig rührend zu, daß der eine zu weinen anfängt, und der andere,

von einem rauhern Charakter, laut schwört: „Hätte mir jemand nur die Hälfte der Schimpfworte gesagt, die ich gegen diese Mönche gebraucht habe, so hätte ich ihm, statt der Verzeihung, eine tüchtige Ohrfeige gegeben. — Aber da sieht man was Religion heißt"! *)

In der That, diese Leute haben nichts zu verlieren; keine Drohung erschreckt sie; keine üble Behandlung stört ihre Ruhe; und was hätten sie selbst von dem grausamsten Tyrannen zu befürchten? — Den Schmerz — Sie, die in der Welt nichts kennen als Kasteyungen und Leiden! — Einen Kerker?... Aber was ist ihr Kloster anders als ein Gefängniß? — Den Tod?... Der ist's ja, den sie wünschen, als das Ende ihrer Prüfung, und den Anfang der Belohnung. Auch erzählt man, daß als ein Minister einen Abt von la Trappe, weil er einem Befehl des Hofes Gehorsam verweigerte, durch

*) Diese rührende Geschichte wäre einer Chodowieckischen Vignette werth, zu deren Pendant ich eine ähnliche, die IV. Mos. XXII. nachzulesen ist, vorschlagen würde.

einen Verhaftsbefehl verweisen wollte, man ihm gesagt habe: „Dadurch werden Sie ihm noch eine Gnade erweisen; Sie mögen ihn schicken wohin Sie wollen, so wird er sich doch überall besser befinden, als in seinem Kloster".

Vielleicht willst du die Ursachen wissen, die noch immer einem so strengen Orden Professen zuführen. — Einige wollen hier den Rest ihrer Tage zur Beruhigung ihres, durch irgend ein großes Verbrechen gequälten Gewissens in Bußübungen zubringen. Andere, Opfer einer hoffnungslosen Leidenschaft, oder eines nagenden Grams, fliehen hieher vor einer Welt, die sie betrog. Viele werden durch die Grundsätze einer aufs höchste gespannten Frömmigkeit hingetrieben. Endlich haben auch die neuesten unseligen Begebenheiten Unglückliche in den Schooß des Ordens geworfen, welche ihres Vermögens beraubt, in ihrem Vaterland geächtet, den Verlurst ihrer dem Geist der Zeit geopferten Väter, Brüder und Kinder beweinen. Und mich wundert das nicht; denn nach

ihrer Art zu sehen, ist eine solche Zuflucht ein Hafen nach dem Ungewitter, ein für immer unzugängliches Asyl für die Stürme einer Welt, der sie schon ein ewiges Lebewohl gesagt haben; eine Pforte, die durch eine ununterbrochene Betrachtung der Dinge, die dort oben sind, ihnen die Gemeinschaft des Himmels öffnet. — Auch antworten sie, wenn man von ihrer beschwerlichen Existenz zu ihnen spricht, mit dem heiligen Bernhard: „Ihr sehet die „Busse, aber ihr sehet nicht die Tröstung". (Crucem vident, unctionem non vident). Sie scheinen nicht unglücklich, und vielleicht sind sie es auch nicht, da man sich an alles gewöhnt; sie finden ihre freywilligen Kasteyungen erträglicher, als die, welche die Umstände oft auf dem gewöhnlichen Schauplatze des Lebens unwiderstehlich auflegen: Sie glauben sich weniger beklagenswerth, und meines Dafürhaltens mit Recht, als der Geitzige, den der Durst des Goldes quält; als der Ehrsüchtige, an dessen Innern der Wunsch zu herrschen nagt; als tausend andre Personen, welche wir täg-

lich von Leidenschaften gefoltert sehen, die sie nicht befriedigen können, oder welche nach der Sättigung durch desto schmerzhaftere Andenken gemartert werden. — Deswegen dürfen sie sich aber nicht besser und vollkommener dünken als andre Menschen; wenigstens hat ihnen ihr gegenwärtiger Abt oft gesagt, und ich bin sehr seiner Meinung: „Daß jeder arme Landmann, „der eine zahlreiche Familie zur Tugend und „Arbeitsamkeit erzieht, mehr Verdienst vor den „Augen des Himmels habe, als sie, indem er „größere Mühseligkeiten an Geist und Körper „aussteht; und vorzüglich, weil er in jedem „Augenblick einer Menge Versuchungen zum „Bösen ausgesetzt ist, die in ihrem Kloster weg„fallen".

Ich mag es nicht unternehmen, im Allgemeinen über den Nutzen oder Schaden der Klöster abzusprechen, da wir in einem Jahrhundert leben, wo es Mode ist, sie aufzuheben, so wie es in den vorhergehenden Mode war, welche zu stiften. — Ich will auch nicht entscheiden, ob das Mönchsleben der sicherste

Weg zum Himmel ist; aber das weiß ich, daß das Leben von Val-Sainte eines der rauhsten und mühseligsten ist. Noch mehr aber werde ich mich hüten, bey diesen Ordensgeistlichen nichts als Heucheley zu erblicken, da man mir dieselbe Beschuldigung zurückgeben könnte, so oft ich das thue, was ich für meine Pflicht halte. Denn, gestehe man's doch: Am Ende ist dieß eine Sache der Meinung; jeder hat die seinige, und ich bin nicht mehr berechtigt, zu sagen: „Die meinige ist besser, wie die eines „andern", als dieser berechtigt ist, diese Sprache gegen mich zu führen; da niemand in seiner eignen Sache Richter seyn kann. Ein deutscher Philosoph hat neuerlich, ich weiß nicht in welchem periodischen Blatt, drucken lassen, daß das Daseyn eines solchen Instituts ein Vorwurf für ein Jahrhundert, wie das unsrige, sey. — Ich weiß nicht, ob Beten, Arbeiten, unentgeldlich arme und verlassene Kinder erziehen, ein Vorwurf in diesem Jahrhundert ist: — Aber das war einer in allen Jahrhunderten, das Daseyn eines Gottes zu läug-

nen, anstatt ihn anzubeten; die Erde mit der Last seiner Arbeitsscheue zu beschweren, anstatt sich seinen Platz durch rechtmäßige Arbeit zu verdienen; seine Kinder ins Findelhaus zu schicken, anstatt ihnen eine gute Erziehung zu geben, oder bey der Erziehung fremder mitzuwirken.

Doch genug, oder vielleicht schon zu viel über diesen Gegenstand. Ich fühle, daß ich vielleicht unvorsichtig gegen sehr allgemein angenommene Grundsätze anstosse, und davor sollte ich mich hüten; denn ich weiß aus Erfahrung, daß die philosophische Intoleranz furchtbarer ist, als die religiöse, und daß der Fanatismus des Vielwissens schlimmer ist, als jener der Unwissenheit, weil der letzte im Grunde nichts ist, als blinder Aberglauben, während der erste auf sehr durchdachter und sehr hellsehender Bosheit beruht.

Entschuldige mich, lieber Bruder! daß ich dich durch diese lange Beschreibung auf meiner Pilgerreise nach la Trappe mitgenommen habe; aber wenigstens wirst du — der du

weißt, daß in Sachen des Geschmackes aller Streit ein Ende hat — mich wegen des meinigen für die Klöster eben so wenig verdammen, als ich den deinigen für die große Welt verdamme. Mehr als einmal hast du mir beym Vorbeygehn vor einem Kloster die Verse des französischen Virgils wiederholt:

C'est là, qu'amante du desert
La meditation avec plaisir se perd ...
Le saint recueillement, la paisible innocence
Me semble de ces lieux habiter le silence.
La mousse de ces murs, ce dôme, cette tour,
Les arcs de ce long cloitre impenetrable au jour,
Les degrès de l'autel usés par la prière —
Tout parle, tout emeut dans ce sejour sacré!

(Hier ist es, wo in erwünschter Einsamkeit wir so gern unsern Gedanken nachhängen. — Heilige Andacht und friedliche Unschuld scheinen mir diese schweigenden Gefilde zu bewohnen. Das Moos dieser Mauern, diese Kuppel, dieser Thurm, die endlosen Bogen dieses finstern Klosterganges, diese Altarstufen, die noch die Spuren der frommen Beter tragen,

diese schwarzen Fensterscheiben, dieser dunkle und melancholische Tempel — alles spricht — alles erschüttert uns in diesen geheiligten Wohnungen).

Ja, de Lille sagt deinem Herzen mehr in diesen geistvollen Zeilen, als ich Dir in diesem ganzen Briefe habe schreiben können. Auch lasse ich Dich jetzt bey ihm. Lebe wohl! Ich umarme Dich brüderlich.

Vierter Brief.

So wie ich aus der Val-Sainte trat, noch voll von den Eindrücken, die es in meiner Einbildungskraft hinterlassen hatte, richtete ich meinen Weg gegen eine einsame und bergichte Gegend, die sich gegenüber erhebt, und worin es kein Dorf, sondern nur einige Pachtwohnungen und einzelne Sennhütten giebt. Sie wird von dem Javroz durchschnitten, der in alten finstern Wäldern entspringt, und seine oft gefährlichen Gewässer unterhalb Charmey in die Jonne ergießt. Garw und Jarw be-

deuten im Celtischen reissend; und eine solche Benennung kommt diesem Bergstrom sehr passend zu, den unsre meisten Schweizer-Karten unrichtig Laure oder Jaure nennen.

Ein einförmiger und rauher Weg führt zum Pre de l'Essert, der in einer Art von Vertiefung, von hohen Hügeln umgeben, liegt, deren einer die Gestalt eines vollkommenen Kegels hat; ein beträchtliches Grundstück, welches nebst allen umliegenden Hutungen der Abtey von Hauterive vom Orden der Cisterzienser gehört, die weiter unten zwey Meilen von Freyburg gelegen, und im Jahr 1137. von Wilhelm Grafen von Glane, dessen Grab sich auch daselbst befindet, gestiftet ist. Der Pre de l'Essert gehört wahrscheinlich unter die ersten in dieser Gegend von den gedachteu Geistlichen urbar gemachten Ländereyen, und sie haben gegenwärtig an fünfzehn Sennhütten darauf. Ein Essert bedeutet im Patois ein unbebauter Fleck, auf dem man die erste zur Cultur nöthige Verrichtung, das Ausrotten der Hecken und Gebüsche vorgenommen hat. Na-

he dabey ist eine Kapelle des heiligen Garin oder Guerin; ich weiß nicht genau, wessen von beyden — aber beyde sind Bischöfe in Wallis gewesen; der erstere gegen das J. 900, der andre 1138. Da diese Kapelle im Mittelpunkte einer Menge von Kuhställen liegt, so vermuthe ich, daß es eher St. Guerin ist, dem sein Geschichtschreiber, Peter de Naim, nach seiner Kanonisation eine große Macht, die Krankheiten des Viehs zu heilen, zuschreibt, besonders wenn man einen Schlüssel berühren kann, den ihm ehmals ein Pabst schenkte, und der bey seinem Grabe in der Kathedralkirche von Sitten aufgehoben wird. Jedes Jahr, am Feste dieses Heiligen, ist in der Kapelle ein großer Zulauf von benachbarten Hirten, und der Tag vergeht selten ohne blutige Schlägereyen; denn die Hirten aus dem deutschen Theil des Kantons Freyburg sind, wie die alten Griechen, große Freunde des Faustkampfs; oft endigen sich ihre Unterhaltungen mit derben Faustschlägen. Seit undenklichen Zeiten besteht in diesem Ländchen eine beson-

dere Gewohnheit, die vermuthlich den häufigen Händeln ihren Ursprung zu danken hat. Wenn man sich an einem öffentlichen Ort schlägt, so steckt jeder anwesende Beamte des Staats, oder, falls keiner da ist, jeder wohlgesinnte Zuschauer sein Messer in die Decke oder in die Wand des Zimmers; und, indem er das Heft mit der Hand faßt, ruft er laut: „Im Namen „Gottes, und Ihrer souverainen Excellenzen, „befehle ich euch Ruhe". — Gewöhnlich hört dann der Streit auf. — Aber was geschieht? — Die streitenden Partheyen geben sich einen Wink, und gehen bey Seite, ihren Kampf unter freyem Himmel fortzusetzen, wo man denn die vorige Ceremonie nicht machen kann. Wahrscheinlich kommt dieser Gebrauch aus den ersten Zeiten des Lehnswesens, wo der Lehnsherr, wenn er einen Leibeigenen frey lassen, oder jemanden einen Theil seines Lehns abtreten wollte, demselben ein Messer gab. Dieses bezeichnete also einen freyen, oder auch mit einer gewissen Authorität versehenen Menschen, dessen Aufforderung man bey schwerer

Strafe zu gehorsamen verbunden war. Dieß ist, lieber Bruder! wie ich glaube, der Ursprung eines Gebrauchs, den man sonst nirgend als im Kanton Freyburg kennt.

In den verwitternden Felsen, welche über das Pre de Essert hervorragen, soll man versteinerte Meerkörper antreffen; und ich hoffe, daß einmal ein Liebhaber die Richtigkeit dieses Faktums untersuchen wird.

Setzt man von hier seinen Weg noch zwey Stunden weit, mitten durch Hutungen, die von Schlüchten durchschnitten, und von Gebüschen umkränzt sind, fort, so steigt man an ein jähes Ufer herunter, und muß über einen Bergstrom setzen, der in der Gegend schon fürchterliche Verwüstungen angerichtet hat. Er bildet einige Schritte vom Fußsteige einen Wasserfall von beynahe 200. Fuß Höhe, und stürzt sich in ein großes Becken, das mit Gesträuch und Moos vom schönsten Grün umgeben ist. Ich habe selten eine mehr malerische Gegend gesehen.

Bald erreiche ich die Ufer des Sees Domene; und gewiß er verdient die Mühe, daß

man ihn in diesen abgelegenen Gegenden aufsucht. — Stelle dir, Lieber! eine Fläche von klarem Wasser, in Form einer sehr verlängerten Ellipse vor, die mit grünem Rasen eingefaßt ist, und den auffallendsten Kontrast mit der rohen und wilden Landschaft macht, die man eben durchwandert hat. Dieser See kann ungefähr fünfviertel Stunden im Umkreise haben. Seine größte Breite übersteigt nicht 15. bis 18. Minuten; sein ebenes und zugängliches Gestade besteht allerwärts aus Wiesen oder Triften, außer am obern Ende, wo ihn Gebüsch und eine Reihe mit Holz bewachsenen Felsen begränzen. Am gegenüber liegenden Ende, nahe bey einer großen Sennhütte, entströmt ihm der Bach Sense oder Singine. Dieses Becken empfängt zwar, da es zwischen hohen Bergen liegt, die sich stufenweise übereinander erheben, alle herabfliessenden Gewässer; indessen sieht man doch keinen beträchtlichen Bach darunter. Nur zur Regenzeit stürzen sich Ströme, deren Dauer aber auf Stunden eingeschränkt ist, hinein. Die Ufer sind

an der linken Seite etwas sumpfig; doch kann man ihn füglich zu Fuß umgehn. Es wäre zu wünschen, daß einer unsrer Naturforscher diese Gegend besuchte, die für diese Gattung von Forschungen noch ganz neu ist; ich glaube, daß er weder in Rücksicht auf Botanik noch auf Zoologie vergebliche Mühe anwenden würde. Der See ist sehr fischreich; man fängt Forellen, Hechte, Karpfen, Schleihen, und noch einen weissen Fisch darin, den man in der Gegend *Ventouse* nennt, und wenig achtet. Ich vermuthe, daß es der Chenevore ist, (Carpio *cephalus*), oder die Nase (Carpio *nasus*); auch soll es einige Aale darin geben. Ich habe mir nur sehr unbestimmte Nachrichten über die Tiefe des Sees verschaffen können, die gegen die Mitte, und an einigen Stellen am obern Ende, sehr beträchtlich ist. Der Sand, den man am Ufer findet, besteht fast ganz aus Kalktheilen; rundherum wachsen in Menge die dreyblättrige Zotenblume (Menganthes *trifoliata*), die langblättrige Stendelwurz (Serapias *longifolia*), das Sumpf-Comarum

(Comarum *palustre*), die Igelsknospe (Sparganium), und verschiedene Arten von Simsen (Juncus), Seggen (Carex), und Schilfe (Arundo). Die letztern wachsen aus dem Wasser; die Bauern aus der Nachbarschaft schneiden sie ab, legen sie auf das sandige Ufer zum trocknen, und brauchen sie dann zur Streue. Auf der Oberfläche des Wassers schwimmt hier und da ein Teppich vom leuchtendem Saamenkraut (Potamogeton *lucens*). Unstreitig müssen sich bey einer solchen Lage auch viele Wasservögel befinden, besonders im Frühling oder Herbst; aber die Fischer, welche mir allein etwas darüber hätten sagen können, sprechen ein so unverständliches Deutsch, daß ich wenig Unterricht von ihnen bekommen konnte. Bloß glaubte ich zu verstehen, daß sie einige Gattungen von Tauchern, die kleine Grebe, Kriechenten und Reiger gesehn hätten. Ich habe nichts angetroffen, als Wasserhühner, die sich unter den Wassergewächsen sehen ließen, und gelbe Bachstelzen, welche in großer Menge am Ufer nisteten.

An der Mitte eines Hůgels, auf der linken Seite, trift man eine Quelle an, welche wohl einer chemischen Untersuchung werth wåre. Es werden etwa 40. Jahre seyn, daß man sie hundert Schritte oberhalb einer Pachtwohnung entdeckte. Ihr Wasser ist sehr schwefelicht, wie Geruch und Geschmack beweisen; sie setzt einen weißlichten und faserichten Niederschlag ab, und das Silber wird darin in wenig Minuten gelb. Man braucht das Wasser als leichtes Purgiermittel, und låßt es zu Bådern warm machen. Im Sommer kommen zuweilen Leute hin, die vom Trinken und Baden gegen rheumatische Schmerzen, alte Wunden, Quetschungen und Hautkrankheiten, wie Flechten, Kråtze u. d. gl. guten Erfolg verspůren. Es ist sonderbar, daß in den Låndern, wo die letztgenannten Krankheiten wegen Allgemeinheit der Milchspeisen håufiger sind, es auch eine Menge schwefelichter Quellen giebt, um sie zu heilen. Es sind wenig Thåler in unsern Alpen, die nicht eine oder mehrere besitzen sollten; und dieß ist eine der weisen Einrichtungen der

Vor-

Vorsehung, auf die man vielleicht bisher zu wenig Aufmerksamkeit gerichtet hat. — Unterhalb der Bäder, etwa zwanzig Fuß vom Rande, sieht man im See selbst eine eisenhaltige Quelle entspringen, welche dem Wasser eine starke Ocherfarbe mittheilt, und die auch Kunstverständige untersuchen sollten, da sie zu nützlichen Entdeckungen führen kann.

Man kann sich kaum etwas unbequemeres und weniger anziehendes vorstellen, als das Badehaus. Wäre das Wasser besser gekannt, und seine Kräfte mehr beurkundet, so würde es doch der Mühe lohnen, ein besseres Gebäude aufzuführen; aber die Schwierigkeiten einer Reise durch fürchterliche Wege, und vielleicht auch die schlechte Wohnung, halten die Kranken ab, hinzukommen. Das einzige, was aus den benachbarten Städten einige Liebhaber hinzieht, sind die vortreflichen Fische, die man den ganzen Sommer durch daselbst ißt. Der Pächter, welcher zugleich die Fischerey von der Abtey Hauterive und dem Landvogt zu Plassaion, denen sie gemeinschaftlich zugehört,

in Miethe genommen hat, besitzt einen Kahn, Netze, nebst dem ganzen nothwendigen Geräth, und läßt es daher seinen Gästen weder an Forellen noch an Hechten fehlen.

Von der kleinen Gallerie des Badehauses genießt das Auge eine unvergleichliche Aussicht über die Gegend, welche die Natur so verschwenderisch begünstigt hat. Der silberglänzende See, der das Grün der Triften mit dem blauen Gürtel seiner Gewässer durchschneidet — diese Milchhütten auf den benachbarten Anhöhen zerstreut — diese zahlreichen Heerden, die in zahlreichen Gruppen weiden — das Amphitheater der Alpen, das sich in dem Crystall des Sees wiederspiegelt — die schwärzlichen Massen des Guggisberg, welcher dasselbe im Hintergrunde verschließt — alles das bildet eine vortrefliche Landschaft, die nur noch den Pinsel des Künstlers erwartet. — Die Entfernung der großen Strassen, und die einsame Lage des Thals, das der Welt beynahe unbekannt ist, hat ohne Zweifel bis jetzt jeden Mahler abgehalten, in dasselbe einzudringen;

denn es kömmt niemand hin, als Kuhhirten, benachbarte Bauern, und vielleicht einige Jäger von Freyburg. Hier ist die Gränzlinie beyder Sprachen; man kann sich vorstellen, wie man sie an solchen Orten redet. Wenigstens aber können auch die, welche nicht ein Wort deutsch verstehen, sich hier noch vermittelst des Patois verständlich machen, welches man auf beyden Seiten spricht. Ueberhaupt befremdete es mich sehr, längs dieser ganzen Gränze Leute, die nicht ein Wort französisch wußten, sehr fertig das Patois verstehen und sprechen zu hören. So wahr ist es, daß diese Sprache in unsern Gegenden älter als das Französische und das Deutsche, und wirklich ein Ueberrest der Ursprache unsrer Alpen ist.

Es ist auffallend, daß unsere Geographen, welche weit kleinere Seen beschreiben, über diesen gänzlich schweigen; unerachtet er, ausser dem See von Seidor, der aber nur den Namen eines großen Teiches verdient, der einzige See im Kanton Freyburg ist. Da er zugleich die wahre Quelle der Singine aus-

macht, die sich bey Laupen in die Sarine ergießt, so wäre dieß wohl eine noch triftigere Ursache gewesen, seiner zu erwähnen. — Scheuchzer, der einen dicken Quartband über die Gewässer und Salzwerke der XIII. Kantons geschrieben; Fäsi, der uns mit einer Geographie von der Schweiz in 4. Bänden beschenkt hat, sagen nicht ein Wort davon. Bloß Füßli bemerkt: Daß die Singine aus einem Landsee nahe bey Jaun komme, aber ohne im mindesten etwas genaueres darüber hinzuzusetzen.

Da er zwey Sprachen von einander trennt, so führt er zwey Benennungen. Deutsch heißt er Schwarzsee; und wahrscheinlich erhielt er diese, bevor man die umliegenden Wälder ausgehauen und in Hutungen verwandelt hatte; denn gegenwärtig verdient er durch nichts das Beywort: Schwarz; im Gegentheil bietet er dem Auge nichts als lachende und angenehme Aussichten dar. Er hat übrigens den Namen mit zwey andern unsrer kleinen Seen gemeinschaftlich, die auch nicht viel bekannter

sind, von denen der eine in der Grafschaft Sargans, und der andere bey Davos in Graubündten liegt. Sein französischer Name ist Domene. Im Celtischen bedeutet Domene Bergwasser, von Dom, oder älter Dun, Berg, und en, oder ain, Wasser. — Eben so heißt in der nämlichen Sprache die ausströmende Singine eigentlich: See-Ablauf; von Sen, Quelle, oder See; und Gen, oder Gin, Kanal, Mündung. — Wortableitungen, die beyde sich auf die Natur und örtliche Lage gründen.

Wir wollen hoffen, daß unsre neuen Schweizerischen Topographen dem See Domene einen Platz in ihren Karten vergönnen werden; wenigstens muß ich es ihnen anrathen, in so fern sie im geringsten auf Genauigkeit Anspruch machen. — Außerdem warne ich sie noch, weder Fäsi, noch seinen Abschreibern zu trauen, die hier die Landvogteyen Sanen und Schwarzenburg sich berühren lassen, da sie doch einige Stunden von einander entfernt, und durch das Freyburgische getrennt sind.

Als ich den Domene verließ, konnte ich über Plaffaion (Plaffeyon) nach Freyburg kommen, oder durch einen mühsamen Fußsteig nach Bellegarde hinaufsteigen, oder endlich nach Charmey zurückkehren; ich wählte das letztere. — Durch diesen Spazierweg im Schooße dieser noch unbeschriebenen Einöden habe ich mich, lieber Bruder! immer mehr in der Idee bestärkt, daß nirgends die Natur sich wiederholt, nirgends nach demselben Muster zum zweytenmal arbeitet. So reich in den Grundzügen, als in der Ausführung, bringt sie überall Abwechselung in ihre Werke, deren Stempel stets Schönheit und Mannigfaltigkeit ist. In Wahrheit, ich habe schon wenigstens die Hälfte der hundert und etlichen großen und kleinen Seen gesehen, welche die Schweiz in sich faßt; aber keiner sieht aus, wie der, den ich jetzt besucht habe; er hat seinen eigenthümlichen Charakter. Kleine Buchten zacken hier und da die großen Bogenlinien seiner Ufer aus; kleine Vorgebirge springen zuweilen in die Gewässer hervor. Hier beschattet ein Fels

einen kleinen natürlichen Hafen; weiterhin verbirgt eine Masse von Sumpfbäumen die ungewisse Gränzlinie zwischen beyden Elementen. Mit einem Worte, er verbindet Grazie mit Erhabenheit — er läßt unsre Augen durch die tiefe Stille, die auf seinen Gewässern herrscht, ausruhen — er rührt unsre Empfindung durch die Hirtenscenen, die seine Nachbarschaft anbietet — und er erhebt unsre Phantasie zum Himmel, indem er dessen reines Azur in dem Spiegel seiner ruhigen Oberfläche wiedergiebt.

Alles überhaupt trägt in unserm Vaterlande die Spuren des Aufenthalts nnd der Wirkungen der Gewässer. Beynahe sollte man glauben, daß nach der Sündfluth der größere Theil der Schweiz ein See war, in welchem die höchsten Gipfel einen Archipelagus von Inseln jeder Größe ausmachten. Nach und nach bildete das Wasser die niedrigern Berge aus mancherley Lagen von Sand und Schlamm; es höhlte große Thäler aus, brach zuletzt die einschließenden Alpen- und Jura-Gebirge an

den niedrigsten oder schwächsten Stellen durch, und verlief sich in Form von Flüssen ins Meer. Die kleinen Seitenthäler waren nicht minder ein Werk der Bergströme. Daher schreiben sich, ganz vorzüglich in dem Land welches ich durchwandere, diese abgerundeten Hügel — diese zugespitzten oder abgestumpften Winkel — diese Abhänge, die durch ihre regelmäßige Abdachung dem Glacis einer Festung gleichen — diese breiten Mauern, welche die Krümmungen mehrerer Flüsse begleiten, und regelmäßig mit ihnen ins Thal sich senken. Aber bey ihrem Zurückzuge liessen die Gewässer eine Menge größere und kleinere Seen zurück, gleichsam als Denkmäler ihres ehmaligen Besitzes des ganzen Landes. Ohne Zweifel ist ihre Anzahl jetzt kleiner als ehemals, und die Ursachen davon sind ganz einfach. Einige haben eine Seite der Wand, die sie einschloß, durchbrochen, und sind ganz in niedrigere Gegenden abgelaufen; andere hat der Ackerbau ausgetrocknet oder doch eingeschränkt. Bey den meisten hat sich das ausströmende Wasser ein tieferes Bette

ausgehölt; der Ablauf ist beträchtlicher, mithin die Oberfläche des Sees an Umfange kleiner geworden. Der Augenblick des großen Ausbruchs muß zugleich schrecklich und erhaben gewesen seyn, meine Einbildungskraft schaudert bey der Vorstellung; aber eben aus dieser anscheinenden und kurzen Unordnung trat, nach dem gewöhnlichen Gange der Vorsehung, sowohl im Physischen als im Moralischen, die schönste Ordnung hervor — der Streit der Elemente bereitete dem Menschen den für ihn erforderlichen Platz, und gegenwärtig weiden da Heerden, und steigen da Erndten empor, wo vormals Fische schwammen.

Willst du dieses System besser entwickelt sehen, so verweise ich dich, lieber Bruder! auf Gruners Werk, unter dem Titel: *Naturgeschichte der Schweiz in der alten Welt.* Du wirst mir einwerfen, daß dieß alles nichts ist, als Vermuthung; ich gebe es zu. Aber, System gegen System, ist es nicht besser, sich mit solchen zu beschäftigen, welche die Erde ver-

schönern und bevölkern, als mit denen, die sie verheeren? Ist es nicht besser mit seinen Ideen in die entfernten Zeiten zurückzukehren, wo nur die Elemente im Krieg waren, als sich mit der gegenwärtigen Zeit zu beschäftigen, wo die Menschen nichts können, als sich unter einander aufreiben? — Aber warum mache ich mich mit diesen unangenehmen Betrachtungen traurig? Lieber will ich mich trösten, indem ich an deine Liebe für mich denke, und dich brüderlich der meinigen versichere. Lebe wohl!

Fünfter Brief.

Der Weg von Charmey nach Bellegarde geht längs der Jonne hinaufwärts, die sich mitten durch zerrissene Hügel und ungeheure Felsentrümmer ehmals einen Weg geöfnet hat. Aber schon längs hat die Vegetation sich diese Ruinen wieder zugeeignet. Fruchtbare Wiesen, grünende Büsche, und schöne, gut angebaute

Ebenen, haben beynahe jede Spur dieses langen Kampfes zwischen Erde und Wasser verlöscht. — In einem einsamen Winkel, nahe am Wege, erblickt man eine enge Kapelle, im Jahr 1686. von einem Einwohner von Charmey, Namens Johann Pettolaz gestiftet. Dieser Mensch, den die plötzlich ausgetretene Jonne mitgerissen hatte, und eben an den Felsen, die sie versperren, zu zerschmettern drohte, wurde, wie durch ein Wunder, auf einen großen Stein in der Mitte des Stroms geworfen, von wo man ihn gesund und unbeschädigt ans Ufer brachte. Er wiedmete hierauf der Religion diese kleine Betkapelle; ein Andenken seiner ausgestandenen Gefahr, seiner unverhoften Rettung, und seiner frommen Dankbarkeit für den göttlichen Schutz, ohne den er unvermeidlich umgekommen wäre. Etwas weiter oben, rechter Hand, sind zwey schöne Hölen in einem Felsen, den ein Buchenwald beschattet; und nachher trift man links einen natürlichen Teich in den Felsen gehölt, von beträchtlicher Tiefe an, der mit dem Flusse Zusam-

menhang hat, und einer Menge von Forellen zum Behälter dient. Wenn man hierauf eine reitzende von Gebüsch umgebene Ebene, woraus die Milizen der Gegend ihren Exerzierplatz gemacht haben, durchwandert hat, so gelangt man in das Thal von Bellegarde, das hier von Waldungen eingefaßt, dort durch die Fälle der obern Bergströme durchschnitten, und daselbst an mehrern Stellen von steilen Felsen begränzt ist. Auf einer von diesen Felsenmauern war es, wo ein Paar Adler von der Gattung, die man die Königsadler nennt, (Falco *Chrysaëtos*), die der ganzen Nachbarschaft durch die geraubten Lämmer und jungen Ziegen beschwerlich fielen, genistet hatten, bis endlich diesen Sommer einige kühne Jäger die Felsen, die man unzugänglich glaubte, erkletterten, und der eine davon die Mutter neben einem jungen Adler durch einen Flintenschuß tödtete. Er ließ sich hierauf, mit Hülfe eines Stricks, in das Nest herunter, und holte sie beyde hervor. Die Mutter maaß ungefähr 9. Fuß von einem Flügel zum andern, und wog ohne Fe-

dern 16. Pfund. Der junge Adler ist verkauft, und nach Freyburg gebracht worden, wo man ihn groß ziehen will. Das Nest bestand aus dicken, dürren Zweigen, von 4. bis 5. Fuß Länge, war groß, und auf zwey Felsenstücke sehr dauerhaft gebaut. Der Jäger fand auf dem Boden eine Menge Knochen von verschiedenen Thieren zerstreut, unter denen man, unter andern, Hasenpfoten und Hirnschädel von jungen Gemsen unterscheiden konnte. Die Einwohner sind über ihre Befreyung von diesen Tyrannen der Luft sehr vergnügt, die seit undenklicher Zeit, und von einer Generation zur andern, aus dieser Stelle ihre Raubhöle gemacht hatten, und auf 8. Stunden weit rund herum die einzigen ihrer Art waren. Ich ersuche dich, lieber Bruder! den Artikel über diese Vögel im Büffon nachzulesen, der ihre Lebensart und ihren Charakter mit der Energie und dem reitzenden Styl beschrieben hat, den er so vortreflich jeder Thiergattung, die er schildern will, anzupassen weiß.

Ich durchwanderte einige kleine Dörfer, namentlich Imfaregg, das den häufigen Verwüstungen eines Bergwassers ausgesetzt ist: Zureich, welches seinen Namen von einer Eiche führt; der einzigen, die in diesem Thale wächst, und die man sorgfältig wieder pflanzt, wenn sie eingeht. Von da bemerkte ich längs der Jonne verschiedene neu beurbarte Felder, die mit Zugemüse, Hanf und Kartoffeln bebaut waren; und man sagte mir, daß die Gemeinde Bellegarde diese bis dahin unbebaute Ländereyen ihren Armen geschenkt, und sie dadurch für den Ackerbau gewonnen habe. Dieß ist gewiß das beßte Mittel, die vernachläßigten Plätze zur Kultur zu bringen, welche der wohlhabende Einwohner nicht benutzen mag; und es wäre zu wünschen, daß dieses Beyspiel in einem Lande, wie das unsrige, allgemeiner angenommen würde, wo jeder neu beurbarte Fußbreit Landes eine wahre Vergrößerung, oder vielmehr eine kostbare Eroberung ist.

Bey der Fortsetzung meiner Wanderung erblickte ich längs einer vortreflichen Wiese aufgehäufte Baumstämme und Felsenblöcke; und erfuhr, daß diese Wiese, die einzige Besitzung einer Wittwe und ihrer Familie, an Weihnachten 1788. durch eine schreckliche Lawine verwüstet worden war, die eine Scheune mitnahm, und zwey Personen tödtete. Bey der Rückkehr des Frühlings schien dieses Grundstück zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verdammt — so dick war die Lage von Steinen, Sand und andern Trümmern, die es bedeckten. Aber nun erhob sich die Gemeinde Bellegarde in Masse — Männer, Weiber, Kinder, alles eilte herbey, das Erbtheil der Wittwe und der Waisen zu reinigen; und bald verschwanden die Spuren der Verwüstung; die fremde Decke wurde weggeschaft, und noch in demselben Jahre erndtete man dichtes Heu darauf. — O laß mein Herz, und das deinige, lieber Bruder! einstimmig die Gemeinde segnen, die sich in Masse erhebt, nicht um zu zerstö-

ren und zu verwüsten, sondern um Unglückliche durch die Rettung ihres kleinen Eigenthums zu trösten!

Ich kam im eigentlichen Dorf Bellegarde an, welches an einem steilen Abhange liegt, umgeben von einem Kreise kolossalischer Berge, die einen im Zweifel lassen, wie man hingekommen ist, und wo man wieder herauskommen wird. Dieses enge Thal ist schon in frühern Zeiten ein Communikations-Weg zwischen den Thälern, welche die Simme bewässert, (dem Sibbenthal), und den Ebenen des alten Nuithonie, (Uechtland), gewesen. Die Menge von Viehweiden, welche von allen Seiten hier zusammentreffen, hat unstreitig zu dessen Eröfnung beygetragen. Es sey nun, um diesen Durchgang zu beschützen, oder um von den Reisenden, durch Erpressungen nach den Grundsätzen des Feudalsystems, Nutzen zu ziehen — genug, man baute in einem unbekannten Zeitalter auf einen fürchterlichen Felsen, der den engen Paß beherrscht, eine Festung: Ihr alter Name, der sich im

Patois besser erhalten hat, wo man ihn Ballagwarda ausspricht, ist völlig celtisch; denn in dieser Sprache bedeutet: Bal, Wall oder Schloß, und Garth, Anhöhe oder Berg. Dieses Lehn gehörte anfänglich den Grafen von Greyerz; hierauf behaupteten es ihre Verwandten und Vasallen aus dem Hause Corbieres, und herrschten von da über die niedriger gelegenen Wohnplätze einiger Leibeigenen. Im Jahre 1407. wurde es von einem kleinen Berner-Heere belagert. Durch seine fast unzugängliche Lage und durch eine gute Besatzung vertheidigt, widerstand es anfänglich; aber zuletzt wurde es bezwungen, und seine Mauern zum Theil niedergerissen; man machte darin zwey Ritter von Corbieres zu Gefangenen, die, zur Hälfte mit Aimon de Prez, Eigenthümer davon waren. Seit der gedachten Belagerung blieb dieser traurige Burgstall verlassen; der Schloßhof verwandelte sich in ein Tannengehölz, Dornhecken bedeckten die einfallenden Mauern;

und dermalen sieht man nur noch einige Trümmer, die bald dem Boden gleich seyn werden, und die nur ihre ehemaligen Bewohner überlebt haben, um den Unbestand ihres Glükes zu bezeugen.

VI.

Spaziergang

an die

Seen von Lioson, Arnonnaz, Sanez, und zu der Lauwine.

Wie oft ermüdet nicht das Auge des Reisenden über der Einförmigkeit der Landschaften von weitem Umfange, die ihm das flache Land darbietet. Wie ganz anders verhält sich dies auf den Gebirgen, wo jeder Schritt ein neues Schauspiel, und jede neue Abwechselung den Sinnen neues Vergnügen verschafft; ja wo man denselben Weg oft mehrmals machen kann, und jedesmal neue Schönheiten entdeckt. Habt Ihr Lust, meine Leser! dergleichen Gegenden zu sehen, so durchreiset einen Theil unsrer westlichen Alpkette, in einer bisher nur von seltenen Neugierigen betretenen Richtung, durch Gegenden, die noch kein Mahler kennt, würdig von einem Haller besungen, oder von einem Geßnerschen Hirtenvolke bewohnt zu werden. Wir verreisen von Chateau d'Oex *), und schlagen vorerst den Weg ein, der nach dem

*) Deutsch: Oesch.

Amte Aigle führet... Eine halbe Stunde weit von Bourg, an der Stelle, welche man les Montees heißt, übersehen wir einen Theil dieses weitläuftigen Kirchsprengels, der da, wo er es am meisten ist, nämlich von der Grenze des Freyburgischen Thales von Charmey, bis dahin, wo die Landvogtey Vivis anfängt, beynahe sechs Stunden breit ist. Hier weidet sich unser Blick an dem schönen, mit mehr oder minder hohen Hügeln und Bergen umkränzten Becken, durch welches sich die ungleiche Sarine, und verschiedene Waldwasser, die sich in dieselbe ergießen, ihr Bett gebahnt hat: An der Menge von Häusern, die entweder einzeln die Stufen des schönen Amphitheatees beleben, oder in Dörfer zusammengruppirt sind; an der mannigfaltigen Abwechselung von gutbestellten Weinbergen, von dichtbewachsenen Wiesen, die mit Tännen umzäunt sind, und von zahlreichen Heerden auf fetter Weide. Das Aug' verweilt mit Lust im Mittelpunkte dieser Landschaft auf einem kegelförmigen, mit Bäumen bewachsenen und von alten Mauern

eingeschlossenen Hügel, wo auf den Ruinen eines alten Schlosses der Grafen von Greyerz die Pfarrkirche von Chateau d'Oex, mit ihrem hohen Kirchthurm erbauet ist. Jetzt betreten wir einen Weg, der sich zwischen steilen Abhängen und dem Bette der Tourneresse hindurch schlängelt. Die tiefen Abgründe, die man durch einen Vorhang von Buchen und Tannen entdeckt, das Rauschen des Waldwassers, der Schatten und die Kühle, welche hier auch während der größten Sommerhitze nie vermißt wird, geben diesem Weg' einen äußerst romantischen Anstrich. Ehemals gieng durch diesen engen Paß die einzige Strasse aus dem Ländchen Greyerz nach dem von Gessenay *). Eine hölzerne, über die Felsen hängende Brücke machte den Weg ziemlich gefährlich; allein im J. 1564. sprengte man eine sichere und bequemere Bahn in den Felsen. Die gefährlichste Stelle desselben wurde durch ein Gewölb unterstützt, das, nach der Sage,

---

*) Deutsch: Sanen.

vor Zeiten Strassenräubern zum Schlupfwinkel gedient hat; einer Menschenklasse, die man jetzt kaum mehr dem Namen nach in diesen glücklichen Gegenden kennt. Der Naturforscher wird hier neben einer aus dicken Tannstämmen verfertigten Brücke ein seltnes Naturspiel gewahr — nämlich zwey deutlich von einander abgesonderte Buchen, welche ein einzelner Ast vereinigt, der von einem Stamme zu dem andern herübergeht, ohne daß man bestimmt angeben könnte, welchem von beyden er eigentlich zugehöre. — Kaum mag man über die Tourneresse gekommen seyn, und eine etwa zweyhundert Schritte höher einsam dastehende Scheune erreicht haben, so ändert sich die Aussicht so ganz, daß sie mit der so eben beschriebenen gar nichts mehr gemein hat. Vor uns steht ein kahler, verwitternder, durch einen halbzirkelförmigen Einschnitt in zwey beynahe gleiche Stücke getheilter Berg; rechts zeigt sich dem Auge bescheiden der niedrige Kirchthurm von Etivaz, die zwey Thäler welche dort auslaufen, und die hohen Alpgebirge,

welche jene von dem Sanen=Lande absöndern. Links kömmt an einem steilen Abhange das abgelegene Dorf von Taisedjeurs, und die Kette von Bergen zum Vorschein, unter denen sich die Spitze des wegen seiner schönen Aussicht oft besuchten Cray, und die beynahe unzugänglichen Felsen von Parey befinden — eine leicht kenntliche Gebirgskette, ausgezeichnet durch die tiefen Furchen, welche die Waldwasser und die Lauwinen ziemlich regelmäßig ihr eingegraben haben. — Längs dieses Weges fällt dem Wanderer der bewunderungswürdige Wuchs der Tannen auf, von denen einige einen Stamm haben, den drey Menschen kaum einfassen könnten. Am Ende dieser Anhöhe befindet sich Lecherette, ein kleines Wirthshaus, wo das Gebirgsthal Mosses anfängt, und wo der fischreiche Bach Hongrin das Gebiet von Chateau d'Oex, und das von Ormont=Dessous *) von einander scheidet, und in seinem Fortlaufe enge Thäler durch-

*) Deutsch: Unter=Ormont.

wässert, die nur während der drey Sommermonathe von Hirten und ihrer Heerden bewohnt werden.

Durch die Waiden eines großen Gemeinlandes, das den Bürgern von Ormont-Dessous gehört, kamen wir an den Berg von Lioson. Diesen macht ein Viehmarkt merkwürdig, der daselbst jedes Jahr im Junius auf freyem Felde gehalten, und eine ziemlich sonderbare Wahl, die zu gleicher Zeit daselbst vorgenommen wird — die Wahl der Sennen nämlich, welche im Laufe des Sommers die Heerden dieser Alpen besorgen sollen. Die bey einer solchen Wahl vorfallenden Ceremonien sind schon seit undenklichen Zeiten beobachtet worden. Der vornehmste unter den Sennen, der welcher den Berg gemiethet hat — sitzt auf einem Baumstamme, hält die Schlüssel zur Sennhütte in der Hand, und schlägt in dieser Stellung den versammelten Vorstehern der Gemeinde die Knechte vor, welche unter seinem Befehl stehen sollen. Da giebt nun jeder Wählende vor einer zahlrei-

chen Versammlung, ehrlich und aufrichtig, die Gründe an, warum dieser oder jener Candidat ihm nicht gefällt? — Der eine steht ihm des Morgens nicht frühe genug auf; ein anderer ist ein Nachtschwärmer. Dieser sinnt lieber an gutes Essen, als an ordentliches Melken; jener geht allzuhart mit dem Viehe um, u. s. f. Man könnte vielleicht etwas mehr Würde hineinlegen, wenn Minister in einen Staatsrath zu wählen sind; aber gewiß würde man dabey nicht mit der nämlichen Offenherzigkeit zu Werke gehn. Alle Wählenden reden das Patois ihres Landes, in welchem (beyläufig gesagt) der vornehmste Senn Armadi (von *Armento*), und der zweyte Djignio, der Jüngere (von *Junior*) heißt.

Vom Orte dieser Hirtenversammlungen stiegen wir auf einem ziemlich rauhen Fußwege, längs dem Hongrin, der oft mit dem weissen Schaume seiner Wasserfälle das dunkle Grün des Mooses erheitert, womit seine Ufer bekleidet sind, zu den höhern Weideplätzen. Auf einmal stellt sich jetzt unserm Aug' ein äusserst

romantisches Schauspiel dar, nämlich der See von Lioson, den schon seine kaum drey Meilen weit entfernten Nachbaren wenig, unsre Landesbeschreiber aber gar nicht kennen. Ein Kreis von Alpen, wovon ein Theil mit ewigem Schnee bekrönt ist, umgeben ihn mit ihren mannigfaltigen bizarren Auszackungen. Hie und da sieht man einen kleinen Gießbach sich ihm nähern, und am Ende sich mit ihm vereinigen. Während der schönen Jahreszeit weidet in der Gegend umher eine zahlreiche Heerde. Damals, als er sich unsern Blicken zeigte, war sein einer Theil von der Sonne beleuchtet, der andre lag im Schatten. Wie mahlerisch bildeten sich da in seinen stillen Fluthen, auf der glatten meergrünen Oberfläche, wie in einem treuen Spiegel, die benachbarten noch vom Schnee weissen Berge, das kleine Wäldchen, das ihn auf einer Seite umgiebt, die etwas höhere Sennhütte, und sogar die Kühe und Ziegen, welche an dem blumigten Ufer weideten!

Aus dem einen Ende dieses Sees entspringt

bey hohem Wasser ein Bach, bey niedrigem Gewässer siegt es durch die ausgehöhlten, dicht mit ewiggrünem Moose bewachsenen Felsen; und dies ist die wahre Quelle des Hongrin. Dieses kleine, kaum auf irgend einer auch noch so umständlichen Karte verzeichnete Bächgen, benetzt auf seinem buchtigen Wege hohe Waideplätze, beynahe unbekannte Thäler und dunkle Tannenwälder, bald langsam, bald reissend, in mannigfaltigen Zickzacken. Von Fällen zu Fällen stürzt und fließt es unter mehrern kleinen, hölzernen und steinernen Brücken vorbey; und endlich nach einem Laufe von 7. bis 8. Stunden, nahe bey einer Mühle, nicht weit von Montbovon, dem letzten Dorfe der Grafschaft Greyerz, in die Sarine.

Rund um den See fällt sonst nichts in die Augen, als das von Bergen gebildete Becken, in dessen Mittelpunkt er sich befindet; die einzige Stelle ausgenommen, wo der Hongrin aus demselben entspringt. Durch einen auffallenden Kontrast, ist daselbst die Aussicht nach aussenhin eben so ausgedehnt, als sie nach dem

Becken zu eingeengt ist. Hier lustwandeln wir mit den Augen auf den Alpen von Sanen und Greyerz, bis zum Moleson, dessen Anhöhen hier die letzten sind. Weit am Horizont entdeckt das Auge einen blaulichten, gleichförmigen, kaum noch vom Aether zu unterscheidenden Strich; es ist der westliche Abhang des Jura-Gebürges, dessen ganze Kette, von den Alpen herunter betrachtet, so unbedeutend scheint. Der See von Lioson, der, wenn er sich in Italien befände, zuverläßig für den Crater eines erloschenen Vulkans angesehen würde, hat ohngefähr die Form eines Sechseckes, von welchem zwey Seiten viel kleiner sind, als die vier übrigen. Wir umgiengen ihn sehr bequem in zwanzig Minuten, und fanden seinen Umfang etwa von 1600. Schritten. So viel man vom Ufer aus beurtheilen konnte, ist er an mancher Stelle wenig tief, wird es aber an andern plötzlich. Vor Zeiten, als man noch ein Schiff auf diesem kleinen See hatte, maassen die Hirten seine Tiefe nach der Mitte zu, und fanden sie von ohn-

gefähr

gefähr 112. Fuß; auch wollen sie fast nach dem Mittelpunkte hin einen starken Strom bemerkt haben. Ist diese Bemerkung richtig, so führt sie auf die Muthmaassung, daß sich das Wasser dieses Sees nicht nur in den *Hongrin* ergieße, sondern daß es auch noch einen unterirrdischen Ausweg habe. Man sagte uns, es lebten in diesem See keine Fische; man habe vor einigen Jahren Forellen, die im *Hongrin* selbst, der doch aus jenem entspringt, gefangen worden, hineingesetzt, sie aber nachher nie wieder gesehen. Dies scheint um desto unbegreiflicher, da viele auf ungleich höhern Alpen gelegene Seen sehr fischreich sind; da hiernächst dieser See viel zu tief, als daß er bis auf den Grund gefrieren könnte, und endlich mit Fröschen, Wassermolken und Seekrebsen, also mit Geschöpfen belebt ist, welche wenigstens beweisen, daß sein Wasser nichts nachtheiliges, oder für Wasserthiere tödtliches mit sich führe. Es ist daher wahrscheinlich, daß diese Forellen entweder beym Ausflusse des *Hongrin*, oder sonst durch einen verborgenen

Gang einen Ausweg gefunden haben. Uebrigens sind die Meinungen über diesen Gegenstand getheilt; und einige sehr alte Leute aus der Nachbarschaft wollen behaupten: Der See sey vor Zeiten fischreich gewesen. Die richtigste Idee von seiner Form kann man sich vom Fusse der Sennhütte aus, auf der Stelle, wo mehrere von den benachbarten Felsen losgerissene Sandsteinblöcke liegen, und auf der entgegengesetzten Seite vom Fusse eines kleinen, mit jungen Tannen bewachsenen Hügels machen, der des Morgens seinen kegelförmigen Schatten auf einen Theil des Beckens wirft. So verschieden sie auch seyn mögen, so sind doch beyde Standpunkte dem Auge gleich angenehm. Nichts kann anmuthiger seyn, als ein Spaziergang längs diesen stillen Ufern, an einem schönen Augusttage; es ist, als lustwandelte man in Arkadien. Ich wünschte, daß ein Botaniker eine kleine Karte davon aufnähme; daß er jeder Bucht und jedem Horne, so wie den verschiedenen Felsen, welche in diesem kleinen See Inseln und Halbinseln bilden,

einen besondern Namen ertheilte. So könnte er z. B. jenen Block, der mit den schönsten Alpenpflanzen pranget, Florens Elysium heissen; jene dicht mit Alprosen bewachsene Bucht hiesse die Rosenhecke; weiterhin käme das Vorgebirg der Enzianen, von wo aus man zur Linken die Halbinsel der Steinbreche, zur Rechten die Insel der Silenen oder Dryaden, (Silene, Dryas), und vor sich hin den Archipelagus der Moose erblickte.

Des Morgens gegen neun Uhr traten wir in eine Hütte, deren gutmüthige Bewohner uns zum Soupiren, (wie hier zu Lande jedes Essen heißt) einluden. Sie boten uns Butter, Käse, Nideln, geronnene und dicke Milch an; entschuldigten sich dabey sehr, daß sie uns nicht so, wie sie selbst es wollten, gütlich thun könnten, und schmollten mit uns, daß wir nicht genug zugriffen (que nous *ne profitions pas assez*). Nach dieser angenehmen Rast setzten wir über einen rauhen Grat unsre Wanderung fort, welcher die Weideplätze von Lioson von einem benachbar-

ten Berge eben diesen Namens trennt. Hoch von einem steilen Felsen herunter sahen wir zwey ziemlich große Massen stehenden Wassers, von denen die eine noch zur Hälfte mit Eis überschossen war, die andre den Heerden aus der Nachbarschaft zum Bade diente. Zu unsrer Linken hatten wir eine lange Kette sehr felsigter Hügel, welche die Westseite des Thales von Mosses begränzen; und tief im Hintergrunde die ungeheuer auf einander gehäufte Masse der Alpen in der Herrschaft Aigle, im Val d'Illies, und an den Gränzen von Savoyen und Wallis. Auf dem Rückwege kamen wir einem grünen Abhange vorbey, der das Merkwürdige hatte, daß er bey jedem unsrer Schritte wiederhallte; und daß, wenn wir mit unsern Stöcken auf den Rasen klopften, er einen dumpfen Ton zurückgab, wie wenn sich nahe an seiner Oberfläche große Höhlen befänden.

Doch! es ist endlich Zeit diesen Feenaufenthalt zu verlassen — eine Gegend, welche ich nie aus dem Gedächtniß verlieren werde, der ich das letzte Lebewohl zurufe, und sie ungern

aus dem Gesichte verliere, indem ich mich um einen Hügel herwende, der mir sie nach Osten verbirgt. Denn noch niemal: Es ist eine Landschaft, wahr und schön, wie die Natur sie schuf, unverdorben von Menschenhänden, unentheiligt durch das, was sie Kunst heissen. Nach meinem Gefühl zeichnet sich der Eindruck des Ganzen auch durch seine ganz eigene Neuheit aus. Die Schweiz hat noch mehrere bezaubernd schöne kleine Seen: Aber keiner scheint dem See von Lioson zu gleichen, weder in Absicht auf dessen Lage in einem Becken, welches man so unvermuthet erst findet, wenn man dabey ist; noch auf seine ebenen Ufer, die fast rund herum einen Spaziergang bilden; noch auf sein klares, durchsichtiges, vom Schmelzen des Schnees beständig unterhaltenes Gewässer, welches ihn vor allen andern auszeichnet; und wo die tiefe Stille einen so rührenden Eindruck auf uns macht, und unsre Gedanken kaum durch etwas andres daran erinnert werden, daß wir noch in der bewohnten Welt sind, als durch den Anblick einer Sennhütte,

einer Heerde und weniger Hirten. Das feyerlich Majestätische der ungeheuern Gebirgsmassen, womit dieser See, wie mit einem unüberwindlichen Bollwerke, umzingelt ist, verschaffet ihm einen neuen Reitz, wegen dem großen Abstande zwischen jenen, und den sanften, lachenden Fluren, die sich, vom spiegelglatten Wasser verschönert, an ihrem Fusse ausbreiten.

Von Lioson stiegen wir durch bequeme und mannigfaltig schöne Fußwege herunter, zu dem Berge von Pracornet, welcher der Gemeinde von Chateau d'Oex zugehört. Die weiten, kräuterreichen Ebenen, auf welchen hier die Heerden weiden, machen diesen Berg in einer Gegend merkwürdig, die sonst nur rauhe, steile, steinigte Plätze darbietet. Dann kommen wir nach dem Thale von Etivaz, das von den Sommerweideplätzen (Aestiva), wo die Heerden länger nicht als zehn bis eilf Wochen bleiben, seinen Namen hat. Die Wörter Estiver, (sömmern), und Estivage, (Sömmerung), die hier landüblich sind, mögen die-

se Etymologie selbst bey dem strengern Sprachforscher entschuldigen. Dieses Thal gehört ebenfalls noch zum Bezirke von Chateau d'Oex, und bildet einen der sieben Abschnitte (Etablées), in welche diese Gemeinde eingetheilt ist; sie ist eine der kleinsten, denn sie begreift mehr nicht als 45. Feuerstätte und 180. Einwohner in sich. Eine alte Ueberlieferung sagt uns: Sie sey in den ältesten Zeiten, unter den Grafen von Greyerz, von Hirten aus Sanen bevölkert, ihre Wälder ausgerottet, und dieselben in Wiesen und Waiden verwandelt worden. Auf jeden Fall hat der deutsche Name des Ortes, Leßi, auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit dem französischen Etivaz, und scheint daher auf einen andern Ursprung hinzudeuten.

Innhalt.

Seite.

I. Reise von Bex nach Sitten, über den Berg Anzeindaz, i. J. 1786. 1—66.

II. Hirtenleben auf dem Berge Taveyannaz. 67—80.

III. Val d'Illies in Unterwallis. 81—94.

IV. Spaziergang durch einen Theil des Aargaues. 95—190.

V. Blick auf eine Hirtengegend in den Alpen. 191—290.

VI. Spaziergang an die Seen von Lioson, Arnonnaz, Sanez, und zu der Lauwine. 291—309.

Drukfehler.

Seite.	Zeile.	v. Oben.			
3	2	—	für bedieden,	lies:	bedienen.
—	4	—	— Avancon,	—	Avançon.
6	13	—	— Fichersten,	—	sichersten.
—	15	—	— selche,	—	solche.
7	3	—	— tretten,	—	treten.
					und so jedesmal.
8	3	v. Unt.	— Viehers,	lies:	Viehhirten.
16	5	—	— Gemse,	—	Gemsen.
17	12	v. Ob.	— Anzeindza,	—	Anzeindaz.
23	9	—	— vergliechen,	—	verglichen.
—	8	v. U.	— Viehern,	—	Viehhirten.
26	6	—	— stuhnden,	—	stunden.
					und so jedesmal.
28	1	v. O.	— fäulte,	lies:	faulte.
33	1	v. U.	— Sagenmühle	—	Sägemühle.
40	4	v. O.	— in,	—	im.
46	12	—	— Felsrüfenen,	—	Felsriefe.
48	2	v. U.	— Erdrichs,	—	Erdreichs.
50	8	v. O.	— entgästet,	—	zerstöret.
52	1	—	— Unabhänigkeit	l.	Unabhängigkeit.
57	7	v. U.	— Weingelände,	l.	Weinländereyen.
59	4	—	— verziehen,	lies:	verzeihen.
61	3	v. O.	— Sint,	—	Seit.

Seite	Zeile.	v. Oben.		
65	6	—	für: Mustella,	lies: *Mustela.*
—	20	—	— mühesam	— mühsam.
71	13	—	— weiters,	— weiter.
—	3	v. U.	— harmoien,	— harmonien.
72	12	v. O.	— Hymmen,	— Hymnen.
73	1	—	— naher,	— nahen.
75	2	—	— Gelände,	— Landschaft.
85	13	—	— Einfang,	— Einfassung.
86	20	—	— Landschafters	— Landschaftmalers.
87	1	—	— Eine	— Eine.
103	5	—	— gesöndert,	— gesondert.
114	1	v. U.	— Töchtern,	— Töchter.
124	8	—	— Fischenzen,	— Fischereyen.
127	5	—	— dauben,	— tauben.
133	5	—	— einfange,	— Umkreise.
139		—	— gewoben,	— gewebt.
140	7	—	— Waschen,	— Wäsche.
145	1	v. O.	— 151	— 145
152	8	—	— ligt,	— liegt.
168	11	—	— haußhablich	— häußlich.
180	9	—	— Zofingeu,	— Zofingen.
190	7	—	— morndrigen	— morgenden.
193	10	—	— unsers Cantons,	l. unsrer Cantone.
195	7	—	— in,	lies: im.
199	12	—	— Chelideine,	— *Chelidoine.*
209	7	—	— Bicken,	— Picken.

Seite.	Zeile.	v. Unten.	
210	7	—	für: prakischer, lies: praktischer.
218	10	—	— Charrieere de Crewecoeur. lies: *Charriere de Crevecoeur.*
232	7	—	— Javroy, lies: Javroz.
234	6	v. O.	— Gokt, — Gott.
238	8	—	— befügt, — befugt.
254	13	—	— dieses, — dieser.
263	14	—	— ist hinter dem Vers: Les degrés de l'autel usés par la prière. Folgende Zeile einzuschieben: Ces noirs vitraux, ce sombre et profond sanctuaire.
293	6	v. U.	für: Alpkette, lies: Alpenkette.

B S B
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bridel, Philippe Sirice, 1757-1845

Kleine Fußreisen durch die Schweiz zwey Bände

Bd.: 2

Zürich 1811

It.sing. 1504 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470067-1